rel.
m

L. rel.
28 m

Brunhild

6709.

<36632902270018

<36632902270018

Bayer. Staatsbibliothek

Ehrfurchtsvoll und
ganz ergebenst

vom

Verfasser.

Die

Bildungselemente

der

deutschen, französischen und englischen Sprache,

in neun öffentlichen Vorträgen dargestellt

von

Dr. Ernst J. Hauschild,

ordentlichem Lehrer an der ersten Bürgerschule und Director des französischen und englischen Instituts zu Leipzig.

Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zum Andenken

an die

von Leipzigs

Stadtrath und Stadtverordneten

im Jahre 1847

in preiswürdiger Uebereinstimmung

beschlossene

zeitgemäße Ausstattung

der

Leipziger Realschule.

Kurze Geschichte dieser Vorträge.

Von ganz außerordentlicher Wichtigkeit für unsere deutsche Realschule und in ihren Annalen wahrhaft Epoche machend war die allbekannte Meißner „itio in partes“ und die in Mainz erneute Abstimmung über die Zulässigkeit der lateinischen Sprache in unserer deutschen Realschule. Mit großer Stimmenmehrheit fiel zu beiden Malen das Urtheil verneinend aus. Doch

„Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni!“

schreibt mir noch in diesen Tagen einer der zu Mainz in der Minderzahl gebliebenen Herren; und wenn ich seiner Ueberzeugungsstärke und Charakterfestigkeit sicherlich die verdiente Anerkennung nicht versage, habe ich doch unbedingt weit größern Beifall noch jenem letzten Einwurf zollen müssen, welchen zwei andere Catone mit ebensoviel Einsicht als Geschicklichkeit schon in Mainz in dem engern Kreise der Tischgenossen eines Abends aussprachen. „Bis jetzt, meinten sie, „hat man immer nur verneint; aber wenn es auch nicht „zweifelhaft ist, was man an die Stelle des Lateinischen zu „setzen gedenkt, so hat uns doch noch Niemand eine aus„führliche bejahende Antwort auf die Frage gegeben, „ob diese Ersatzmittel wirklich ausreichen werden, so hat „uns doch noch Niemand die Bildungselemente der „französischen und englischen Sprache nachge„wiesen.“

Ob ich nun zu diesem Geschäft von jenen Herren aufgefordert worden sei — wie mir allerdings scheint — oder ob ich mich dazu selbst erboten habe, kann ich im Augenblicke nicht bestimmt sagen; nur weiß ich, daß bald nachher der für unsere nächste Versammlung ernannte Geschäftsführer herbeigerufen ward, um einen von mir zu haltenden Vortrag über diesen Gegenstand in seine Brieftasche einzuzeichnen.

Mit vielem Vergnügen hatte ich seitdem fleißig an diesen Vortrag gedacht und nur über die gewaltige Masse dessen, was ich in einem halbstündigen Vortrage einmal zu bewältigen hätte, einige Unruhe bei mir gespürt: als ich durch die unter Deutschlands Gymnasiallehrern ausgebrochenen Streitigkeiten plötzlich und nachdrücklich daran erinnert wurde, daß jener Nachweis, wie man ihn für Gotha in Anspruch genommen, im Grunde schon längst uns als polizeiliche Legitimation, um das Gebiet des gelehrten Schulwesens betreten zu dürfen, von den Gymnasien abgefordert werde; und so ließ ich, da ich zufällig den Feldlagern unserer kämpfenden gelehrten Freunde ziemlich nahe wohne, folgende „Einladung" in das Leipziger Tageblatt einrücken:

„Zu den Fragen unserer Zeit ist in unsern Tagen „noch eine Gymnasialfrage gekommen, und nicht blos „die unmittelbar Betheiligten, sondern überhaupt die Gebildeten, haben an der Entscheidung derselben großen Antheil genommen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes ließ „gleich anfangs erwarten, daß dieser Streit mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit geführt werden würde, ja es mag „Vielen nicht unerwartet gekommen sein, daß auf diesem „Kampfplatz, wenigstens zuweilen, ein wahres Waffenge-

„tümmel entstehen konnte. Wie es nun zu geschehen pflegt, „daß man im Getümmel Freund und Feind nicht mehr „unterscheidet, sondern Alles schonungslos unter die Füße „tritt, so ist es auch in diesem Streite den neuclassi„schen Sprachen von beiden Theilen gar übel ergan„gen, trotz aller Versicherungen von Achtung und Werth„schätzung, welche beide Theile denselben Sprachen wie„derholt geben. Ich habe dies sehr bedauert; und wenn „ich seit einer langen Reihe von Jahren mit wahrer Lust „und großer Befriedignng in diesen Sprachen arbeite, so „bin ich ihnen jetzt, wie mich dünkt, ein öffentliches Zeug„niß, eine Ehrenrettung schuldig.

„Zu diesem Ende habe ich mich entschlossen, in der „nächsten Folgezeit öffentlich eine kleine Anzahl von Vor„trägen zu halten über die Bildungselemente der „deutschen, französischen und englischen Sprache, „und lade hierzu alle Freunde dieser Sprachen ganz er„gebenst ein.

„Eine Vergleichung dieser Sprachen mit den alten „Sprachen werde ich nirgends suchen, aber auch da, wo sie „sich von selbst darbietet, nicht vermeiden; und zwar um „so getroster, als solche Parallelen den eigentlichen Inhalt „jener Gymnasialfrage gar nicht treffen, demnach selbst die „glücklichsten Ergebnisse einer solchen Erörterung diese Frage „selbst noch völlig unentschieden lassen. Nur eine Gele„genheitsfrage ist es, oder höchstens eine Vorfrage, „und zwar nur eine von den vielen Vorfragen, welche jene „Gymnasialfrage bedingen ꝛc.“

Solcher Vorträge habe ich denn auch im Januar, Februar und März l. J. neun gehalten und übergebe sie jetzt einer noch größern Oeffentlichkeit mit dem aufrichtigen

Wunsche, sie mögen zur völligen Entscheidung jener Lebensfrage des deutschen Realschulwesens, welche allerdings durch Abwerfung des Lateinischen nur zur Hälfte beantwortet scheinen kann, einen kleinen Beitrag liefern. Anstatt der Vorrede und Einleitung habe ich die „Schlußbetrachtung" an die Spitze gestellt und bitte, dies an allen den Stellen, welche darin allzu gewagt erscheinen dürften, im Auge zu behalten. Gewisse Unebenheiten des Styls wird man freundlichst damit entschuldigen, daß diese Vorträge mit Hilfe der Stenographie zum Druck befördert worden sind.

Leipzig, den 15. Mai 1847.

Dr. E. J. Hauschild.

Inhaltsverzeichniß.

Neunter Vortrag. Schlußbetrachtung als Vorrede S. 1.

Erster Vortrag S. 16. Die Casus S. 18. Der Dativ und Accusativ insbesondere S. 19. Das französische Reflexiv S. 21. Das lateinische Deponens und griechische Medium S. 22. Die Hilfszeitwörter S. 23.

Zweiter Vortrag S. 29. Die Ersatzmittel der Flexion S. 29. Das Althochdeutsche S. 31. Der Nominativ- und Accusativ, Genitiv und Dativ S. 33. Die antike ästhetisch künstliche Wortfolge S. 33. Die logisch natürliche Wortfolge im Englischen und Französischen S. 34. Die logisch künstliche Wortfolge im Deutschen S. 38. Das Prädicat und die Copulation des Satzes S. 39. Die Beiordnung und Unterordnung der Sätze S. 45.

Dritter Vortrag S. 49. Das Französische auf den Gymnasien und das Lateinische und Griechische auf den Realschulen S. 49. Das ältere Hochdeutsch auf den Schulen S. 50. Die deutsche Interpunction und Betonung der Satztheile S. 51. Die englische und französische Interpunction S. 53. Die Interpunction in den lateinischen und griechischen Büchern S. 59.

Vierter Vortrag S. 63. Die Wiederholung der französischen Conjunctionen S. 63. Die Wiederholung der Redetheile überhaupt S. 66. Die englische und französische Interpunction, Fortsetzung S. 66. Die absoluten Bestimmungen S. 73.

Fünfter Vortrag S. 76. Das Gedächtniß auf Gymnasien und Realschulen S. 78. Die unregelmäßigen Zeitwörter im Englischen und Französischen S. 78. Die enklitischen Pronomen und Adverbien im Französischen S. 79. Die französischen Pronomen überhaupt S. 80. Der Wörterschatz der französischen und englischen Sprache S. 81. Die Aussprache des Englischen und Französischen S. 81. Die Rechtschreibung in denselben Sprachen S. 83. Die Diphthongen und die Silbenbrechung im Deutschen, Französischen und Englischen S. 84. Der Accent im Englischen S. 89. Die Bindung der französischen (und englischen?) Wörter durch die Endconsonanten S. 90.

Sechster Vortrag S. 95. Die französischen Negationen S. 95. Quantitativer und qualitativer Sinn der Adverbien S. 96. Stellung der Adverbien S. 97. Starke und schwache Verneinung S. 98. Pleonastische Verneinung S. 99. Attraction der Verneinungen S. 100. Proklitische Adverbien S. 101. Die Negationen in Verbindung mit Präpositionen S. 103. Der Comparativ S. 104. Die Adverbien als Conjunctionen S. 104.

Siebenter Vortrag S. 106. Die Artikel S. 106. Der Partitivartikel insbesondere S. 107. Das reflexive und reciproke Verhältniß S. 109. Die Attraktion S. 111. Der Accusativ mit dem Infinitiv S. 111. Der Infinitiv im Französischen überhaupt S. 114. Der Infinitiv und das Particip im Englischen S. 115. Das passive Particip und das Reflexiv im Französischen S. 117. Unterschied des Particips und Verbaladjectivs im Französischen S. 119.

Achter Vortrag S. 121. Die Bildungselemente der Muttersprache S. 121. Die Präposition durch S. 123. Die Conjunctionen wenn, falls und sonst S. 131.

Druckfehler.

S.	56.	Z.	8	lies to look
—	56.	—	20	l. Wherever und fell
—	57.	—	10	l. follow-ing
—	107.	—	18	l. demands
—	112.	—	23	l. englisch.

Vorrede.

Neunter Vortrag. Schlußbetrachtung.

Meine Herren!

Indem ich heute diese Vorträge schließe, kann ich nicht umhin, auf die Gründe näher einzugehen, welche mich bewogen haben, selbst auf die Gefahr hin, bei gewissen Personen eine Mißstimmung gegen mich zu erwecken, diese Vorträge zu halten. Wie ich in meinem ersten Vortrage nächstes und entferntes Object sorgfältig unterschieden habe, so gilt es hier, nächstes und entferntes Subject zu unterscheiden, die eigentliche Ursache und die bloße Veranlassung. Veranlassung gaben mir zu diesen Vorträgen die neuerdings in unserm Sachsen ausgebrochenen Streitigkeiten unter den Gymnasiallehrern. Beide Theile, beide Parteien sind eigentlich in einem Punkte doch einig, und das ist eben dieser kitzliche Punkt, nemlich in der Geringschätzung der neuklassischen Sprachen, deren Bildungselemente sie entweder gar nicht, oder doch nicht genug kennen. Dies war zu bedauern; dies verdiente eine ernstliche Abmahnung und, wo möglich, eine gründliche Belehrung; gleichwohl handelte es sich hiebei nicht einzig um die Ehre dieser Sprachen und Derer, welche sich mit ihnen beschäftigen; es handelte sich zumeist auch um die Ehre und Anerkennung einer großen Anzahl deutscher Schulanstalten, der Realschulen. Ihnen zumeist sollten die Ergebnisse dieser Vorträge zu Gute kommen, und ich würde mich für die gehabte Mühe überaus reichlich belohnt fühlen, wenn ich ebensowohl zur gedeihlicheren Entwickelung, als zur Ehrenrettung dieser Anstalten etwas beigetragen hätte.

Es hat unsere Regierung am Schluß des letzten Landtags laut und öffentlich eine Lücke in unserm Schulwesen, nemlich den

Mangel an tüchtigen Realschulen, anerkannt; sie hat ebenso ausgesprochen, daß sie sich alles Ernstes damit beschäftigen werde, diese Lücke auszufüllen, und sich im Voraus dazu Glück gewünscht, daß unsere Landstände geneigt schienen, für diesen Endzweck Bewilligungen zu machen. Die Regierung erkennt es an, daß Kunst und Industrie der Gegenwart, ja selbst gewisse der Gegenwart ausschließlich angehörende Wissenschaften von Jahr zu Jahr mehr Kräfte in Anspruch nehmen, welche zu ihrer Ausbildung unmöglich den ungeheuern Umweg durch das griechische und römische Alterthum machen dürfen, sollen sie anders nicht viel zu spät zu ihrem Ziele kommen.

Die Stände theilen diese Ansichten der Regierung; und Beide, Regierung und Stände, folgen hierin nur der öffentlichen Meinung, befriedigen nur die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes, welches den wenigen Anstalten dieser Art, unsern wenigen Realschulen, jährlich weit mehr Schüler, als diese nur fassen können, zuführt.

In diesen schönen Dreiklang rufen nun die gelehrten Schulmänner ihre warnende Stimme hinein: „man solle sich nicht „täuschen lassen; man möge sie erst hören, sie die Sachverständigen, „sie die Bildner der vorigen Jahrhunderte, sie die Bewahrer der „alten Kleinodien der Wissenschaft und Wahrheit, die Siegel„bewahrer der ächten Humanität. Immerhin möchten die Nationen „unserer Tage eine Geschichte aufweisen, würdig, der Geschichte „jener alten Republiken an die Seite gesetzt zu werden; immerhin „möchten diese neuern Völker in ihren geselligen Zuständen und „ihren Staatsverfassungen jene alten Republiken selbst übertreffen; „immerhin möchten diese neuern Völker eine Literatur sich geschaffen „haben, welche der alten Literatur ebenbürtig sei, in manchen „Zweigen sogar sie übertreffe: dies Alles komme hier gar nicht in „Betracht, dies Alles sei gar nicht der rechte Hebel der Jugend„bildung, sei gar nicht die rechte Gymnastik des jugendlichen Geistes, „sei nicht die rechte Vorschule für Wissenschaft und Leben; die ein„zigen sichern Bildungselemente lägen in den Sprachen und ihrer „Grammatik, in dieser von dem menschlichen Geiste in Worten „ausgeprägten Logik und Aesthetik; da nun aber die alten Sprachen

„die vollkommensten wären, so sei außer ihnen auch keine wahre „Jugendbildung zu finden; nicht bloß Juristen, Mediziner und „Theologen müßten hier ihre Vorbildung für ihren Beruf erhal„ten, nein auch jeder Forstmann und Landwirth, jeder Apotheker „und Chemiker, jeder Mechaniker und Fabrikant, jeder Officier „und Verwaltungsbeamter müsse eigentlich hier vorerst geschult „werden."

Meine Herren! Daß aus jenem ganz harmonischen Dreiklang durch diesen Zwischengesang nunmehr eine arge Dissonanz entstehe, ist gar nicht zu verkennen, ist gar nicht genug zu beklagen. Wer soll diese Dissonanz auflösen? Wer soll jenen gelehrten Schulmännern auf ihr eigenthümliches Gebiet, auf das Gebiet der Sprache, innerhalb dieser engen Grenzen, wohin sie nicht ohne eine gewisse Taktik diesen ganzen Streit verlegt haben, nachfolgen? Gerade, daß sie der neuclassischen Literatur, der modernen Kunst und Wissenschaft, insbesondere der neuern Staatengeschichte so große Zugeständnisse machen, zeugt am deutlichsten, wie diese Herren wohl wissen, daß ihnen im Grunde doch das ganze flache Land einmal wieder zufallen müsse, so lange sie nur die stärkste Festung des Landes, **die Sprache, die Erziehung der Jugend in den Sprachen**, sich erhalten. Nun, meine Herren, es will ja gar Niemand die altclassischen Philologen aus diesem festen Platze heraustreiben; nur dieses Principat, diese Hegemonie auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst will uns nicht mehr gefallen; wir möchten jene Festung zur Bundesfestung erheben, so daß man in ihr zweierlei Waffenröcke erblickte, modernen Schnitt und antiken Faltenwurf; darnach würde sich auch gelegentlich eine zeitgemäße Theilung des flachen Landes ausführen lassen, und so könnten beide Theile in Frieden genießen, was ihnen zugefallen wäre. Aber nun wiederholt sich eben die obige Frage mit andern Worten: wer soll es wagen, dem altclassischen Philologen eine Kapitulation anzutragen? Nun doch gewiß nur wiederum ein anderer Philolog; nur ein Philolog der neuclassischen Sprachen kann es wagen, mit dem Philologen der altclassischen Sprachen zu unterhandeln. Beide sind in der Beantwortung der vornehmsten Vorfrage einig: kein Unterrichts-

gegenstand gibt so einfache und sichere Mittel zu allgemein menschlicher Bildung an die Hand, als die Sprachen; kein Studium ist für den menschlichen Verstand so umfassend und dabei so unmittelbar, als dieses Studium der menschlichen Sprache, in welcher der Menschengeist sich und die Welt in den allgemeinsten Umrissen und in den besondersten Characterzügen wie im Spiegel beschaut. Ist diese Vorfrage so befriedigend beantwortet, sollte die Hauptfrage selbst niemals friedlich gelöst werden können? Sollten die Philologen der altclassischen Sprachen es niemals anerkennen, daß die neuclassischen Sprachen dieselben Bildungselemente für Geist und Herz enthielten?

Wir verlangen nun hier durchaus nicht, daß sie diese Bildungselemente selbst aufsuchen und finden sollen; das Gebiet der altclassischen Philologie ist zu groß, um eine Theilung der Kraft, namentlich der Kraft des gelehrten Schulmannes, zu wünschen. Noch weniger aber wäre zu verlangen, daß der Gymnasiallehrer so auf Treu und Glauben hin dem Realschullehrer das Zugeständniß machen solle, die Realschule besitze in der französischen und englischen Sprache nicht minder kräftige Hebel für allgemein formale Bildung, als die gelehrte Schule in der lateinischen und griechischen Sprache. Nein, nein, der neuclassische Philolog verlangt nur: daß man ihn überhaupt zu Wort kommen lasse und ruhig anhöre; daß man nicht die Mühe scheue, ihm auf Augenblicke auf sein Gebiet zu folgen; und daß man, wie im bürgerlichen Leben, so auch auf dem Gebiete der Wissenschaft das dem Fremdling gegebene Privilegium nur auf so lange verlängere, als der Einheimische nicht dasselbe zu leisten vermag. Bislang gab es keinen Gelehrten ohne Latein und Griechisch, und keine gelehrte Schule ohne Latein und Griechisch; ja indem „gelehrt sein" eben gleichbedeutend war mit „Latein und Griechisch gelernt haben" zeigte selbst der Sprachgebrauch bei uns, wie bei andern Nationen, daß alles andere „Lehren" und „Gelehrtsein" gleichsam für nichts zu achten sei und diesen Namen gar nicht verdiene. Nun, die Sprachen haben ihre Geschichte und der Sprachgebrauch ebenfalls: und so mag bislang dieser Sprachgebrauch ganz richtig und gut

gewesen sein. Damit ist doch aber nicht gesagt, daß er immer richtig und gut bleiben müsse. Unbequem mag es freilich sein, in seinem alten guten Rechte beunruhigt zu werden; unbequem, daran erinnert zu werden, daß auch auf dem Gebiete des Geistes die Zeit der Ablösung alter Bannrechte gekommen sei; unbequem, zu sehen, wie nicht bloß der Bier-, Mahl- und Musikzwang, sondern selbst der Gelehrtenzwang seine Endschaft erreicht habe; unbequem endlich, zu hören, daß die Lehrer an gewissen Academien und Schulen, obschon sie kein Krümchen Latein verstehen, nicht nur den Professortitel haben, sondern auch für „gelehrte Männer" gelten. Das alte beati possidentes ist nachgerade veraltet, und wo es sich um eine so wichtige Sache, wie die Bildung unserer Jugend, handelt, werden es sich die alten Philologen schon gefallen lassen müssen, daß man auch ihre Rechtstitel nach Jahrhunderten einmal einer Revision unterwerfe. Jene alten Privilegien und Patente haben frühere Jahrhunderte zur Zeit allgemeiner geistiger Verarmung, Unfruchtbarkeit und Rathlosigkeit den fremden Capitalisten gegeben, und sie freilich für damals zu Generalpächtern aller geistigen Frucht gemacht; soll unser Jahrhundert deswegen den einheimischen Capitalisten verachten? Wahrhaftig es ist unsern Jahrhunderten nicht viel besser, als dem unglücklichen Spanien mit seinen reichen überseeischen Besitzungen gegangen. Europa zehrte so reichlich und üppig von den glänzenden Galeonen, welche uns aus Rom und Griechenland edles Metall zuführten, daß es das eigene Mutterland verabsäumte und verwahrloste; und jetzt, wo trotz aller Verwahrlosung dennoch unbemerkt und unbeachtet drei herrliche Sprachen, die deutsche, französische und englische Sprache, sich entwickelt haben und in tiefen und unerschöpflichen Schachten das edelste Metall uns aufzeigen, geht der altclassische Philolog, wie ein altspanischer Grande, mit stolzem Lächeln an ihnen vorüber; er hat in seinem ganzen Leben keine andern, als überseeischen Barren gesehen; er mag auch nichts von dem Seegen des vaterländischen Bergbaues wissen.

Was in aller Welt, muß man fragen, macht diesen Mann so blind? Es sind hier der Gründe mancherlei, und unter ihnen

leider gerade die zwei triftigsten von der Art, daß sie sich nur mit großem Mißbehagen von beiden Seiten besprechen lassen. Es ist dies sehr schlimm, aber nicht zu ändern.

Erstens nemlich gibt es Viele, welche die neuern Sprachen gar nicht kennen, und nun gerade durch ein übermüthiges Absprechen diesen Mangel im Stillen zu beschönigen suchen. Bei diesen Verächtern der neuern Sprachen brauchen wir uns natürlich nicht lange aufzuhalten.

Zweitens gibt es aber auch Viele, welche die neuern Sprachen kennen, und zwar, wie dies gewöhnlich geschieht, die Mußestunden späterer Jahre zu der Erlernung derselben verwendet haben. Sie hatten von dem achten bis zwanzigsten Jahre, also zwölf Jahre lang, Latein und Griechisch gelernt und brachten daher nicht bloß einen sehr bedeutenden Wörtervorrath, sondern auch das ganze grammatische Rüstzeug zum Erlernen dieser neuern Sprachen mit. So ist es denn kein Wunder, daß sie diese Sprachen bald erlernten, zumal wenn es, wie gewöhnlich, nicht wirkliche Forschung, sondern nur oberflächliche Kenntnißnahme dieser Sprachen sein sollte. Aber wunderbar ist es — und hätte ich es nicht funfzigmal erlebt, so glaubte ich es wahrhaftig nicht — wunderbar ist es über alle Begriffe, daß diese Herren ihren Standpunkt nicht verlassen können und mit einer an Faselei grenzenden Gedankenlosigkeit meinen, ein Realschüler müsse im zehnten Jahre mit derselben Bequemlichkeit Französisch und Englisch erlernen, als sie es selbst vielleicht im zwanzigsten Jahre erlernt haben. Für diese Männer gibt es daher nur zwei, wie sie sagen, wirklich schwere Sprachen, Lateinisch und Griechisch; alle übrigen Sprachen sind nur Spiel und Tändelei, und daher zu einer geistigen Gymnastik der lieben Jugend vollständig unbrauchbar. Soll ich mich hierüber recht harmlos aussprechen, so könnte ich etwa jenen Männern ein ähnliches Beispiel nur umgekehrter Art hier anführen. Ich habe einen Universitätsfreund, der bis in sein zwanzigstes Jahr in einem kaufmännischen Geschäft gearbeitet und unter Anderm auch Französisch und Englisch aus dem Grunde gelernt hatte. Nachmals ergriff ihn die Lust zu studiren, und er lernte neben seinen Universitäts-

studien in unglaublich kurzer Zeit soviel Latein und Griechisch, als nicht jeder Primaner von der Schule mitbringt, hat auch seine Universitätsprüfung später vollkommen ehrenvoll bestanden. Sollen wir daraus nun etwa schließen, daß Latein und Griechisch nur Spiel und Tändelei seien, weil man sie im zwanzigsten Jahre, wenn man zwei andere verwandte Sprachen und ihre Grammatik fertig mitbringt, mit Leichtigkeit erlernt? Dies ist jedenfalls noch die harmloseste Antwort auf jene unbegreiflichen Folgerungen; sie ist eben nur aus meinen Studentenjahren genommen. Anders lautet sie freilich, wenn ich als Director eines französischen und englischen Instituts aus meiner und meiner Lehrer Erfahrung, in meinem und meiner Lehrer Namen zu reden habe. Auf das Bestimmteste muß ich dann gegen die oben gerügte Gedankenlosigkeit protestiren, welche unsere Aufgabe als eine Bagatelle, unsere Arbeit als Spiel und Tändelei ansehen möchte. Trotz der besten Methode, wie sie nur je gehandhabt worden ist — ich habe sie nicht erfunden, darum mag ich sie wohl loben — trotz der gewissenhaftesten, eifrigsten Bemühungen der Lehrenden ist dennoch eine außerordentlich große geistige Anstrengung dieser Knaben und Mädchen erforderlich, um in einigen Jahren nur einen tüchtigen Grund zu legen. Bewundernswürdig nennen wir diese herrlichen Sprachen wegen ihrer Schärfe, Bestimmtheit und Consequenz bei anscheinend so großer Freiheit und Willkühr, wegen ihrer gewaltigen Kraft bei aller Zartheit, Schönheit, Gewandtheit und Sauberkeit; — ja wir sind stolz darauf, diese Sprachen die unsrigen zu nennen, und fühlen in dem Berufe, sie zu lehren, eine wahre Befriedigung, eine recht freudige Genugthuung; aber daß wir meinen sollten, so leichten Kaufs hinwegzukommen, wie sehr, wie sehr irrst Du Dich hierin, mein gelehrter Freund und Gönner. Du weißt vielleicht nicht mehr, wie es in dem Kopfe eines zehnjährigen Knaben, der eben die erste fremde Sprache zu lernen anfängt, aussieht; darum wollen wir Dir Deinen Irrthum zu Gute halten, nur versprich uns, daß Du niemals wieder über Dinge absprechen willst, die Du wahrlich nicht ordentlich kennst.

Meine Herren, Sie sehen, daß der Vertheidiger der neuclassischen Sprachen in Harnisch geräth; Sie sehen, daß er sich ereifert und erhitzt, ja daß er harte Reden ausstößt. Sein gelehrter Freund und Gönner ist ihm gegenüber nicht warm geworden; er lächelt und macht ein ungläubiges Gesicht, das mir ungefähr soviel sagt, als: „die alten Sprachen sind doch schwerer, als die neuen.“ Und nun faßt er sich ein Herz und sagt mir rund heraus, daß alle Schwierigkeiten der deutschen, französischen und englischen Formenlehre zusammengenommen noch nicht die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten der griechischen Formenlehre erreichten; er bekennt mir ebenso, daß die entsetzliche Armuth der lateinischen Sprache Fesseln anlege, wie keine andere Sprache; ja daß vollends in der Schule das pedantische Bestehen auf sogenanntem Ciceronianischen Latein die Sprache selbst fast dem Hungertode nahe bringe, den lateinisch Schreibenden aber allen Zwang eines Nothstalles empfinden lasse; daß schon der bloße Gedanke an alle diese Schwierigkeiten beider Sprachen ihm die Brust zuschnüre, und er mir daher nimmer Recht geben könne, wenn ich die Schwierigkeiten der neuern Sprachen gleichsam auf Kosten jener alten Sprachen schildere. Nun, meine Herren, der Mann hat Recht; mir schnürt schon der bloße Gedanke an das sogenannte Ciceronianische Latein unserer Gymnasialschüler die Brust zu. Ja wohl, ja wohl, der Mann hat Recht; und wir sind damit in der That auf einen wesentlichen Punkt unserer Frage gekommen. Schenken Sie einmal unserer Realschule diese Folter der griechischen Formenlehre und diese Zwangsjacke des sogenannten Ciceronianischen Lateins: was verlieren wir damit? Nichts, sage ich, nichts verlieren wir; denn um den kindlichen Verstand und den jugendlichen Scharfsinn zu üben, und die Jugend an schwere, gründliche, mühsame, tüchtige Arbeit zu gewöhnen, bleiben in den neuern Sprachen der Schwierigkeiten vollauf! Sind bei ihnen auch gewisse wichtige Kapitel der lateinischen und griechischen Grammatik nur sehr mager, so haben diese Sprachen dafür, wie ich seiner Zeit gezeigt habe, mehr als ein Dutzend der schwierigsten und fruchtbarsten Kapitel, welche für die lateinische und griechische Grammatik völlig unentdecktes Land sind

und immer bleiben werden. Es sind nun bald zwanzig Jahre, daß ich meine erste kleine Monographie über den französischen Artikel schrieb, und noch täglich, täglich muß ich lernen. Wir verlieren also auf dieser Seite durchaus nichts; — aber wohl gewinnen wir auf einer andern Seite ungeheuer viel! Ich wiederhole es: ungeheuer viel! Denn mit und in diesen Sprachen werden wir bei unserer Jugend etwas Reelles erreichen; hier können wir etwas Fertiges, etwas Ganzes ihnen einmal für das ganze Leben mitgeben, während die Gymnasien — ich sage es frei heraus — selbst ihren besten Primanern oft nur Stückwerk mitgeben. Examiniren Sie einen Studenten des Rechtes und der Medicin sechs Monate nach seinem Abgange von der Schule im Griechischen, und Sie sollen mir widersagen, ob ich zu viel gesagt. Oder untersuchen Sie, wie geläufig oder wie gern diese Herren einige Jahre nachher einen schweren lateinischen Schriftsteller lesen, und Sie sollen mir widersagen, ob ich zu viel gesagt. Das ist kein Vorwurf, den ich den studirten Männern mache; das spätere Leben nimmt uns ganz anders in Anspruch: aber wäre auf den gelehrten Schulen wirklich etwas Ganzes und Fertiges in diesen Sprachen zu Stande gekommen; wären diese Sprachen so recht eigentlich in Fleisch und Blut bei uns übergegangen, es könnte dieses Wissen nicht so bald, nicht so völlig, nicht so kläglich zu Grunde gehen. In dieser Beziehung wünsche ich allen Realschulen tausendmal Glück dazu, daß ihnen zwei etwas leichtere Sprachen zugewiesen sind: hier muß einmal auch in den Sprachen etwas Tüchtiges und Rechtes, etwas Fertiges und Ganzes, etwas Festes und Bleibendes, ja etwas Reifes, eine wahre Maturität zu Stande kommen, oder — alle Zeichen trügen mich!

Doch gut Ding will Weile haben, so auch die Realschule! Der letzte Vorwurf, welchen die altclassischen Philologen ihr machen, ist ihre Jugend, namentlich die Jugend der neuclassischen Philologie. Man klagt über den Mangel einer dahin einschlagenden Literatur, sowie über den Mangel tüchtiger Lehrer dieser Sprachen, und möchte mit diesen Klagen das Latein und selbst das Griechi-

sche, wenigstens als Nothnagel, uns durch eine Hinterthüre wieder in die Realschule hereinbringen. Meine Herren, hier macht uns vielleicht die großartige Literatur über die altclassischen Sprachen, ohne daß wir es wissen und glauben, ungerecht gegen die neuclassische Philologie. Für den Schulbedarf ist die neuclassische Philologie bei weitem mehr als zureichend. Mehr als ein Universitätsprofessor in Deutschland beschäftigt sich zur Zeit mit der französischen Etymologie, und es ist Ihnen männiglich bekannt, mit welchem Glücke dies geschieht! Mehr als zehn Gymnasiallehrer arbeiten zur Zeit in Deutschland an der französischen Grammatik — des Englischen hier nicht zu gedenken, da das Französische wenigstens jetzt noch bedeutend vorherrscht — und wir haben zur Zeit vielleicht fünf französische Grammatiken, deren sich kein Gymnasium zu schämen hätte. Ja die Franzosen selbst dürfen sich rühmen, in ihrer Grammaire Nationale die Grammatik ihrer Muttersprache auf den einzig richtigen Standpunkt gestellt zu haben. Und wer könnte all die Monographieen über Dialecte, über Orthoepie und Orthographie, über Homonymen und Synonymen, sowie über viele andere einzelne Theile der Grammatik zählen, welche die brauchbarsten Beiträge zu dieser neuclassischen Philologie liefern? Oder fehlte es uns noch an gelehrten Journalen dieser Art? Liefern uns die Schweiz und der Niederrhein allein hierin nicht genug? um andere selbst streng philologische Journale und Repertorien nicht anzuführen, welche bei einer mehr allgemeinen Tendenz auch diesen Zweig des modernen Schulwesens nicht ausschließen, ja sogar oft recht rüstig und einflußreich vertreten. Und wie großartig ist endlich noch der Schatz der französischen Wörterbücher, wie sie in Deutschland noch jüngst aus den Stuttgarter Pressen hervorgegangen sind, in Frankreich aber schon seit Jahrhunderten sowohl unter den Händen einzelner Gelehrten, als insbesondere in dem Schooße der Académie Française gepflegt worden sind? Immerhin mag man an diesem trefflichen Nationalwerk kleine Ausstellungen machen, wenn man nur sonst immer bewiese, man verstehe dieses gewaltige Buch so zu benutzen, wie es verdient benutzt zu werden, man wisse diesen wahrhaften Thesaurus so aus-

zubeuten, wie er ausgebeutet werden muß. Und unsere mit Anmerkungen versehenen Schulausgaben neuerer Classiker, sollen sie einen Vorwurf verdienen, daß sie sich meistens in den bescheidenen Grenzen kurzer Andeutungen und Fingerzeige, wiederholter Verweisungen auf andere Stellen desselben Schriftstellers beschränken? Behüte uns der Himmel in der Realschule vor solchen Schulausgaben, in welchen auf jeder Seite einige wenige Zeilen Text unter einer Masse kritischer uud exegetischer Noten begraben liegen; wo sich eine takt- und geschmacklose Gelehrsamkeit auf Kosten des Schriftstellers in anmaßender Weise breit macht, den impertinenten Domestiken gleich, welche uns in den Weg treten, wenn wir bei einem gnädigen Herrn Eintritt begehren. Immerhin schreibe man über die Schriftsteller und zu den Schriftstellern soviel, als Gedächtniß und Collectaneen aufgespeichert enthalten, nur die Schulausgaben verschone man damit, wenn man anders nicht jenem unverständigen Baumeister gleichen will, welcher die Bildsäule seines Heroen auf einem so hohen und breiten Postament aufstellte, daß kein Mensch den Knirps sehen konnte. Es ist doch der Schriftsteller nicht um des gelehrten Herausgebers willen, sondern der Herausgeber um des Schriftstellers willen da! Aber ach! wie oft begegnet es dem Gymnasialschüler, daß er vor all den breiten Excursen seines Schulbuchs oder Lehrers am Ende des Schuljahres anstatt mit einem Kraftgenie des Alterthums nur mit einem gelehrten Pedanten seines Jahrhunderts Bekanntschaft gemacht hat. Darum noch einmal: möge vor solcher Philologie unsere deutsche Realschule in Gnaden bewahrt bleiben! Maaß halten ist gut, und zwar, wenn irgendwo, so vor Allem in der Schule. Muß denn Alles mit auf das Katheder wandern, was das Studirzimmer an wirklichen oder eingebildeten Seltenheiten und Neuigkeiten enthält?

Und so hätten wir unvermerkt angefangen, die neuclassische Philologie in concreter Form zu betrachten, und sprächen nicht mehr von dieser Philologie, sondern von diesen Philologen. Und dies ist hier allerdings zu unterscheiden, wird auch von unsern Gegnern sehr richtig und sehr eifrig unterschieden. Zugegeben, sagen sie,

daß Deine Philologie auf festem und breitem Grunde aufgebaut ist und täglich schöner, sicherer und wohnlicher ausgebaut wird, so ist doch das Gebäude für jetzt noch viel zu klein, so ist doch die Zahl der gründlich gebildeten Lehrer des Französischen und Englischen noch viel zu gering, um das Bedürfniß unserer Realschulen zu decken, zumal wenn nach Deiner früher ausgesprochenen Ansicht in den 3 untern Klassen der Realschulen das Französische und, wo möglich, selbst das Englische von dem Classenordinarius in Verbindung mit dem Deutschen gelehrt werden soll. Dies müßte schon um des Deutschen willen ein Deutscher sein, und nur subsidiarisch würde der für die erste Classe fast unentbehrliche Franzos und Engländer in diesen Classen mitwirken. Wo aber sollen selbst unsern wenigen Realschulen heutzutage soviel neuclassische Philologen herkommen? Muß man nicht nothgedrungen die altclassische Philologie auch in den Realschulen behalten, um überhaupt nur tüchtige Philologen zu haben? Meine Herren! Ich pflege hierauf so zu antworten. Die Verlegenheit, in welcher man sich befinden mag, leugne ich gar nicht, wohl aber leugne ich, daß jenes Mittel das richtige ist. Läßt man Alles beim Alten, so wird auch Alles beim Alten bleiben; denn man dreht sich offenbar im vorliegenden Falle im Kreise herum. Die lateinisch organisirten Realschulen werden auf neuclassische Philologen warten, und talentvolle deutsche Männer werden — Jeder ist sich selbst der Nächste — auf gute Realschulstellen warten, ehe sie sich dieser Philologie widmen. Darum muß ein Theil nothwendig den ersten Schritt wagen, und das muß die Realschule thun. Als ich noch in den untern Classen des Gymnasiums saß, erhielt die Anstalt einen neuen Lehrer der hebräischen Sprache; die bessern Primaner rühmten sich damals, diesen Mann übersehen zu können, und es mag wohl etwas Wahres an der Sache gewesen sein. Als ich selbst Primaner war, ließ sich Keiner etwas dieser Art in den Sinn kommen; noch heute habe ich die größte Achtung vor dem Unterrichte, den ich bei ihm genossen. Doch warum wollen wir die Beispiele so weit suchen? Fragen Sie die ältern Gymnasiallehrer nach ihrer ersten Laufbahn, haben sie nicht fast sämmtlich Theologie studirt und sich

erst im Amte zu Philologen herangebildet? Wem der liebe Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand! Und sind nur sonst Talente und guter Wille da, so läßt sich selbst von einem Neuling, zumal wenn er unter den Augen älterer Collegen, welche Meister in ihrem Fache sind, arbeitet, ein recht probehaltiges Stück Arbeit erwarten. Es wird in nicht ferner Zukunft die Zeit kommen, wo auch er sein Meisterstück bringt; und hatte die Anstalt ihn anfangs nur genügend für sein Amt vorbereitet erhalten, so darf sie sich vielleicht schon bald seiner als eines durchaus befähigten und seiner Stelle völlig gewachsenen Classenordinarius rühmen. Schlimm wäre es allerdings, wenn unsere jungen Schulmänner nicht einmal im Stande wären, sich nur genügend für die neuclassische Philologie vorzubereiten. Doch warum sollten wir das fürchten? Hat nicht die Sorge der Regierungen und städtischen Gemeinden, der Speculationsgeist Einzelner oder der Wohlthätigkeitssinn ganzer Körperschaften so viele Bedürfnisse der Neuzeit schon glücklich befriedigt: Kleinkinderbewahranstalten, Sonntagsschulen, Handelsschulen, Sprach- und Musikinstitute, polytechnische Schulen, Ackerbauschulen — alles Dinge, von denen unsere Väter wenig oder gar nichts wußten — ins Leben gerufen, warum sollte die neuclassische Philologie noch lange unbeachtet und verlassen bleiben? Meiner Ansicht nach werden bald die Fälle seltner werden, wo z. B. die Stelle eines französischen Lectors an einer Universität zehn Jahre lang unbesetzt blieb; meiner Ansicht nach werden in nicht zu ferner Zeit auch die Realschulen von Staatswegen gewisse Maturitätsprüfungen erhalten, welche Diejenigen, die sie ehrenvoll bestanden haben, berechtigen, auf den Universitäten gewisse Studien fortzusetzen und zu vollenden; und unter der Zahl dieser geprüften Realschüler wird sich dann auch mancher talentvolle Liebhaber der Sprachen finden, der begierig den Professor der deutschen Sprache und den Lector des Französischen und Englischen an der Universität aufsuchen, das französische, englische oder deutsche Seminar fleißig benutzen und so sich zum gründlichen Forscher und tüchtigen Lehrer dieser Sprachen heranbilden wird. Wieviel in dieser Beziehung ein einziges Jahr

zu leisten vermöge, habe ich zu meiner großen Freude an mir und meinen Herren Collegen des französischen Instituts im Jahre 1845 erfahren. Zweimal in der Woche versammelten wir uns in einer Nachmittagsstunde zu Discussionen über französische Grammatik und zur Lesung französischer Dichterwerke; ein guter Theil dessen, was ich in diesem Saale vor Ihnen, meine Herren, besprochen, ward damals durchgenommen und allseitig geprüft, von den geringsten Kleinigkeiten an bis zu den schwierigsten Aufgaben der vergleichenden Sprachkunde. Denn von einem tüchtigen Philologen dieser Sprache verlange ich ebensowohl, daß er genaue Rechenschaft darüber geben könne, welches die echtfranzösische Form der Buchstaben des Alphabets sei, als darüber, wie weit die Sprache ihre Negationen in prägnantem Sinne und gleichsam den innersten Gedanken anticipirend gebrauchen könne. So schulten wir uns gleichsam gegenseitig in diesen Zusammenkünften selbst, und daß wir uns einen trefflichen Dienst damit erwiesen, beweist mir der von mehrern Seiten ausgesprochene Wunsch, diese Discussionen wenigstens einmal wöchentlich zu erneuern. Nun es soll dies gewiß auch geschehen; und ich habe von unsern vereinten Kräften aus jener Zeit einen so hohen Begriff, daß ich allen jungen Männern hier und auswärts, welche diesen Studien obliegen, dies gleichsam als erstes französisches Seminar in Deutschland anzubieten wage. Eine Anstalt, welche 18 Klassen in 24 Abtheilungen mit dieser Sprache beschäftigt, darf, hoffe ich, auf Vertrauen Anspruch machen. Und so thue nur Jeder an seinem Theile, was in seinen Kräften steht, um das Realschulwesen zu heben, diese Anstalten zu einem recht klaren Bewußtsein ihrer eigenthümlichen Aufgabe zu bringen und ihnen die nöthigen Lehrmittel zu verschaffen; um die Ansichten des Publikums, wo sie irregehen, auf den rechten Standpunkt zu leiten; vor Allem aber auch um die Regierungen und städtischen Gemeinden mit diesem neuen Zweige des heutigen Schulwesens zu befreunden, damit sich ihre Sorge mehr und mehr zwischen den beiden gelehrten Schwestern theile und es der jüngern nicht übermäßig erschwert werde, ihrer ältern Schwester es gleich zu thun

im redlichen Bemühen um die ächtmenschliche, humane Ausbildung des heranwachsenden Geschlechts. Was in meinen Kräften stand, habe ich für den Augenblick nach bestem Wissen und Gewissen gethan; Ihre freundliche Bereitwilligkeit, mich zu hören, meine Herren, hat mir meinen guten Muth hierbei fort und fort erhalten und mich bei einem anscheinend ganz undankbaren Geschäft überaus reichlich belohnt; ich sage Ihnen heute meinen verbindlichsten Dank und schließe mit dem Wunsche, daß mein schlichtes Beispiel recht viele und recht glückliche Nachahmer auch außerhalb unserer guten Stadt Leipzig erwecken möge, besonders aber, daß ich innerhalb unserer Mauern baldigst einen recht überlegenen Nebenbuhler finden möge, um welchen wir uns vielleicht schon nächsten Winter wiederum versammeln könnten, und dem ich dann als dem Würdigeren diesen Platz mit tausend Freuden überlassen würde.

Erster Vortrag.

Meine Herren! Ich bin kein Freund von langen Vorreden, weil man da gewöhnlich all die Dinge ausführlich im Allgemeinen bespricht, über welche man später im Einzelnen und Besondern erst einig werden muß. Um so mehr liebe ich ein Nachwort und hoffe auch, diesen Vorträgen einmal eine Schlußbetrachtung hinzuzufügen, in welcher ich dann zuversichtlicher reden kann, weil wir uns über den Gegenstand selbst schon verständigt haben. Daher nur soviel zur Verwahrung; soviel über das, was ich hier nicht zu besprechen gedenke.

Erstens nehme ich hier Sprache im besondern Sinne als Grammatik der Sprache, so daß alle Literatur dieser Sprachen ausgeschlossen bleibt. Läßt sich dies auch in der Wirklichkeit nicht wohl scheiden, so muß ich es hier doch thun, um die Aufgabe nicht schwerfällig zu machen.

Zweitens frage ich hier nichts nach der Methode des Unterrichts. Ich komme mir vor wie ein Mann, der mit der Wünschelruthe umhergeht und fragt: Wo schlägt sie an? Wo haben wir edles Metall? Hat er es einmal gefunden, so geht er davon und überläßt es dem Bergmann, wie er das edle Gut zu Tage fördern kann und will. Er mag Schachten graben oder Stollen in den Berg treiben, das ist seine Sache — hier des Lehrers Sache. Ich habe mir nur zur Aufgabe gestellt, anzugeben, wieviel dergleichen Bildungselemente da sind, und wo sie sind. Daß übrigens solche Bildungselemente in den Sprachen der ersten Kulturvölker Europas vorhanden seien, dies erst nachzuweisen, würde ich für eine Beleidigung meiner Zuhörer ansehen.

Ueber das ganze Reich der Dinge ist gleichsam ein großes Netz von Verhältnissen ausgebreitet, an dessen Fäden die einzelnen Dinge hangen. Da es nun nicht einzelne Fäden sind, so wird man natürlich jedem Dinge auf sehr verschiedenen Wegen beikommen können, indem man die verschiedensten Fäden des Netzes

in Bewegung setzt. Das thun denn nun auch die verschiedenen Sprachen sehr verschieden; wir sagen: ich bereue diese Sache, oder: es reut mich diese Sache; der Franzos dagegen sagt: ich bereue mich dieser Sache, wie wir ebenfalls sagen: ich freue, ärgere, kränke, schäme, gräme mich. Wollen wir daher lernen, den Dingen in der Welt von recht vielen, ja wo möglich von allen Seiten beizukommen, uns ihrer zu bemeistern und der Welt dadurch Herr zu werden, so können wir dies nirgends besser, als in den Sprachen und durch die Sprachen lernen, von ihnen, welche das ganze Leben umfassen — was wollten wir nicht aussprechen und besprechen? — von ihnen, welche das ganze Leben geistig durchschauen und durchdringen, begreifen und bewältigen sollen. Und dies ist eben das, was wir allgemeine Bildung, allgemeine formale Bildung nennen. Eine Anstalt also, welche ausspricht, sie wolle ihren Zöglingen allgemeine Bildung geben, hat meiner Meinung nach eben dadurch auch ausgesprochen, sie habe zu ihrem Mittelpunkt die Sprachen genommen; wenigstens würde sie sehr unrecht daran thun, wenn sie dieses sicherste und nächste, kräftigste und unmittelbarste Mittel nicht obenan stellte. Wie im täglichen Leben, so nützt auch auf dem Gebiete des Geistes vieles Wissen und großer Besitzthum nichts, wenn man sein Hab und Gut nicht tüchtig zusammenzuhalten, glücklich anzuwenden und sicher anzubringen versteht.

Und so kann ich meiner Aufgabe sogleich näher treten.

In jenem großen, weiten Netze von Verhältnissen, welches über alle Dinge ausgebreitet ist, lassen sich nemlich unschwer zwei allgemeinste Verhältnisse unterscheiden, gleichsam die rothen Fäden, welche mitten durch das Gewebe gehen, nemlich das Verhältniß woher? und das Verhältniß wohin?, das Activ und das Passiv, das Subject und das Object, das Masculin und das Feminin. Beide Verhältnisse gehen durch die ganze Natur und daher durch alle Sprachen, und in jeder Sprache wiederum durch den ganzen Bau hindurch. Die Bezeichnung dieser Verhältnisse bei dem Substantiv heißt bekanntlich Declination.

Nun aber spalten sich diese Verhältnisse wegen ihrer Allge-

meinheit leicht, obschon nicht nothwendig, in den Sprachen: diese Spaltung aber gibt eben zu denken. Der Subjectiv ist bald mehr äußerlich, bald mehr innerlich, d. h. bald Genitiv, bald Ablativ; der Objectiv ist bald mittelbares und entferntes Object, d. h. Dativ, bald unmittelbares und nächstes Object, d. h. Accusativ; z. B. ich schreibe ihm einen Brief. Hier geht mein Schreiben zunächst auf den Brief und mittelst des Briefes zuletzt auch auf ihn über. Und nun wollen wir einmal die Sprachen die Revüe passiren lassen.

Das Lateinische steht hier — selten genug! — obenan: es hat seinen Genitiv und Ablativ, seinen Dativ und Accusativ. Warum man jenen Ablativ von seinem verwandten Genitiv in der lateinischen Grammatik so weit trennt, indem man mit dem Genitiv anfängt und mit dem Ablativ aufhört, läßt sich schwerlich durch einen vernünftigen Grund rechtfertigen: es scheint hier irgend ein altes Herkommen, gleichsam ein altes historisches Recht obzuwalten, vor welchem bekanntlich oft alle Vernunft und alles Vernünfteln verstummen muß.

Das Griechische hat seinen Dativ und Accusativ, aber nur einen Genitiv, keinen Ablativ.

Das Deutsche (wenigstens heutzutage) ebenso.

Das Französische hat seltsam genug keinen Subjectiv, d. h. weder Genitiv noch Ablativ, dagegen den Objectiv ganz vollständig, nemlich ein régime direct und ein régime indirect, zwei Namen für Dativ und Accusativ, z. B. le, ihn, lui, ihm, welche sehr bezeichnend, obschon für uns Deutsche nicht nöthig sind.

Das Englische hat bekanntlich einen trefflichen, sogenannten sächsischen Genitiv, und daneben noch andere genitivische Formen, wie whose, jedoch einen Ablativ nicht. Der Objectiv im Englischen — nun das ist eben der bekannte englische Objectiv, ein von den Engländern ausnehmend glücklich erfundener Name: to give my son; to order my son, to call my son, to give him, to give her, to call him, to call her. Hier also ist endlich einmal wieder der im Dativ und Accusativ gespaltene Objectiv wieder in einer Form zusammengeflossen; hier endlich haben wir einmal eine Sprache,

welche nächstes und entferntes Object nicht nothwendig unterscheidet, welche beide Begriffe wieder einmal unter einer höhern Einheit verknüpft und uns einmal jenen Brief und jenen Briefempfänger gleich denken läßt, denn beide sind ja das Ziel meines Schreibens gleichermaßen. Zur Uebung im Denken ist demnach der englische Objectiv unschätzbar, so verdrießlich er uns anfangs ist. Ei, worin besteht denn aller Witz und demnach auch der Mutterwitz? In der Gabe, da Gleichheit oder doch Aehnlichkeit zu finden, wo der gewöhnliche Verstand nur Unähnliches und Ungleiches sieht. Nun, so möchte wohl auch der englische Objectiv in der That witziger und philosophischer sein, als Mancher, der über ihn die Nase rümpft.

Doch wir dürfen hier noch nicht stehen bleiben; fragen wir einmal, wie die Sprachen jenen Dativ und Accusativ zu sondern pflegen, und wie doch auch dieselben Sprachen einer Mischung beider sich nicht haben entbrechen können.

In den meisten Sprachen ist jene Sonderung ungeheuer schroff und streng, wenigstens in einer Hauptsache. Eine allgemeine Regel will nemlich, daß ein Verbum, welches den Dativ regiert, diesen Dativ nicht zu seinem Subject im Passiv erhalten kann, d. h. mit andern Worten: daß ein solcher Dativ, als entferntes Ziel, gar nicht als Ziel betrachtet werde. Denn wäre es Ziel, so wäre es leidend, und wäre es leidend, so müßte es passives Subject werden dürfen. Wir sagen aber nicht: ich folge dir, du wirst gefolgt; ich vertraue dir, du wirst vertraut. Ebenso wenig thut dies der L a t e i n e r und der F r a n z o s, kleine Ausnahmen, z. B. vous êtes obéi, abgerechnet; häufig schon der G r i e c h e, der E n g l ä n d e r aber ganz gewöhnlich, wie wir bald sehen werden.

Fragen wir nemlich nun nach der Verschmelzung des Dativ- und Accusativbegriffs, so lehrt jede Sprachvergleichung hier ohne Weiteres das Nöthige, man sei nun Deutscher und lerne Lateinisch, oder man sei Franzos und lerne Deutsch; oder man sei, was man immer wolle, und lerne eine Sprache, welche man nur immer wolle. Die französischen Verben congratuler, féliciter

(ähnlich dem Englischen to present with) contredire, précéder, suivre, rencontrer, remercier, aider und servir verlangen den Accusativ, bei uns hingegen den Dativ. Im Französischen können sie demnach ihr Object im Passiv zum Subject machen, il fut suivi, il fut précédé de cent soldats; während das in unsern Zeitungen förmlich grassirende: gefolgt von hundert Soldaten, ein grober Gallicismus ist, gegen welchen die deutschen Uebersetzer mit der Zeit und aus Bequemlichkeit gefühllos geworden sind. Ebendahin gehört auch der grobe Schnitzer im Munde des Volkes: der König wurde gehuldigt.

Nun aber wollen wir die einzelnen Sprachen für sich betrachten.

Der Deutsche verschmilzt fast nur mißbräuchlich beide Casus. Der gemeine Mann hält z. B. Ihnen für höflicher, als Sie, und setzt das erstere bis zum Ekel in allen Anreden; so: darf ich Ihnen bitten? Ich wollte Ihnen nur sagen. Viel umfänglicher ist noch die norddeutsche Verwechselung des mir und mich, wie Sie alle, meine Herren, schon gefunden haben, wenn Sie nur die wenigen Stunden von hier bis Dessau u. s. w. gefahren waren. Der Briefträger wird auf der Straße gefragt: ist etwas an mir? er antwortet: nein, es ist nichts an Ihnen; und Beide gehen ruhig ihren Weg weiter. Bei uns könnte aus der Antwort eine Injurienklage entstehen. Umgekehrt sagt ein Anderer, vom Markt zurückkehrend: ich koche mich den Kalbskopf selber; und Berlins unsterbliche Volksdichtungen bringen endlich noch den hier ganz besonders einschlagenden schönen und pathetischen Vers: Ich liebe dir, ich liebe dich! Wat richtig is, det weeß ich nich. Es ist mich och Pomade! Ich liebe uf den dritten Fall; ich liebe uf den vierten Fall; ich lieb uf alle Fälle.

Wie hier Dativ und Accusativ sich gegenseitig vertreten, so findet in Oberdeutschland eine bei weitem weniger rationale Vertretung des Dativs und Accusativs durch den Genitiv Statt. Er stand vor meiner, er saß hinter meiner, sagt der Baier, und erinnert mich dabei höchstens an den französischen Dativ leur, der aus dem lateinischen illorum entstanden ist. Doch sind auch

anderwärts Genitiv und Accusativ Wechselcasus, z. B. ich pflegte sein, ich wartete sein, ich pflegte ihn, ich wartete ihn, so daß dadurch selbst Genitiv und Dativ in mittelbare Verwandtschaft kommen. Provinziell oder alt ist endlich noch: ich bettete mir statt mich; das hilft mich nichts, das nützt mich nichts; er schonte mir statt meiner oder mich. Und endlich ist ja doch unser sich als Dativ offenbar der mißbräuchlich gebrauchte Accusativ: wir haben mir und mich, dir und dich, aber nicht sir und sich, sondern nur sich.

Das sind nun aber alles bloße Andeutungen dessen, was der Engländer mit der größten Bestimmtheit und Kühnheit als durchaus grammatisch richtig durchführt. Vergleichen wir einmal seine schönen Umkehrungen des Activs in das Passiv.

I thanked him. He was thanked by me. I followed him. He was followed by me. I permitted him to be. He was permitted by me. I allowed him to be. He was allowed by me. I obeyed him. He was obeyed by me. I ordered him to be. He was ordered by me. It pleases me. I am pleased with it. It displeases me. I am displeased with it.

Oder zwei Objective zusammen: He gave his son a book. The host showed the stranger his room.

Und wiederum in der Umkehrung: He told me something. I was told something by him. The host showed the stranger his room. The stranger was shown his room. He promised me much pleasure. I was promised much pleasure.

Und wo bleibt denn der Franzos, werden Sie nun vielleicht fragen, nachdem ich oben nur im Vorbeigehen: on obéit mal à ce roi, ce roi est mal obéi, erwähnt habe. Er ist schon da, meine Herren. Eben hier bei dem englischen I am promised fiel mir das französische je me suis promis ein, und wir werden sehen, daß sein Dativ in einem besondern Falle völlig accusativisch wird. Bei der Wahl des Hilfszeitwortes macht nemlich der Franzos jedes Reflexiv zum Passiv, indem er regelmäßig être wählt. Er sagt daher nicht bloß: j'ai blessé, je me suis blessé, — denn habe ich mich verwundet, so bin ich verwun-

det — sondern auch: j'ai acheté, je me suis acheté, denn, meint er, habe ich mir gekauft, so bin ich ebenso wohl, als die Waare, Object; ich bin versorgt, ich bin — gekauft, je suis acheté. La marchandise est achetée, et moi je suis acheté de même; je me suis acheté. Ebenso hieß es ja oben: I am told, I am permitted, I am shown, I am promised; nur hat sich der Franzos hier mit kluger Voraussicht ein Hausmittelchen aufgespart und vorbehalten, um nicht dies nächste Object (Accusativ) mit dem entfernten Object (Dativ) völlig zu verwechseln, indem er nur im ersten Falle das Particip verändert. Ein Mädchen wird sagen: je me suis promise, wenn sie Braut ist, sonst aber: je me suis promis beaucoup de plaisir, I am promised much pleasure. Wir haben hier ganz deutlich und klar ein Passiv, welches in activer Bedeutung und selbst mit einem Accusativ gebraucht wird.

Hier nun macht mir vielleicht ein altclassischer Philolog, der da merkt, daß ich dem Lateinischen und Griechischen sein Deponens und Medium nehmen will, die eifersüchtige Bemerkung, daß es freilich keine Kunst sei, im Französischen ein Deponens zu Stande zu bringen, wenn man durch das Hinterthürchen des Reflexivs den Begriff des Passivs schon im Activ hereinlasse. Dagegen will ich Dir, sagt er mir, im Lateinischen Deponentia, wie hortari und fateri, aufweisen, welche keine Spur des Passivs haben und doch passive Form tragen. Nun darauf bin ich auch gefaßt.

Jedes Handeln macht das Object und auch das Subject — wohl verstanden, auch das Subject — passiv, leidend; esse ich, so esse ich das Brod und esse mich zugleich satt; gehe ich, so gehe ich den Weg und gehe mich zugleich müde. Darum haben ohne Unterschied alle Verben auch bei uns ein passives Particip, und mit sein verbunden wird ein solches Particip neben einem activen Subject auch bei uns offenbar zum Deponens oder Medium. Wir sagen freilich nicht: ich bin mich satt gegessen; aber das ist nur meine Schuld, wenn ich schlechte Zeitwörter zu Beispielen wähle; es ist ja auch im Lateinischen nicht jedes Verbum zugleich Deponens. Nun aber will ich besser wäh-

len, und ein lateinisches Deponens Wort für Wort ins Deutsche übersetzen. Sum, ich bin, expertus, gegangen, hanc viam, diesen Weg. Verlangen Sie noch mehr? Ist die antike Anschauungsform nicht auch modern? Ganz gewiß. Wir haben ein Deponens und ein Medium auch im Deutschen, Französischen und Englischen, nur daß hier der Name fehlt. Das darf uns aber nicht täuschen.

Einen Einwurf sehe ich freilich hier noch voraus. Man wird mir sagen, gehen, laufen, gegangen sein, gelaufen sein, seien ja gar nicht passive, und ebensowenig active Zeitwörter, sondern neutra, neutrale Zeitwörter. Hier jedoch erlauben Sie mir, den Einwurf sogleich angebrachter Maßen abzuweisen. Ein solches neutrales Verbum mag auf dem Katheder und in den Klassen immerhin durchgehen; hier weiß ich nichts davon. Die Sprachen haben für ihr Verbum zwei Formen, eine active und eine passive Form, mehr nicht! Amo, amor; fateor; ποιῶ, ποιοῦμαι; j'ai descendu, je suis descendu; I have gone, I am gone; ich habe mich müde gelaufen, ich bin gelaufen. Was dem Lehrer frommt, geht mich hier nichts an. Ich spreche über die Bildungselemente der Sprache, der Lehrer soll selbst bilden. Dazu braucht er seinen Weg, seine Methode; diese habe ich aber ausdrücklich hier ausgeschlossen. So wenig als ein Lehrer mit seinen Schülern so sprechen kann, wie ich hier spreche, so wenig kann ich auch so sprechen, wie er. Ich bin gelaufen, ist ein Passiv, so gewiß als je me suis acheté; dies läßt sich dem Schüler nicht in den ersten sechs Monaten einstreiten und aufnöthigen; laßt ihm nur erst die Sprache lernen, so hat er zuletzt diese Gedankenform sich angeeignet und, ohne es zu wissen, ist er um hundert Procent überhaupt klüger und geschickter geworden. Die Einsicht in das, was er weiß und kann, erschließt sich erst viel später. Habe ich mich müde gelaufen, so bin ich doch gewiß gelaufen, bin ein Gelaufener so gut, als der Weg, den ich gelaufen bin. Wollen wir von der Form absehen, so ist auch in einer Sprache nichts zu lernen. Und so sind auch pransus, potus, confessus, durchaus passiv zu erklären, sonst

ist nichts zu lernen; confessus stelle man nur gleich mit convictus zusammen, convictus et confessus; warum sollen beide anders gedacht sein, da die Form ganz gleich ist? Mit gleichem Rechte könnte man vapulare ein Passiv nennen, weil wir es übersetzen: geschlagen werden. Was geht denn aber den Lateiner unsere Uebersetzung an? Eine Uebersetzung beweist nichts, gar nichts. Und so ist denn convictus et confessus ungefähr soviel, als: überführt und geständig geworden. Dieses geständig werden wird nun aber von dem Lateiner dem Zeitwort gestehen gleichgeachtet und deswegen mit dem Accusativ verbunden, confiteri aliquam rem, während vielleicht sonst der Genitiv stünde. Ganz ähnlich sagen wir: ich kann ihn (statt: seiner) nicht los werden; und unsere Jungen ebenso: ich will Dich (statt: Deiner) schon Herre werden. Luther gebraucht los werden oft so, und es ist dann ein völliges Deponens. Ebenso ist pransus et potus ganz wie pransus et paratus durch dies letztere paratus zu erklären, entspricht übrigens ganz der älteren deutschen Ausdrucksweise: er wollte sie nicht ungegessen fortziehen lassen. Esse ich, so esse ich das Brod, und mich satt; also bin ich auch gegessen.

Gehen wir nun die Sprachen durch, so steht billig das Griechische obenan mit seinem herrlichen Medium, ποιῶ, ποιοῦμαι; ἀπέχειν, ἀπέχεσθαι. In diese Sprache kann man überhaupt zwei oder drei andere Sprachen, um so zu sagen, hineinschieben, ohne daß nur irgend ein Eckchen oder Spitzchen herausschauete. Der Uebergang aus dem Activum in das Medium ist hier so flüssig und leicht erhalten, daß nichts zu wünschen übrig bleibt.

Ganz anders ist es im Lateinischen. Hier ist der Uebergang aus dem Activ in das Medium förmlich gefroren (Sie verzeihen mir heute bei funfzehn Grad Kälte das Bild); eine Anzahl Verben, die sogenannten Deponentia, haben ihr Activ verloren, kommen nur im Medium d. h. mit passiver Form und activer Bedeutung vor; das Alles ist bloßer Gedächtnißkram, wird in der Quinta und Quarta auswendig gelernt und weiter läßt

sich auch nichts damit anfangen. Eine geistige Thätigkeit läßt sich nur bei flüssigen, nicht aber bei diesen gefrornen Deponentien denken; solche flüssige Deponentia haben aber, außer dem Griechischen, nur noch die neuern Sprachen.

Das Englische soll den Reigen anführen, da es uns schon oben ein völlig flüssiges Deponens mit einem Accusativ aufgezeigt hat: I am shown my room. Will man oder kann man es nicht als Deponens übersetzen, so glaube ich das gern, nur beweist eine Uebersetzung eben nichts. Jetzt aber folge noch eine andere kleine Liste dieser Art: I have descended, we are descended from ancestors. I have gone, the sun was gone down. I have risen to fortune, I am risen to fortune; the sun was arisen. He had advanced in science, he was advanced in science. She had sunk, she was sunk. He had come, he was come when we arrived. The corn had sprung up, the corn was sprung up. His fortune has fallen, his fortune is fallen. He has aged, he is aged. I have rested, I am rested. He has fled, he is fled. Und wann setzen wir denn diese Active mit I have, und wiederum diese Media mit I am? Nun das soll mir der Schüler nicht sobald herausfühlen lernen, wenigstens nicht so schnell, als er die Liste der lateinischen Deponentia inne hat. Ich glaube, meine Herren, solche Dinge haben tüchtige Beweiskraft für Jeden, der nur glauben will, daß die neuern Sprachen kein Pappenstiel sind.

Im Französischen erinnere ich Sie zunächst noch einmal an das obige: je suis allé le même chemin, und füge hier bei: nous sommes allés le pas militaire, um ein Deponens nebst seinem Accusativ anzuführen; erinnere ferner zum zweiten Male an das obige: je me suis acheté quelque chose, wovon Sie die Beispiele beliebig ins Unendliche vermehren können; und gebe zuletzt noch eine kleine Liste von Verben, welche, wie die obigen englischen Verben, mit avoir oder être verbunden werden, je nachdem man das fragliche Zeitwort als Activ oder als Deponens ansieht: accourir, apparaître, croître, décroître, cesser, descendre, comparaître, disparaître, demeurer, dégénérer, échapper, émigrer, expirer, périr, rester, tomber. Nicht immer sind hier

die Franzosen ganz einig, ob z. B. il a échappé oder il est échappé vorzuziehen sei; die Anmerkungen der Herausgeber von Racine, Molière, Voltaire u. A. enthalten hierin manches feine Urtheil, das Verstand und Geschmack bilden kann.

Was endlich unser liebes Deutsch betrifft, so ist auch hier der Uebergang aus dem Activ in das Medium bei sehr vielen Zeitwörtern völlig flüssig. Zuweilen gibt es hier Provinzialismen, z. B. ich bin gestanden, ich bin gesessen, ich bin gelegen, in Oberdeutschland, wie noch bei Luther. Sie befremden anfangs sehr, man lernt sie aber bald recht geläufig gebrauchen, wie ich aus eigner Erfahrung weiß. Hinsichtlich des Reflexivs hat das Deutsche zugleich mit dem Englischen eine der französischen Regel gerade entgegengesetzte Norm, z. B. ich bin gegangen, aber: ich habe mich müde gegangen. Jedes Reflexiv hat nun einmal zwei entgegengesetzte Seiten, eine active und eine passive Seite, und jede Sprache hat die Wahl, die eine oder die andere herauszukehren. Ein treffliches Bildungselement ist es für uns, daß die französische Regel der unsrigen schnurstracks zuwiderläuft. Die deutsche Regel betrifft übrigens nicht allein die Verben in reflexivem Sinne, sondern überhaupt in factitivem d. h. bewirkendem Sinne, z. B. ich habe mich zu Schanden gelaufen, ich habe ihn zu Schanden gelaufen; ich habe mich müde geritten, er hat das Pferd zu Tode geritten. Nicht unerwähnt darf ich auch unser kommen lassen, welches ganz wie sein mit dem passiven Particip steht, z. B. er kommt gefahren, er kommt gelaufen, er kommt geritten. Dies ist ganz untadelig, wenn man nur, wie oben bei convictus und confessus, ein Passiv daneben stellt. Kam er von zwei Gerichtsdienern geführt, begleitet, bewacht, so kam er vielleicht auch gefahren, oder geritten — sagt man doch gar: beritten — oder gelaufen, oder geeilt. Hatte er sich beeilt, so war er geeilt, und so konnte er auch geeilt kommen. Der Engländer sagt etwas bequemer: he comes running. Kommen ist in jenen deutschen Sätzen einem Hilfszeitwort, etwa werden, gleich, wie man auch sonst sagt: diese Arbeit kommt nie fertig, der Keller kommt voll Wasser, der Garten kommt ganz grün,

das Haus kommt ganz voll Gäste, der Eine kommt dem Andern gleich. Und nun wollen wir uns noch ein Weilchen in deutschen Activen und Medien ergehen.

Die Pflanze ist gewachsen durch die Kraft der Natur und den Segen Gottes; aber sie hat auch gewachsen, ihren Wuchs gethan aus eigner Kraft- und Saftfülle. Als es Zeit war, hat sie geblüht, ihre Blüthe gethan, dann gewelkt und abgeblüht; als wir sie nun sahen, sagten wir: die Arme ist abgeblüht, verblüht. Das Kind hat noch nicht ausgewachsen, es will noch wachsen; später ist es ausgewachsen, es bleibt so groß, als es jetzt ist, und kann nicht weiter wachsen, es ist groß genug gewachsen. Ich bin nach der Stadt gegangen, gelaufen, geritten, gerannt, gefahren, geschifft, geschwommen, gehinkt, geschlichen, gewandert, gezogen, gereist, gesprungen, geeilt, nun bin ich angekommen und da, die Wirkung jener Vorgänge dauert fort; aber vor Zeiten habe ich einmal gehinkt, gereist, gewandert, gesprungen, jetzt thue ich es nicht mehr. Ich bin sehr erhitzt, weil ich gelaufen, gerannt, geritten, mit eignen Händen geschifft oder geschwommen, mit einer schweren Last als Fuhrmann gefahren habe. Du hast gesprungen, d. h. Sprünge gemacht, wie eine Gemse. Hast du endlich ausgeruht, hast du dich ausgeruht? Ja, ich bin nun ausgeruht. Sie haben geflüchtet, ich begegnete ihnen auf dem Wege; sie sind nach Frankreich geflüchtet und verweilen jetzt dort. Sie hatten zu lange verweilt, bist du auch dabei verweilt? Er hat gewandert und ist dabei durch vieler Herren Länder gewandert. Er ist ein Schwächling, weil er nie geritten, gelaufen, geklettert, geschwommen hat; er ist auf den Baum geklettert und sitzt jetzt droben. Der Vogel ist durch die Luft geflogen; er hat nun genug geflogen, thue ihn wieder in den Käfich. Der Käfer hat gekrochen statt zu fliegen, und er ist doch weit genug gekrochen. Ich bin heraufgestiegen und habe lange und mühvoll gestiegen. Ich bin durch den Graben gewatet und habe lange im Schlamme ge-

watet. Du bist mir zwar auf meiner Reise gefolgt, hast aber meinem Rathe nicht gefolgt. Ich bin dir näher getreten, habe dir aber hoffentlich nicht auf den Fuß getreten. Ich habe in den Koth getreten und bin deswegen mit schmuzigen Füßen ins Haus getreten. Du bist ja ins Haus geschwebt, wie ein Geist; der Ball hat lange in der Luft geschwebt, bis er heruntergefallen, zur Erde geschwebt ist, wo er nun liegt. Wieviel hier ein Lehrer zu Bewußtsein zu bringen habe, ist gar leicht einzusehen.

Und so hätten wir denn heute, meine Herren, die verschiedenen Casus betrachtet, den Dativ und Accusativ geschieden und unter der höhern Einheit des englischen Objectivs wiederum verknüpft; wir hätten darauf das französische Reflexiv betrachtet und für die neuern Sprachen das antike Deponens und Medium beansprucht, ja wir hätten uns sogar überzeugt, daß die neuern Sprachen in dieser Beziehung wohl der griechischen Sprache nachstehen, der lateinischen Sprache aber offenbar die Spitze bieten.

Das nächste Mal werde ich, g. H., von der ästhetisch künstlichen Wortfolge der alten Sprachen, von der logisch natürlichen Wortfolge der französischen und englischen Sprache und von der logisch künstlichen Wortfolge der deutschen Sprache sprechen.

Zweiter Vortrag.

Meine Herren! Es ist von mir in dem ersten Vortrag viel von der Declination der neuern Sprachen gesprochen worden, und ich habe deren Mangelhaftigkeit überhaupt keinen Augenblick verschwiegen. Es wäre dies auch völlig vergebliche Mühe, weil gerade dieser Gegenstand von unsern Gegnern am meisten hervorgehoben zu werden pflegt und die reiche Formenlehre der alten Sprachen ihr vornehmster und lautester Triumph ist. Zuweilen erhält dieses Triumphiren durch eine gewisse Dreistigkeit etwas unglaublich Possierliches: diese alten Sprachen werden dann oft wie zu einer Schlittenfahrt mit allerhand bunten Farben herausgeputzt und mit den allerdings gar wohlklingenden Endungen ihrer Declinationen wie mit einem Schellengeläute versehen, und nun geht es, klatsch! klatsch! halloh! halloh! fort und über die neuern Sprachen hinweg, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte, diese armen Wesen zu sehen, wie sie, um mich sprichwörtlich auszudrücken, so jämmerlich unter den Schlitten gekommen sind. Fragen wir uns jetzt einmal, welche Bildungselemente den neuern Sprachen durch ihre größtentheils mangelhafte Declination fehlen!

Um nun zuerst die logischen Bildungselemente in Anschlag zu bringen, so ist es bekannt, daß die in den neuern Sprachen fehlende Flexion erstens durch die streng logische Wortfolge und zweitens durch eine Anzahl Präpositionen ersetzt wird. Nun wüßte ich in der That nicht, warum auf diese Weise dem Gedanken irgendwie in logischer Hinsicht Abbruch geschehen sollte; warum der Genitiv-, Ablativ- und Dativbegriff nicht vollständig durch das französische de, à, par, avec, und durch das englische of, from, to, with, by, erreicht werden sollte. Da diese Präpositionen vorausgehen, die Endungen aber dem Worte gleichsam nachfolgen, könnte man die ganze Sache kurz so ausdrücken: die alten Sprachen haben Affixa, die neuern Sprachen

Präfixa. Nun wüßte ich ferner nicht, wiefern ein Affixum mehr bedeuten, mehr bezeichnen könnte, als ein Präfixum; der Logik muß es wenigstens gleichgiltig sein, ob wir sagen patri oder au père. Haben daher die alten Sprachen eine Synonymik der Casus, z. B. des Genitivs und Ablativs, so haben die neuern dafür eine Synonymik der Präpositionen, z. B. von of und from, with und by, und es ist gewiß, daß hier ebensoviel Ausbeute für den jugendlichen Verstand verborgen ist, als in jener Synonymik. Der Name Synonymik allein schon flößt mir wenigstens eine gewaltige Achtung vor dieser Philologie der neuern Sprachen ein; ich denke nemlich an unsere deutsche Synonymik von Weigandt und an die französische Synonymik von Guizot.

Anders gestaltet sich natürlich diese Frage, wenn wir die ästhetischen Bildungselemente der Sprachen in Betracht ziehen. Ja gewiß, die alten Sprachen erhalten durch ihre reichliche Flexion des Nomens so schöne, runde, fleischige, ich möchte sagen üppige Formen, daß man es erkennt, die Menschheit habe in ihrer vollen jugendlichen Kraft und Fülle diese Sprachen geschaffen und ihnen einen unverwüstlichen Stempel nie alternder jugendlicher Schönheit aufgedrückt. Aber, meine Herren, gibt es nicht noch eine andere Schönheit? Gibt es nicht auch eine männliche Schönheit? Weniger fleischig und rund, weniger üppig und glatt, aber mit straffer Musculatur und scharfgekantetem Gliederbau. Die äußern Mittel sind bei dem Manne anscheinend geringer, als bei dem Jünglinge; sind deswegen auch die Leistungen geringer? Nein, gewiß nicht. Wie der Styl, so der Mensch; wie die Sprache, so das Volk; aber auch umgekehrt: wie das Volk, so die Sprache. Das kunstsinnige, erfinderische Volk der Engländer hat offenbar den obersten Grundsatz seiner Mechanik, mit den möglich geringsten Mitteln, mit der möglich geringsten Kraft die möglich größten Wirkungen hervorzubringen, auf seine Sprache übergetragen. Und dies wäre nicht ein großartiger Anblick, zu sehen, wie diese Sprache mit unglaublich geringen Mitteln so bewundernswürdig große Leistungen in ihrer Literatur aufweisen könne? In diesem Anblick liegt selbst ein ethisches

Bildungselement; man halte dies doch ja nicht für parador. Doch um zu dem gewöhnlichen Begriff der Schönheit zurückzukehren, nenne ich Ihnen jetzt einmal, um die Sache durch ein Beispiel aus der Etymologie noch zu erläutern, zwei lange, schöne, vollklingende Wörter: Agelastara, Augustus. Das erste hat ungefähr so seinen Weg aus dem Altdeutschen zu uns gefunden: Agelastara, Agelastar, Agelaster, Agelster, Aëlster, Aelster, Alster, Elster; es ist unser Vogel Elster. Das zweite hat seinen Weg aus dem Lateinischen in das Französische ungefähr so gefunden: Augustus, August, Auust, Aust, Août, es ist der Monat August, le mois d'août. Sollen wir vielleicht die Franzosen beklagen, daß sie im Monat août leben, und uns, daß wir keine Agelastaren mehr herumfliegen sehen? Wenigstens sollten deutsche Gelehrte, welche das Französische nur als ein verhunztes Latein ansehen und doch zugleich vom Lobe unserer (neuhoch-) deutschen Sprache überfließen, ihre ungeheure Inconsequenz endlich einmal einsehen. Unser heutiges Deutsch verhält sich zu dem alten Deutschen gerade so, wie das Französische zu dem Lateinischen: daraus ist aber keiner Sprache ein Vorwurf zu machen, wenn sie sonst nur den Mangel an äußern Mitteln, fleischigen und runden Formen durch eine kräftige Musculatur zu ersetzen weiß. Der Umfang und die Masse thut es wahrhaftig nicht: Schleppkleider, Reifröcke, Lockenwulst und Alongenperücken waren zu ihrer Zeit schön; sind unsere höher geschürzten Frauen und kürzer frisirten Männer heutzutage weniger schön? Oder glauben Sie, daß ich diesen meinen knappen Leibrock mit einer faltenreichen römischen Toga vertauschen möchte; oder daß ich mich, wenn ich eine Stunde lang in Wörtern, wie jenes Agelastara, zu Ihnen sprechen müßte, besser dabei befinden würde? Ich kann nicht umhin, dieses Capitel mit einem Vorgang aus meinem eigenen Leben zu schließen. Als ich das erste Mal den Straßburger Münster sah, machte dieses Bauwerk, obschon ich den gothischen Styl wohl kannte, dennoch einen solchen Eindruck auf mich, daß ich meinem Reisegefährten zurief: „Ist's nicht, als habe man eine gewaltige Girandole zum Himmel aufsteigen lassen und durch

einen Zauberschlag all diese wunderlichen und wunderbar schönen Formen des Feuerregens festgebannt? Wahrhaftig, es gibt keine schöne Baukunst außer der gothischen!" Solche Verzückungen mag man immerhin einem simpeln Reisenden verzeihen, nur glaube man nicht, daß dies Ort und Zeit sei, die Wahrheit zu finden. Eine Viertelstunde nachher stieg in mir das Bild eines andern Bauwerks empor, das ich wohl zehn Jahre früher mit gleicher Begeisterung gesehen hatte, das Bild der Glyptothek in München, im reinsten griechischen Styl aufgeführt; mit glatten Mauern, deren Fläche nur in gewissen Entfernungen durch eine einfache Nische unterbrochen wurde, an dem Eingange durch eine Reihe schlanker Säulen ein wenig hervortretend, auf denen gleichsam das freundliche Antlitz des Ganzen, das schlichte, dreieckte Giebelfeld mit seiner leichtüberschaulichen Gruppe von Figuren stand: so stand das Gebäude damals vor mir, nicht als hätten es Menschenhände Stein für Stein hier aufgebaut, sondern als sei es wie ein scharfkantiger, reinlicher und durchsichtiger Krystall aus der Erde gewachsen. Hier haben Sie, meine Herren, das Bild der neuen Sprachen, wie jenes ein Bild der alten Sprachen war. Sollen auf dem Gebiete der Aesthetik die neuern Sprachen wegen ihrer Armuth an Formen für unschön gelten, nun wohlan, so ist es auch mit der griechischen Baukunst vorbei. Die Philologen der altclassischen Sprachen werden dieses nicht zugeben wollen, aber eben deswegen auch jene Verunglimpfung der neuern Sprachen aufgeben müssen. Es ließe sich hieran selbst eine ganz ernste pädagogische Frage schließen: welchen Styl studirt der Jünger der Kunst früher, den griechischen oder den gothischen? Da ich jedoch den Cursus auf Kunstacademieen nicht genau kenne, so überlasse ich Ihnen, meine Herren, die Beantwortung dieser Frage und die etwaige Anwendung auf den vorliegenden Gegenstand.

Gehen wir jetzt auf das Einzelne der modernen Declinationen ein, so hat es ein glücklicher Zufall gewollt, daß die Unbestimmtheit und Mangelhaftigkeit der Formen in den verschiedenen Sprachen an ganz verschiedenen Orten sich findet. Dies ist von unberechenbarem Vortheil für die Scheidung der Begriffe bei denjenigen,

welche zu der einen Sprache eine andere hinzulernen. Wir sagen im Deutschen: das Mädchen, das hier steht; das Mädchen, das er ruft; die Tochter, welche verreist ist; die Tochter, welche er fortgeschickt hat; und es sind demnach Nominativ und Accusativ hier bei uns gleich. Im Französischen und Englischen sind aber hier diese Casus nicht gleich: qui und que, who und whom. Will daher der Lehrer des Französischen und Englischen nicht eine ganz abscheuliche Verwirrung der Begriffe hier einreißen lassen, so muß er schon frühzeitig, wie im Lateinischen und Griechischen, die Fragen wer? oder was? und wen? oder was? einführen und einüben. Dasselbe ist bei dem Genitiv und Dativ der Fall, welche beide im Deutschen zuweilen dieselbe Form haben, z. B. der Garten unserer Nachbarin; er gab es unserer Nachbarin. Hier sind wiederum die Fragen: wessen? und wem? unerläßlich, wie im Lateinischen und Griechischen, wenn anders der Lehrer nicht in die Luft bauen will.

Ebenso wichtig, wenn nicht gar noch wichtiger, ist jedoch die schon oben von mir genannte Bezeichnung des Accusativs durch die Wortfolge, namentlich für die Substantive, welche Nominativ und Accusativ durch die Form selten unterscheiden. Die Wortfolge ist ein dem altclassischen Philologen völlig unbekannter logischer Hebel in der Grammatik. In der Rhetorik, in ästhetischer Hinsicht ist jedenfalls das antike Ohr hierin unendlich empfindsam gewesen, wie ein einziger Blick auf die antike Prosodie lehrt; ja so empfindsam, wie kein modernes Ohr es je wieder sein wird. Meiner Meinung nach geht auch ebendeswegen der beste Theil von den Bildungselementen, welche die antike ästhetisch künstliche Wortfolge haben mag, für unsere modernen Ohren gänzlich verloren. Der Römer und Grieche konnte auch in der That ganz frei z. B. mit seinen Accusativen schalten, weil sie meistens unverkennbare Kennzeichen haben. Der Römer bildet sein tabulam, puerum, patrem und wirft sie keck mitten in den Satz, da die Endung den Casus nicht verkennen läßt. Der Engländer und Franzos sagt hier zu dem Römer: mein Freund, du machst dir mit diesen Endungen viel zu schaffen; das kannst du

wohlfeiler haben, setze nur mein père hinter das Zeitwort, so ist père ganz von selbst der Accusativ. Le père aime le fils, heißt: der Vater liebt den Sohn, aber nicht: den Vater liebt der Sohn. Dies müßte nothwendig heißen: le fils aime le père. Und hierin ist namentlich die französische Sprache so consequent, daß in Sätzen mit einem relativen Genitiv der Deutsche höchst vorsichtig sein muß. Le monsieur dont la maison a été brûlée, ist ganz richtig, aber: le monsieur dont la maison nous avons vue, wäre falsch, weil hier la maison noch in der Subjects- oder Nominativstelle, d. h. vor dem Zeitworte, stünde, während es doch in die Objects- oder Accusativstelle, d. h. hinter das Zeitwort, gehört: le monsieur dont nous avons vu la maison. Hier also gibt die Syntax ein vollständiges Ersatzmittel für eine Lücke in der Formenlehre, wie sich dies so oft bei Vergleichung der Sprachen beobachten läßt. Somit erhalten die Satzstellen logische Dignität, und dies ist etwas gar Lehrreiches! Ich möchte diese Gewöhnung des Verstandes ein wahrhaft ethisches Bildungselement nennen; denn ist nicht Alles in der Welt eben nur insoweit wahr, richtig, gut, nützlich und brauchbar, als es auf der rechten Stelle steht? Man führe dies stillschweigend weiter aus, und man wird finden, wieviel wir durch diese Gewöhnung, dieselbe Form an verschiedener Stelle auch verschieden aufzufassen, gewinnen. Und ist eine solche Satzstelle für Jeden, der nur zählen kann, nicht etwas Wirkliches, Wahrhaftes, Reelles, Handgreifliches und völlig Zwingendes? Ja, ganz gewiß, die Bezeichnung des französischen und englischen Accusativs gibt der antiken Bezeichnung schlechterdings nichts nach; sie ist abstract, jene concret; sie ist mehr geistig, jene mehr sinnlich; sie ist raffinirt, jene augenfällig; kurz sie ist mehr für den Verstand, jene mehr für das Auge. Wollte mir ein Lobredner des Alterthums einwenden: „wie kannst du den Mangel der logischen Wortfolge uns vorwerfen; wir brauchen sie ja nicht, wir haben unsere Endungen", so würde ich darauf nur erwiedern: „Zugegeben, daß du die Wortfolge nicht brauchst, weil du die Endungen hast, so folgt, wenn die Sache so gleichgiltig ist, daraus nur, daß wir deine

Endungen nicht brauchen, weil wir unsere Wortfolge haben." Und in der That steht die Sache nicht besser und nicht schlechter; höchstens daß man jenem Lobredner sein kühnes „Nichtbrauchen" noch bestreiten könnte. Nehmen wir z. B. an, ein Knabe hätte seinen Accusativ mit dem Infinitiv glücklich einstudirt und bildete nun den Satz: Constat patrem amare liberos, so müßte ihm der Lehrer sagen: mein liebes Kind, das ginge wohl, aber es geht doch nicht; man weiß hier gar nicht, was Subject und was Object ist, du mußt den Satz passivisch wenden: Constat liberos amari a patre. Wollte der Knabe antworten: „liberos steht ja hinter amare, und dadurch ist es ja klar, daß liberos von amare regiert wird," so bliebe dem Lehrer nur übrig zu sagen: „das ist im Lateinischen gleichgiltig". Nun, es wird eine solche Antwort nicht leicht bei unsern Gymnasialschülern vorkommen, da sie eine logische Dignität einer Satzstelle durchaus nicht kennen; noch weniger aber möchte es vorkommen, daß sich ein solches Kind etwa auf das Französische und Englische bezöge und von daher seine Beweismittel für sein constat patrem amare liberos entnähme. Ich möchte es auch keinem Quintaner rathen; unser seliger Rector hätte uns, wenn er davon Wind gekriegt hätte, unfehlbar auf die Synode gebracht. „Die Franzosen und Engländer sollten etwas besitzen, was den Römern und Griechen mangelte! Es ist eine wahre Ketzerei! Zwei Stunden Carcer verdient der Bube!" Dadurch geschieht es nun freilich nicht selten, daß über einem lateinischen Satze ein gewisses Helldunkel schwebt, welches der geneigte Leser selbst erst zerstreuen muß. Denken wir uns z. B. denselben Knaben einige Monate später vor dem Satze sitzen: Astra regunt homines, sed regit astra Deus, so erkennt er sogleich den Nominativ Deus als Subject des zweiten Satzes und fängt deswegen vielleicht an, auch den ersten Satz von hinten zu construiren: homines regunt astra, da er ja nun weiß, daß auf die Stellung nichts ankommt. Hier nun kann der Lehrer sich natürlich nur auf den Sinn und Zusammenhang berufen und nur daran erinnern, daß der Schriftsteller in der Vorrede seinen Leser „einen geneigten, wohlwollenden Leser" genannt hat, der sich also

jeder boshaften Erklärung (der sogenannten maliliosa interpretatio) begeben soll. Gewisse Augen, welche an dieses Helldunkel hinlänglich gewöhnt sind, finden es sogar schön und machen der Sprache ein Verdienst daraus, ungefähr so wie unsere Maler einen dunstigen Horizont, jenen Höhenrauch, nicht bloß naturgetreu, sondern zuletzt selbst schön finden, ihn einstudiren und mit großer Geschicklichkeit über ihre Landschaften ausbreiten. Der Morgenländer kennt einen solchen Himmel nicht und findet natürlich auch unsere dunstigen Landschaften nicht schön, läuft aber freilich dabei Gefahr, von unsern Malern als Ignorant heimgeschickt zu werden. Man thut ihm offenbar Unrecht. Als ob wir die Vögel des Tages zur Nachteule schicken wollten, um von ihr zu lernen, was schön ist. Doch um auf besagten Lateiner zurückzukommen, so mache ich ihm aus jenem Helldunkel keinen großen Vorwurf; er gibt einzelne Vortheile der logischen Wortfolge auf, um die sämmtlichen Vortheile seiner ästhetisch künstlichen Wortfolge zu gewinnen, und so ist er in seinem guten Rechte. Nur möchte ich auch, daß man die Vorzüge der logischen Wortfolge nicht geringschätzte. Sagt man: „es ist unmöglich, im Französischen Unsinn zu schreiben," so ist dies offenbar zuviel gesagt; man will aber damit sagen: „es ist unmöglich, im Französischen unklar und doch zugleich grammatisch richtig zu schreiben." Und dies ist vollkommen richtig. Die Worte können freilich unklar und daneben richtig sein; eine unklare grammatische Wendung wird aber immer zugleich ein grammatischer Schnitzer sein. Und dies ist schon etwas werth, meine Herren!

Uebrigens habe ich bisher nur die Stellung des Accusativs betrachtet; die Wortfolge ist damit in ihrer ganzen Wirksamkeit noch lange nicht erschöpft, wie folgende Beispiele zeigen mögen, die ich aus dem Englischen nehmen will, weil ich bisher das Französische in seiner eisernen Consequenz belobt habe.

Warum mag wohl der Engländer seine Adjective immer vor das Substantiv setzen? Weil er ihnen kein Pluralzeichen gibt, und daher leicht eine falsche Beziehung des Adjectivs möglich wäre. In dem Satze: He gave my son good books, muß good

zu books gehören, weil es diesem Worte vorausgeht; es kann zu son nicht gehören, weil man dann sagen müßte: He gave my good son books.

Oder warum wird der Engländer so oft und in vielen Fällen sogar nothwendig sein Adverbium vor das Verbum setzen? Weil auch dieses Adverbium dadurch erst vor einer falschen Beziehung sicher gestellt ist. In dem Satze: He always desired to be here, ist always vor desired zu setzen, wenn es zu desired gehören soll, da man es in dem umgestellten Satze: He desired always to be here, zu to be beziehen würde.

Aus diesen Beispielen (das obige Beispiel vom Accusativ mitgerechnet) ersieht man, daß die logische Wortfolge die Bestimmung sowohl vor als auch nach dem zu bestimmenden Worte aufstellen läßt. In der That ist auch eine logische Nöthigung zu dem Einen oder dem Andern im Allgemeinen nicht abzusehen: die Bestimmung ist eine Dienerin des zu bestimmenden Wortes, und mein Diener kann mir entweder die Schleppe, den Regenschirm und was irgend sonst nachtragen, oder auch die Fackel, beziehentlich Laterne, vorausstragen. Im Ganzen ist jedoch in den Sprachen, welche die logisch natürliche Wortfolge verlangen, der Grundsatz vorherrschend, daß die Bestimmung dem zu bestimmenden Worte, das Regierte dem Regierenden nachfolge. Bekanntlich nennt man dies die Construction eines Satzes, und haben wir im Lateinischen und Griechischen (eine treffliche Gymnastik des Geistes) gelernt, diese Construction herzustellen, siehe so finden wir, wenn wir später einmal französisch und englisch lernen, diese logisch natürliche Wortfolge fertig schon vor, was uns das Verständniß dieser Sprachen allerdings sehr erleichtert. Man hat auch hieraus einen grundfalschen Schluß auf den Mangel an Bildungselementen in diesen Sprachen gezogen. Man meint, der Schüler habe hier nichts zu lernen, weil ihm die Sprache den fertig construirten Satz gleichsam auf dem Präsentirteller selbst bringe. In der That wäre es sehr Schade, wenn diese beste Uebung der kleinen Quintanergeister im Französischen und Englischen gänzlich fehlte. Wer diese Sprachen lehrt, weiß aber

gar wohl, daß dem nicht so ist. Uebersetzen denn unsere Schüler bloß aus dem Französischen und Englischen ins Deutsche? Uebersetzen sie nicht auch aus dem Deutschen ins Französische und Englische? Und haben wir denn im Deutschen etwa dieselbe logisch natürliche Wortfolge? Wir sagen z. B. Alle Kinder hatten ihr Buch vor sich hingelegt. Hier ist nicht nur das Hilfsverbum von seinem Verbum getrennt, sondern auch der Accusativ vor das Verbum gesetzt. Um einen gutdeutschen Satz in das Französische und Englische zu übersetzen, muß demnach dieser deutsche Satz erst vollständig construirt, in sogenanntes Franzosendeutsch und Engländerdeutsch umgestellt werden; das Construiren ist daher bei diesen Sprachen ebenso nothwendig, nur mit dem Unterschied, daß man im Lateinischen den lateinischen Satz, im Französischen und Englischen den deutschen Satz construirt.

Und so wären wir endlich bei unserer lieben Muttersprache selbst angekommen. Haben die alten Sprachen eine ästhetisch künstliche, dagegen die französische und englische Sprache die logisch natürliche Wortfolge, so hat endlich unsere deutsche Muttersprache eine logisch künstliche Wortfolge. Wie dies zu verstehen ist, läßt sich allerdings nicht in wenigen Worten ausdrücken; wie wichtig im Deutschen die Wortfolge sei, möge vorläufig daraus erhellen, daß die Stellung eines Wortes hier nicht bloß einer Satzstelle, sondern sogar einem ganzen Satze eine gewisse Dignität geben oder nehmen kann.

Unbequem ist es mir hierbei nur und keineswegs erwünscht, daß ich hier an der bestehenden deutschen Grammatik gewaltig rütteln und, um wohl verstanden zu werden, mit dem einfachsten einzelnen Satze beginnen muß. Es läßt sich aber nicht ändern. Aus wieviel Theilen besteht der einzelne einfachste Satz? das ist die Frage. Die Einen sagen: er besteht aus zwei Theilen, z. B. pater amat, und enthält er drei Worte, z. B. pater est bonus, so bilden bonum esse doch nur einen Begriff, gleichsam gutsein. Die Andern sagen: der einfachste Satz besteht aus drei Theilen, z. B. pater est bonus, und enthält er zufällig nur zwei Worte,

z. B. Deus amat, so ändert dies nichts, da amat soviel ist, als est amans. Mit diesem grammatischen Hokuspocus, bei welchem bald aus zwei Dingen drei, bald aus drei Dingen zwei werden, ist offenbar nichts anzufangen: stehen zwei Worte da, nun so haben wir zwei Begriffe; stehen hingegen drei Worte da, nun so haben wir drei Begriffe, denn Wörter, welche nichts sagten, gibt es schwerlich. So lange Deus amat und Deus est bonus ohne Weiteres neben einander gestellt werden, ist aus diesem Dilemma nicht zu kommen. Ehe ich jedoch der Sache grammatisch zu Hilfe komme, wollen wir erst die Logik hören. Sie sagt: unsere Vorstellungen kommen zu uns durch den äußern oder innern Sinn, z. B. rauscht, leuchtet; fragen wir nun nach der Ursache dieser Sinnenerregung, so finden wir: Wasser rauscht, Licht leuchtet, und haben damit das einzig mögliche Urtheil, den möglich einfachsten Satz gebildet. Da dies nach dem Gesetz der Causalität geschehen ist, und Ursache und Wirkung ein Drittes geradezu ausschließen, so ist auch unser Gedanke ursprünglich nur zweitheilig, wenn er auch durch Wiederholung derselben Urtheilsthätigkeit, z. B. das Wasser fließt, das Wasser rauscht = das fließende Wasser rauscht, erweitert werden kann. Den einen Theil nennen wir bekanntlich Subject, den andern Prädicat; die Verbindung oder Copulation beider geschieht durch die sogenannte Congruenz, z. B. Wasser (Einzahl 3. Person) rauscht (Einzahl 3. Person). Uebereinstimmende Dinge gehören natürlich zusammen, dies ist ein logisches Gesetz; und nach diesem Gesetz sind denn auch Subject und Prädicat immer stillschweigend verbunden. Hier jedoch muß sogleich hinzugefügt werden, daß nicht alle Prädicate einen zureichenden Begriff haben. Deus est, ist an sich zureichend — wer wollte zweifeln, daß in diesen zwei Wörtchen ein gewaltiger Sinn liegt. Gleichwohl kann dieses esse oft nicht zureichen, und wir setzen dann ebenso mechanisch, wie vorher das erste Prädicat, noch ein zweites Prädicat hinzu: Deus est, Deus est bonus. Dieser zweite Satz ist nun aber kein einfacher Satz mehr, sondern er ist schon erweitert, denn wir haben zwei Prädicate. Und jetzt soll uns auch die versprochene

grammatische Hilfe nicht fehlen; nur die deutsche Sprache gibt sie, alle andern Sprachen lassen uns hier im Stiche.

Es ist nemlich im Deutschen Gesetz, daß in relativen Sätzen das Prädicat am Ende des Satzes steht, z. B. der Vater, welcher seine Kinder bis ans Ende seines Lebens liebte. Machen wir nun einmal mit einem solchen Satze, welcher sein, werden, bleiben, scheinen oder andere unzureichende Prädicate enthält, die Probe; der Vater, welcher bis ans Ende seines Lebens für seine Kinder besorgt ist. Was ist also dieses ist? Es ist offenbar Prädicat, denn es steht ja in der Prädicatstelle. Die deutsche Sprache ist wirklich sehr philosophisch, wie Sie sehen, meine Herren. Das erste Räthsel wäre damit gelöst; ein zweites ist noch übrig.

Nach der gewöhnlichen Satzlehre finden sich Adverbien, Präpositionen und andere Redetheile in dem einfachen Satze gar nicht und kommen in dem erweiterten Satze urplötzlich zum Vorschein. Man gibt zu, daß der Ausdruck: der Hund hier, als ein unförmliches Urtheil, entstanden sei aus: der Hund ist hier; einen solchen Satz selbst aber läßt man neben Sätzen, wie: der Hund ist wachsam, der Hund ist ein Thier, nicht als ebenbürtig zu. Nenne ich aber den Satz: der Strauß ist ein Vogel, schon erweitert, so reihen sich von selbst Sätze, wie: der Hund ist an der Kette, der Hund ist hier, ebenbürtig an, und werfe ich das erste, unzureichende Prädicat sein ab, so entsteht ganz folgerecht: der Vogel Strauß, der Hund hier, der Hund an der Kette. Auf diese Weise ist alles erweiterte Denken nur eine Wiederholung des einfachen Denkens, und anders darf die Logik eine Erweiterung nicht zulassen.

Und nun erst darf ich die deutsche Wortstellung weiter verfolgen. Die obigen Bestimmungen zeigen Ihnen, daß auch im Deutschen ihr Platz bald vor, bald nach dem zu bestimmenden Worte ist: der Strauß ist ein Vogel, der Vogel Strauß; der Hund ist hier, der Hund hier. Von Wichtigkeit ist in dieser Beziehung, daß das conjugirte Verbum im Deutschen (dem Englischen entgegengesetzt) seine Bestimmung vor sich nicht duldet, um von seinem Subject nicht getrennt zu sein; daß hin-

gegen das nicht conjugirte Verbum, nemlich Particip und Infinitiv (das adjectivische und substantivische Mittelwort) nach Aehnlichkeit der Adjective und Substantive (z. B. gut, sehr gut; Haus, Taubenhaus, großes Haus) ihre Bestimmung vor sich verlangen, z. B. Er sprach laut; er konnte nicht laut sprechen. Dadurch daß das conjugirte Verbum seine Bestimmung nachfolgen läßt, ist der Zusammenhang zwischen Verbum und Adverbiale (so nenne ich jede Bestimmung des Verbums) durchaus nicht lockerer; im Gegentheil läßt sich nachweisen, wie in der deutschen Sprache gerade hier der Zusammenhang sehr eng und fest ist. Sie hat nemlich die Eigenthümlichkeit, daß sie in dem Falle, wo eine Bestimmung des Zeitwortes an die Spitze des Satzes tritt, zugleich auch nothwendig (Engländer und Franzosen thun es nur zuweilen) dieses Zeitwort mit dahin versetzt und so Subject und Verbum umkehrt, z. B. wir wohnen im Sommer auf dem Lande, auf dem Lande leben wir im Sommer, im Sommer wohnen wir auf dem Lande. Offenbar will man auch hier Zusammengehöriges nicht trennen; es ist ja eine Sommerwohnung, es ist ein Landleben. Wir kommen hierauf später zurück.

Soviel von der Stellung der einzelnen Bestimmungen im Deutschen; weit philosophischer und weit lehrreicher noch ist diese Sprache in der Behandlung mehrerer Bestimmungen desselben Satzes, die sie nun nicht mehr als bloße Bestimmungen eines andern Wortes zufällig übereinander häuft, sondern sehr verständig als Satztheile nach einer gewissen Dignität anordnet. Sie benutzt hiebei einen Vortheil, welchen meines Wissens keine andere Sprache benutzt hat, nemlich die natürliche Höhe und Tiefe der Stimme, den natürlichen Verlauf oder gleichsam Abfluß der Stimme und des Tones bei dem Sprechenden. Auf diese Weise macht es die deutsche Sprache möglich, auf die Fragen: welches ist die bedeutsamste und wichtigste Bestimmung? wohin ist sie gerade zu stellen? genügend zu antworten. Mancher Schriftsteller hat davon keine Ahnung!

Fangen wir nemlich an zu sprechen, so holen wir vorher

Athem und nehmen die Lunge tüchtig voll Luft, so daß wir in hohem Tone von selbst einsetzen. Jeder hohe Ton gibt nun aber von selbst dem, was wir in diesem Tone sprechen, von selbst und vorzugsweise Gewicht, daher ist dieser Platz am Anfange des Satzes nothwendig bedeutsam und daher auch für Subject und Prädicat bestimmt. Aber der letzte Platz ist nicht minder bedeutsam, da uns hier die Luft ausgeht und wir deswegen den Ton hier langsam aushalten. Man denke nur an die halben Noten am Ende der Strophen in so vielen Melodieen. Dieser tiefe und gehaltene Ton wird nun von uns Deutschen für die bedeutsamste Bestimmung des Satzes benutzt; sie steht am Ende des Satzes; das Beste kommt zuletzt. Man höre nur einen solchen Satz: Wir kamen erst nach langem Herumirren spät in der Nacht wiederum nach Hause. Doch ehe ich dies mehr noch nachweise, muß ich mich vorher noch vor einem Mißverständniß verwahren. Wenn ich nemlich hier von bedeutsamen Worten und hohem Tone sprach, so sind damit nicht solche Worte gemeint, welche einen Gegensatz bilden und mit Nachdruck hervorgehoben werden sollen. Solche Wörter haben immer hohen Ton, sie mögen stehen, wo sie wollen, z. B. Er (und kein Anderer) ging nach Hause. Er ging (und fuhr nicht) nach Hause. Er ging nach (und nicht von) Hause. Er ging nach Hause (und nicht in die Fremde). Diese Art Betonung ist bald ins Reine gebracht, hat nichts besonders Lehrreiches hier für uns und läßt sich auch bald, selbst von einem nicht eben sehr begabten Kinde, erlernen. Anders ist es mit einer nur bedeutsamen Bestimmung in einem Satze, der nirgends Nachdruck verlangt, nirgends einen Gegensatz bildet, dennoch aber eine bestimmte Modulation in der Stimme, gewissermaßen Schatten und Licht in seiner Gruppirung verlangt.

Dieser Ausdruck bedeutsam erinnert uns sogleich an die bedeutsamen Vorsilben. Niemand sagt: ich merkte es be, sondern: ich bemerkte es; wohl aber: ich merkte es mir auf, ich merkte es ihm an. Nun so sehen wir ja sogleich hier, erstens daß alle bedeutsamen Vorsilben der Zeitwörter trennbar sind, und daß sie das gewiß nur deswegen sind, um sich am Ende des Satzes

auf diesen wichtigen Posten zu stellen; z. B. das Schiff ging (wie vielerlei Gehen gibt es nicht!) trotz aller angewandten Mühe zuletzt doch unter. Der Engländer hat gleicher Weise solche bedeutsame, und zwar ebenfalls alleinstehende Adverbien, doch betont er sie nur sehr kräftig, ohne ihnen gerade, wie der Deutsche so sinnreich thut, eine bedeutsame Satzstelle anzuweisen. Man höre nur, wie gewaltig die Adverbien betont werden in Sätzen, wie: He was imposed upon; he could not look on; I can not pass over; we put up; he plunged in; which we most readily agreed to.

Zweitens werden aber auch alle zweite Objecte, weil sie das Verbum erst charakterisiren, an das bedeutsame Ende gestellt, z. B. er nannte ihn (wie vielerlei Nennen gibt es! Ist es Lob oder Tadel?) auf offnem Markte vor allen Umstehenden (einen Betrüger? Nein.) den Vater des Vaterlandes. Im Französischen gilt die umgekehrte Regel, daß Zusammengehöriges beisammenstehen muß; daher steht auch im geraden Gegentheil hier das zweite Object als charakterisirend beim Zeitwort und vor dem ersten Object, z. B. Est-ce que vous appelez valeur une telle conduite?

In den nun folgenden Beispielen soll meine oben ausgeführte Theorie des einfachsten Satzes ihren Triumph feiern: das ist ein wahrer Prüfstein. Nehmen wir nemlich drittens jetzt die doppelten Prädicate, ein unzureichendes sein, werden, bleiben, z. B. dieser Hund ist trotz aller Schläge seines Herrn unverkennbar noch immer ihm treu. Dieser Hund ist trotz aller unserer Bitten auch noch heute an der Kette. Sehr natürlich ist das zweite Prädicat hier die bedeutsamste Bestimmung des Satzes, da es ja nach dem Obigen dem unzureichenden sein erst rechten Gehalt gibt. Hat man daran, d. h. an die Wortfolge — die doch auch etwas zu bedeuten hat und, wie man sieht, nicht zufällig ist — jemals gedacht, als man die Sätze so construirte, daß ist bloße Copula und z. B. das obige treu Prädicat schlechtweg nannte? Ein erstes Prädicat am Ende? Und warum steht treu am Ende, liebte aber z. B. in dem Satze: der Vater liebte seine Kinder bis an das Ende seines Lebens, so ganz am Anfange? Ich gestehe, daß ich die bisherige Satzlehre in der That hier für

ziemlich confus halte. Doch noch ein Beispiel für werden: das Wasser wurde durch die hineingeworfenen Steine nothwendig ganz trübe; und viertens noch ein Beispiel für sein, werden und haben als Hilfszeitwörter: der Vater ist von seiner Reise endlich wieder zu den Seinigen zurückgekehrt. Der Vater hat seinen Kindern etwas von der Reise mitgebracht. Der Vater wird nach vollbrachter Reise nun längere Zeit in seiner Familie von den Mühen der letzten Jahre ausruhen. Uebrigens glaube ich, daß die obige Regel, den Participien und Infinitiven ihre Bestimmungen vorauszuschicken, durchaus nicht allein in der Analogie mit den Adjectiven und Substantiven, sondern weit mehr noch in der logischen Nothwendigkeit, diese Participien und Infinitive als bedeutsame Bestimmungen an das Ende des Satzes zu stellen, ihren Grund hat.

Was übrigens von dem bloßen Infinitiv galt, gilt fünftens auch von dem Infinitiv mit zu, z. B. er bat mich, heimlich zu ihm zu kommen. Dieses Komma, welches wir ausnahmsweise hier machen, ist sehr verständig, damit nicht die Begriffe in einander laufen, d. h. damit man hier wisse, ob er mich heimlich bat, oder ob ich heimlich kommen sollte. Fremde Sprachen hier nachzuahmen und das Komma etwa nach der Analogie von ars litterarum scribendarum, l'art d'écrire des lettres, wegzulassen, zeigt eben nur von oberflächlichem Urtheil, namentlich von jener großen Befangenheit, mit und in welcher so Viele von einer Sprache geraden Wegs auf eine andere einen Schluß machen. Wir werden leider noch einige Male darauf zurückkommen müssen. Uebrigens muß ich hier darauf verzichten, noch nachzuweisen, wie nicht bloß das bedeutsamste Wort am Ende steht, sondern auch wie die übrigen Bestimmungen nach dem Grade ihrer Bedeutsamkeit sich rückwärts an dies bedeutsamste Wort anschließen.

Und so hätten wir wohl gar hier den Schlüssel für die rechte Betonung der deutschen Sätze gefunden? Er hieße: da am Ende die bedeutsamen Wörter stehen, so hat das letzte Wort auch immer den Ton. Weit gefehlt, meine Herren! Freilich in den mei-

sten Fällen ist es so, und Kinder und Erwachsene — es gibt deren leider sehr, sehr Viele! — welche in ihrer Muttersprache nur halbe oder Viertelsstudien gemacht haben, betonen in der That so und lesen ebendeswegen schlecht.

Hier muß ich nemlich noch den letzten Schritt thun; er ist außerordentlich wichtig. Ich gebe Ihnen die zwei scheinbar und dem Sinne nach auch wirklich ganz parallelen Sätze: Er kam zu mir herauf; denn ich rief ihn zweimal mit lauter Stimme. Er kam zu mir herauf, weil ich ihn zweimal mit lauter Stimme rief. Hier sind drei Dinge verschieden. Erstens steht vor denn ein Semikolon, hingegen vor weil ein Komma. Zweitens sinkt vor dem Semikolon die Stimme vollständig zur Tiefe herab, während sie vor dem Komma sich nur halb senkt und in der halben Scala bei weil wiederum fortfährt, so daß sie erst am Ende des zweiten Satzes ganz gesunken ist. Endlich drittens steht nach denn das conjugirte Verbum an seiner gewöhnlichen Stelle, nach weil aber am Ende des Satzes. Wie geht nun dies zu?

Erstens zeigt eben jener vor dem Komma nur zur Hälfte sinkende Ton, daß wir hier im Grunde nur einen Satz haben, indem der zweite Satz dem ersten so untergeordnet ist, daß er ihm ganz einverleibt zu sein scheint, gleichsam als sagte man: Er kam zu mir herauf die Weile (dieweil, weil) ich ihn gerufen hatte. Eben dies soll zweitens auch die schwache Interpunction, das bloße Komma, andeuten, während Semikolon und Kolon zwei beigeordnete d. h. zwei selbstständige, ebenbürtige Sätze, Sätze von gleicher Dignität trennen. Was in aller Welt soll nun aber drittens das am Ende des untergeordneten Satzes befindliche Verbum bedeuten? Wie kommt dies dahin? Meine Herren, der Grund ist nach dem Obigen unschwer zu finden. Soll ein Satz dem andern untergeordnet werden, — und dies will nun einmal die deutsche, französische und englische Sprache, während die alten Sprachen sich nie so etwas haben einfallen lassen — nun so ist der untergeordnete Satz ebendadurch seiner Selbstständigkeit verlustig gegangen, er ist im Grunde nur noch eine Bestimmung des übergeordneten Satzes, aber freilich

dann wenigstens die bedeutsamste Bestimmung des übergeordneten Satzes. Und nun lassen Sie mich in meiner Folgerung nur noch einen Augenblick fortfahren. Ist ein untergeordneter Satz die bedeutsamste Bestimmung des übergeordneten Satzes, so gehört er auch nach unsern Prämissen ans Ende; aber dies läßt sich mit einem ganzen Satze nicht fühlbar machen, wenn man nicht den Hauptbestandtheil dieses Satzes herausnimmt und ganz zuletzt an das Ende stellt. Die Hauptsache in unsern Sätzen ist das Prädicat; denn um zu prädiciren, sprechen wir; das Prädicat ist aber das conjugirte Verbum (Verbum finitum): folglich steht in untergeordneten Sätzen das conjugirte Verbum am Ende, z. B. er kam zu mir herauf, weil ich ihn zweimal mit lauter Stimme rief.

Wie nun aber, wenn zufällig dieses conjugirte Verbum ein unzureichendes Prädicat, ein bloßes Hilfsverbum ist? z. B. er kam zu mir herauf, weil ich ihn schon zweimal mit lauter Stimme gerufen hatte; er kam zu mir, weil er schon zweimal mit lauter Stimme gerufen worden war. In der Wortfolge läßt die Sprache, wie man sieht, hier keine Ausnahme zu; die Wortfolge ist etwas viel zu Körperliches, Massives und Schwerfälliges, um eine so leichte Schattirung des Gedankens, wie der Unterschied zwischen: ich rief und ich hatte gerufen, bemerklich zu machen. Aber der leichtfüßige Ton, die leichtbewegliche Modulation der Stimme wird sich nicht zwingen lassen, diese unbedeutsamen Wörter, wie oben hatte und worden war, durch längeres Festhalten auszuzeichnen; um das Rufen handelt es sich, und rufen wird man betonen, mag es heißen: weil ich ihn rief, oder: weil ich ihn gerufen hatte, oder: weil er gerufen worden war.

Demnach, meine Herren, kann in untergeordneten Sätzen der Ton ebensowohl auf dem letzten, als auf dem vorletzten und selbst auf dem drittletzten Worte ruhen, und da unser Styl Beiordnung und Unterordnung in sehr bunter Aufeinanderfolge zusammenführt, so mögen Sie daraus abnehmen, erstens wie schwer es sei, gut deutsch zu lesen, und zweitens wie ungeheuer groß die Zahl derer sei, welche schlecht lesen. Nichts, nichts zeigt so grell

die jämmerliche Verwahrlosung, in welcher noch immer unsere deutsche Muttersprache schmachtet, als dieses oft grundfalsche Lesen! Von der Bürger- oder Volksschule verlangt man, die Schüler und Schülerinnen mechanisch fertig, logisch richtig und ästhetisch schön lesen zu lehren; ganz recht, ganz recht! Wenn man nur immer auch wüßte, wieviel man hier verlangte! Und wenn man nur immer auch unsere Uebungen auf den Gymnasien fortsetzte! So aber, wie die Sachen jetzt stehen, hört man studirte Männer ganz gewöhnlich das, was sie selbst ausgearbeitet und nachher auswendig gelernt haben, richtig und gut sprechen; kaum aber haben sie ein Buch aufgeschlagen, so machen sie auf den ersten drei Zeilen auch schon einen groben Fehler gegen die deutsche Betonung. Sie ist freilich schwer, diese deutsche Betonung! Und wer sie in lateinischen und griechischen Büchern sucht, findet sie nimmermehr. Erreichbar aber ist sie auch auf der Schule, ja ich habe sie mit meiner Schulgrammatik selbst in der Bürgerschule erreicht, wenn auch da Mancherlei, wie z. B. oben jene halsbrechende Folgerung, abgekürzt und auf Treu und Glauben hingegeben werden kann. Vieles erscheint Ihnen vielleicht auch heute halsbrechend, was in der Klasse sich ganz von selbst ergibt, weil man da bedächtiger fortschreiten kann, als ich hier natürlich fortschreite, und namentlich alle jene Mittelglieder, die ich hier auslassen muß, mitberührt. Wenn ich z. B. oben in ziemlich kategorischem Tone hingestellt habe, ein untergeordneter Satz sei einer bloßen Bestimmung gleich, so läßt sich dies jedem Kinde schon handgreiflich beweisen, wenn man nur aus dem Vorigen noch etwas darauf anwendet. Es hieß da: wenn wir das Adverbiale an die Spitze des Satzes stellen, so geht das Verbum eben dahin, z. B. im Sommer wohnen wir auf dem Lande. Erweitern wir einmal die bloße Bestimmung im Sommer zu einem untergeordneten Satze: wenn der Sommer kommt, und fangen wir nun einmal mit diesem untergeordneten Satze an: wenn der Sommer kommt, wohnen wir auf dem Lande. Hat hier nicht der Vordersatz das Subject und Verbum des Nachsatzes oder Hauptsatzes ebenfalls umgedreht? Daraus folgt denn auch mit

großer Klarheit die obige Behauptung, welche mit so handgreiflichen Beweisen gewiß auch jedem Schüler einleuchten kann. Denn das bloße viele Lesen thut es wahrhaftig nicht! Die bloße Gewöhnung leidet an dem ungeheuern Wechsel der Unterordnung und Beiordnung in unsern Sätzen vollständig Schiffbruch! Nicht Gewöhnung reicht hier hin; man muß nothwendig einen guten Theil der Gründe zum Bewußtsein bringen und es nicht scheuen, auch einmal deutsche Sätze tüchtig zu zergliedern. Ich weiß gar wohl, daß ich hier viele Gegner habe. Todte Sprachen, oder doch wenigstens fremde Sprachen zu zergliedern, halten sie für vollständig erlaubt, aber die liebe deutsche Muttersprache zu zergliedern und zu zerfleischen, das geht ihnen ganz nahe an das Herz. Ja wohl, ja wohl, diese Zergliederung eines Thieres bei lebendigem Leibe, diese Vivisectionen haben etwas abscheulich Grausames; aber täuschen Sie sich nicht, meine Herren! Haben wir ein deutsches Satzganze zerlegt und selbst einzelne Sätze zergliedert, was hindert uns, im Nu mit der Hand darüber hinwegzufahren, und lebendig und schön steht Alles, wie vorher, wieder vor uns da. Ich finde hier wirklich nichts Grausames. Zerzupfen wir doch in unsern naturgeschichtlichen Stunden ganz unbarmherzig so manche Blume, und doch haben wir nachher bis zu andern Blumen oft viel weiter zu gehen, als bis zu andern guten und schönen Sätzen, welche wir ja jeden Augenblick wieder finden.

Habe ich nun heute den schönen Unterschied zwischen Unterordnung und Beiordnung der Sätze im Deutschen nachgewiesen, so gedenke ich, dasselbe in dem nächsten Vortrage in der französischen und englischen Sprache nachzuweisen. Diese Sprachen haben keine logisch künstliche Wortfolge, wie unsere Muttersprache, sondern die logisch natürliche Wortfolge, wie wir heute gesehen haben, darum haben sie auch zu einem andern Mittel greifen müssen, und dies ist die Interpunktion, die Vielen so ärgerliche, mir aber recht erquickliche französische und englische Interpunktion.

Dritter Vortrag.

Es ist mir, meine Herren, vor acht Tagen ziemlich wie einem Luftschiffer gegangen, welcher, um vorwärts zu kommen, oft Sand auswerfen muß. So habe auch ich, um das mir gesteckte Ziel zu erreichen, rechts und links gar Manches aus der Gondel werfen müssen, das ich bei der Vorbereitung auf jenen Vortrag eifrig mit in den Plan aufgenommen hatte. Nun ich bin nicht gemeint, dies heute nachzuholen; eine solche Aehrenlese ist selten dankbar: doch Eins darf ich nicht ganz übergehen, damit man mich nicht mißverstehe. Wir haben vor acht Tagen einmal über einen Knaben ziemlich kräftig gelacht, welcher seinem lateinischen Lehrer aus dem Französischen und Englischen etwas beweisen will; und ich habe damals hinzugesetzt, der Fall sei eben nur angenommen und werde in der Wirklichkeit schwerlich vorkommen. Daraus nun könnte man schließen, ich sei der Meinung, man müsse auf Gymnasien mehr Französisch, beziehentlich Englisch, lernen lassen. Es wäre dies ein Mißverständniß, das mir sehr leid thun sollte. Im Gegentheil habe ich von diesen neuern Sprachen eine so hohe Meinung, habe sie mir selbst seit vielen Jahren soviel Zeit, Arbeit und Mühe kosten lassen, daß ich alles Kosten an ihnen durchaus mißbilligen muß. Es fällt mir dabei immer der alte Baco von Verulam und seine allbekannte Warnung vor dem halben Lernen einer Sache ein. Dieses Stückwerk thut dem Verstande und Gemüthe gewaltig Schaden; es demoralisirt die Klassen und gibt den Lernenden zuletzt doch nur — windschiefe Urtheile. So gedenke ich heute von der französischen und englischen Interpunction zu sprechen; aber wie oft, wie oft habe ich es erleben müssen, daß Viertels- und Achtelskenner dieser Sprachen gar schnell und wohlgemuth den Stab über diese Interpunction brachen, von deren Verständigkeit sie nicht eine Ahnung hatten. Nein, Anstalten, wie die Realschulen, sollen Lateinisch und Griechisch den Gymnasien überlassen, und die Gymnasien sollen Französisch und

Englisch den Realschulen überlassen. Ein Stümper geht mit Mißachtung von der stümperhaft erlernten Sache und ohne Gewinn für sich selbst hinweg. Möge man auf Gymnasien das Französische getrost dahin stellen, wohin man Musik, Zeichnen, Feldmessen, Reiten, Turnen, und meinetwegen selbst das Billardspielen gestellt hat, d. h. es dem Privatfleiß überlassen. Es ist — experto credite! — dem Gymnasialschüler nur eine kärgliche, von vornherein verdorbene Nahrung.

Man hat, soviel ich mich erinnere, in unsern Tagen sogar das Althochdeutsche noch für das Gymnasium vorgeschlagen. Ich habe zufällig vor acht Tagen von dieser Sprache — die ich übrigens nicht kenne — ein Wörtlein fallen lassen, ein Wort dieser Sprache angeführt und hinzugefügt, das Althochdeutsche verhalte sich zu unserm Neuhochdeutschen wie das Lateinische zu dem Französischen. Daraus ergibt sich denn auch, daß, wer Althochdeutsch noch einführen will, damit eine neue, und zwar die sechste Sprache einführt. In der That reichen die Finger der einen Hand nun nicht mehr zu, um alle Sprachen dieser Polyglotte aufzuzählen: Althochdeutsch, Neuhochdeutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Französisch. Je größer die Alterthumswissenschaft täglich wird, desto mehr Fremdes will man ihr noch beimischen? Soll auf die frühern Stadien unserer Muttersprache Rücksicht genommen werden, so hätte ich allerdings einen Vorschlag, wenigstens für die Volksschule, zu machen. Wir Protestanten haben in unserer Bibelübersetzung, unserm Katechismus und Gesangbuch gleichsam eine heilige Sprache, die wir nicht entbehren können, und die sich gleichwohl von unserer heutigen Sprache, obgleich Luther als Schöpfer des Neuhochdeutschen angesehen wird, sehr unterscheidet. Syntax, und besonders die Wortfolge, Flexion und Orthographie weichen sehr ab. Warum stellt man nicht aus jenen drei Büchern und aus Luthers Schriften überhaupt eine kleine deutsche Grammatik jener Sprache zusammen? Was mich betrifft, so habe ich dazu noch nie Zeit finden können und würde mich freuen, wenn irgend ein Anderer diesen meinen Lieblingsgedanken ausführte; das Recht der Priori-

tät trete ich ihm gern ab, da ich um andere Bücherideen und Büchertitel, wenn ich sie brauchte, nicht verlegen sein würde. Ein solches Büchlein würde diese Sprache erstens um ihrer selbst willen und um der Religionsstunden willen erklären, zweitens aber auch das Studium einer fremden Sprache auf der Volksschule, obschon nur annähernd, doch ganz trefflich vertreten. Wie wäre es unter Anderm, wenn man auf diese Weise — durch unsere heilige Sprache — das Krümchen Französisch, welches die Volksschule verabreicht, verdrängte? Natürlich könnte dies nur in den obern Klassen geschehen, wo Orthographie und Styl schon etwas befestigt sind, wie man z. B. einem tüchtigen Lateiner anräth, die spätlateinischen Schriftsteller zu lesen.

Dies war es, was ich heute noch nachtragen mußte. Wir gehen nun sogleich zu unserer heutigen Aufgabe, der Interpunction in den neuclassischen Sprachen, über.

Die deutsche Interpunction ist vor acht Tagen schon so vorbereitet worden, daß ich mich heute ganz kurz fassen kann. Denn Betonung, Wortfolge und Interpunction sind im Deutschen eins, und nach dem oben Gesagten sieht jeder Schüler schon die Regel ab, daß im Deutschen das Komma vorzugsweise zwischen einem übergeordneten und einem untergeordneten Satze steht, z. B. er kam zu mir herauf, weil ich ihn gerufen hatte; daß hingegen das Semikolon und Kolon zwischen beigeordneten Sätzen steht, z. B. er kam zu mir herauf; denn ich hatte ihn gerufen. Da nun ferner der Unterschied zwischen Beiordnung und Unterordnung durch die Stellung des conjugirten Verbums ganz handgreiflich wird, so ist obige Regel jedem nur einigermaßen gut geschulten Kinde zugänglich; und ich gestehe offen, daß ich es nicht für die schwerste Aufgabe der Volks- oder Bürgerschulen rechne, die deutsche Interpunction mit einer gewissen Sicherheit den Kindern bei dem Abgange mitzugeben.

Aus der obigen Hauptregel ergibt sich ebenso auch leicht, daß die deutsche Sprache nur zwischen den Sätzen, nicht innerhalb eines Satzes, ein Interpunctionszeichen setzt, und was ein

Satz, selbst was ein abgekürzter Satz ist, liegt noch immer innerhalb des Horizontes unserer Bürgerschüler. Selbst die Ausnahmen sind nicht schwer. Die eine habe ich schon früher genannt, nemlich das Komma vor dem Infinitiv mit zu. Ich verlasse dich, nicht mit dir zu sterben, sagt bei Schiller der Gastfreund zum Könige und schifft sich noch desselben Tags ein. Ich verlasse dich nicht, mit dir zu sterben, sagt beim Schiffbruch ein Freund zum andern, ein Geistlicher zu einem Kranken, der nicht mit in das große Boot steigen kann. Solche Beispiele sind sehr häufig, und es kann bei rechter Aufmerksamkeit keinem Lehrer an schlagenden Beweisstellen fehlen. Daß die Franzosen dieses Komma, welches nur dazu dient, mitten im Satze die Grenzen der Begriffe anzudeuten, und zu verhindern, daß Ungehöriges zusammenfließe, hier nicht haben, ist bei ihrer ganz andern Wortfolge sehr natürlich. Bei den Engländern kann nach dem früher Gesagten wegen der willkührlichen Stellung des Adverbiums ein Komma in diesem Falle von großem Nutzen sein. Noch in diesen Tagen hörte ich einen Streit mit an, welcher zwischen einem Engländer und einem Nordamerikaner über die Worte sich entspann: he desired me by all means to keep it a secret. Wohin soll by all means gehören? Zu desired oder zu keep? Es ist ganz unser deutscher Fall; nur daß er im Deutschen tausendmal mehr vorkommt. Nach dem Urtheile oder vielmehr nach dem Einfalle irgend eines englisirenden oder französirenden Uebersetzers dürfen wir uns freilich nicht richten; die Neuerungen dieser Herren machen mir tagtäglich Verdruß. In der linken Hand hält ein solcher Herr das englische oder französische Zeitungsblatt, und mit der rechten schreibt er einen Artikel für eine deutsche Zeitung. Es soll aber die rechte Hand nicht wissen, was die linke thut.

Die zweite Ausnahme ist, wie die erste, sehr geeignet, uns auf die französische und englische Interpunction vorzubereiten. Zuweilen nemlich wollen wir mitten im Satze eine Bestimmung hervorheben und thun dies, indem wir sie in Kommate einschließen, das heißt mit andern Worten, indem wir sie zu einem

Satze stillschweigend umstempeln. Man erklärt die Sache dann einfach durch ein eingeschobenes und zwar. So der bekannte Gesangbuchvers: Gelobet sei'st du, Gott der Macht, gelobt sei deine Treue, daß ich, nach einer sanften Nacht, mich dieses Tags erfreue! Auch der Kranke, der die Nacht auf seinem Schmerzenslager zugebracht hat, freut sich über den anbrechenden Tag, der ihm ringsum Leben, Thätigkeit und Zerstreuung, ja mit dem Sonnenlichte unwillkührlich Muth und Hoffnung wiederbringt; wir aber danken Gott, daß wir uns, und zwar nach einer sanften Nacht, dieses Tags erfreuen. Wer also keine Kommate setzt, hebt jene Wohlthat nicht heraus und dankt dem lieben Gott im Grunde nur für eine Sache; wer dagegen die Kommate setzt, dankt Gott für zwei Dinge.

Und so gehe ich zu der englischen und französischen Interpunction über; ich stelle sie zunächst der deutschen gegenüber. Wenn der Deutsche nur zwischen die Sätze Interpunctionszeichen setzt, und nur ausnahmsweise zuweilen innerhalb eines Satzes, so setzt dagegen der Engländer und Franzos innerhalb eines Satzes sehr gewöhnlich ein Komma, ja Ersterer selbst ein Semikolon, sowie zwischen den Sätzen sehr oft kein Komma. Dies ist unser allgemeiner Grundsatz, und da die Interpunction keine Geschichte hat, welche irgend ein historisches Recht hier begründete, an sich hier auch nichts Absolutes, keine Prädestination für die Interpunctionszeichen abzusehen ist, so ist jede Nation in ihrem guten Rechte. Und nun sogleich ein Beispiel.

Die Menschen, welche leichtgläubig sind, laufen diesem Betrüger nach. Welche Menschen, frage ich; nur diejenigen Menschen, welche leichtgläubig sind? Oder alle Menschen, die ganze Menschheit? Sie ist freilich der Masse nach leichtgläubig. Liest man den Satz, so hört man es an dem Tone, sowie an der Pause vor dem relativen Satze, ob das Eine oder das Andere gilt. Aber wie, wenn es gedruckt oder geschrieben vor dir steht? Engländer und Franzosen rechnen hier so, und gewiß nicht übel. Meinst du, sagen sie, alle Menschen, so kannst

du den Relativsatz herausnehmen, und wir wissen doch, wieviel (nemlich alle) Menschen gemeint sind. Der Relativsatz ist daher müßig oder zufällig; er steht gleichsam in zufälliger Parenthese dabei und muß also zwischen Kommate geschlossen sein. Meinst du dagegen nur diejenigen Menschen, welche leichtgläubig sind, so darfst du unter keiner Bedingung den Relativsatz herausnehmen, wenn wir anders wissen sollen, welche Menschen dem Betrüger nachlaufen. Dieser Relativsatz ist wirksam und nothwendig und verdient daher dem Satze, zu dem er gehört, einverleibt zu werden, das heißt mit andern Worten, ohne Komma ihm angefügt zu werden, so daß die Begriffe von selbst zusammenfließen. Während also der Deutsche einen Satz dem andern durch die Wortfolge, wie wir gesehen haben, einverleibte und dadurch unterordnete, thun dies Engländer und Franzosen durch die Interpunction. Dabei findet jedoch der ungeheure Unterschied Statt, daß im Deutschen Unterordnung und Beiordnung starr und steif, gleichsam gefroren sind, während im Englischen und Französischen diese Verhältnisse sich völlig flüssig erhalten haben. Will ich einen begründenden Satz einer Folgerung beigeben, so habe ich wenigstens die Wahl, ob ich, wie wir oben sahen, denn oder weil nehmen will, (denn ich rief ihn; weil ich ihn rief) denn ist immer beiordnend, weil immer unterordnend; doch wenn ich nun das relative Pronom brauche? Kann ich etwa einmal sagen: die Menschen, die leichtgläubig sind, laufen jenem Betrüger nach, und ein anderes Mal: die Menschen, die sind leichtgläubig, laufen jenem Betrüger nach? Nein, das kann ich nicht; Engländer und Franzosen können aber je nach Bedürfniß das Komma vorn weglassen und damit einen untergeordneten Satz bilden, oder die Kommate hinzufügen und damit einen (parenthetisch) beigeordneten Satz bilden. Les hommes, qui sont crédules, courent après cet imposteur. Les hommes qui sont crédules , courent après cet imposteur. Einer Parenthese recht ähnlich ist folgender Relativsatz: He found many of them, who were as dull as himself, that permitted his assiduities.

Wie sinnreich haben demnach beide Nationen den Unterschied der Beiordnung und Unterordnung bei dem relativen Pronom auch für den Sinn des Ganzen benutzt! Ich habe deutsche Bücher gesehen, in welchen diese fremde Interpunction eingeführt war; doch ist sie nicht populär geworden und wird es nicht werden, weil unsere Perioden soviel eingeschobene Sätze zu enthalten pflegen, daß wir das Komma schwerlich entbehren können, wenn wir unsere Perioden in leicht übersehbare Gruppen eintheilen wollen. Zu bedauern ist es freilich, daß wir die Subordination und Coordination an gewisse Wörter gebunden haben, wahrscheinlich würde aber der Nachtheil bei jener fremden Interpunction im Deutschen noch größer sein.

Und dieses schöne ganz flüssige Verhältniß (es erinnert mich an die flüssigen Media und gefrornen Deponentia im ersten Vortrag) läßt sich nun bei den Participien und bei allen Conjunctionen wiederfinden. Die Ersteren hat man nur in Relativsätze zu verwandeln, um die Interpunction zu wissen. Ich gebe nun Beispiele jeder Art. Am liebsten citire ich aus dem Vicar of Wakefield, da leicht Jeder von Ihnen, meine Herren, hier Erinnerungen findet, die ihn und mir die Sache erleichtern. Man vergleiche z. B. nur die ersten Worte dieses Romans: The honest man who married, nicht etwa: the honest man, who married. Les passions, qui sont les maladies de l'âme, doivent être guéries, etc. Les passions qui sont nées d'une mauvaise habitude, ne peuvent être guéries que par une déshabitude successive de ces mêmes choses. Les petits biens dont la possession est sûre, valent mieux que les plus grands biens dont la possession est incertaine. Ein Komma vor diesen relativen Sätzen gäbe einen grundfalschen Gedanken. Oft muß der Zusammenhang Alles thun, und hier gerade ist viel zu denken. Spreche ich z. B. von einem carthaginensischen und einem römischen Heere, und sage nun: Les Romains, qui trouvaient les ennemis, etc. so meine ich das ganze römische Heer. Sage ich aber: Les Romains qui trouvaient les ennemis, etc. so meine ich nur einen Theil des römischen Heeres. Ebenso: The cries of the

poor, who followed us for some miles, etc. Kommen zwei relative Sätze zusammen, so ist besondere Vorsicht nöthig. Ganz falsch lassen einige Ausgaben in dem obigen Satze vor who das Komma fehlen: He found many of them, who were as dull as himself, that permitted his assiduities. Ich gehe zu dem Particip nun über: Un homme demeurant à Paris dans telle ou telle rue, nous accueillit fort bien. An old gentleman hearing my name mentioned, seemed to looke at me with attention for some time. Ganz ähnlich und ebenso nothwendig ohne Komma: The one entertained me with her vivacity when I was gay, the other with her sense when I was serious. We praised our own dexterity when we were young, wo der zeitbestimmende Satz Bestimmung von dexterity ist, nicht von praised. I am sure my uncle and aunt will be in raptures when they find they have the good Dr. Primrose for their guest. Une bible où elle m'apprenait à lire quand j'étais petit enfant. Il fallait choisir une maison si nous pouvions en (soviel als que nous pourrions) trouver. Oder als Vordersatz: If I had them I would throw them in the fire. Whereever the giant came all fall before him. Insbesondere gehört hierher ne . . que und das englische no . . but, welche nothwendig in ganz innigem Zusammenhange stehen, indem que und but dazu dienen, die vorausgehende Negation wiederum, wenigstens theilweise, aufzuheben, z. B. je ne l'ai vu que deux fois. With no design but just to look about me. Whom should I meet but our cousin! Die Ausnahmen sollen nur dazu dienen, das von seinem ne weit entfernte que nicht mißverstehen, besonders es nicht als relatives Pronom verstehen zu lassen, z. B. on ne nous avait reçus au couvent de Saint-Jean Baptiste, que sous la promesse, etc. Dann wird die Subordination auch äußerlich aufgehoben, weil sie innerlich schon durch die größere Entfernung der beiden Theile zu Grunde gegangen ist. Die Schriftsteller stimmen aber natürlich hier nicht streng überein; denn Größe und Länge der eingeschobenen Bestimmungen sind relative Begriffe; aber ebendes-

wegen gibt es hier viel, sehr viel zu denken, zu überlegen, zu berechnen, und ich wüßte kaum eine fruchtbarere Uebung für feines und geschmackvolles Urtheil, als diese Untersuchungen über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit eines Komma.

Ebenso verlangt die Frage, ob man einen solchen untergeordneten Satz, wenn er eingeschoben ist, am Ende wenigstens durch ein Komma schließen soll, oft eine recht gründliche Erörterung ihrer relativen Länge und oft viel Takt in der Beurtheilung der etwa entstehenden Dunkelheit des Satzes, z. B. The little republic to which I gave laws, was regulated in the following manner. The moment you land, all you have to do is, etc. Dieses you land ist nicht eben lang, aber man könnte beim schnellen Lesen in Versuchung kommen, all hinzuzunehmen; daher ist dieses Komma gar nicht übel. Der Deutsche nimmt leicht an dieser einseitigen Interpunction bei einem eingeschobenen Satze Anstoß; doch wir sagen ganz ebenso: er hat mich schon zweimal darum gebeten, und wenn er mich wieder bittet, so thue ich es. Fehlt nicht auch hier vor wenn ein Komma? Lassen wir nicht hier ebenfalls den eingeschobenen Satz vorn offen? Ja wir können ihn sogar hinten offen lassen, z. B. nicht nur diese Menschen, sondern alle (,) müssen dies glauben. Jenes zweite Komma ist daher von großer Wichtigkeit; es dient dazu, die Theile des subordinirten Satzes wenigstens nach einer Seite hin abzuschließen, und demnach zu verhindern, daß der eingeschobene Satz nicht am Ende mit dem Hauptsatze zusammenfließe. Aber mit dem ersten oder vordern Komma ist dieses freilich nicht zu vergleichen: das erste Komma kann in relativen Sätzen den Sinn wesentlich verändern und auch in andern Sätzen großen Einfluß auf die Auffassung der Sache ausüben; dies zweite Komma ist nur, um es kurz zu sagen, eine mechanische Caution. Aber gerade diese scheinbar kleinlichen Untersuchungen, ob hier oder da Vorsicht nöthig ist oder nicht, üben die Urtheilskraft vortrefflich, insbesondere geben sie die beste Gelegenheit, in den Stoff der Rede genau einzugehen und jede mögliche Auffassung des Thatbestandes sich zu vergegenwärtigen. Denn Zweifel über das, was man

sagen will, dürfen wenigstens im Französischen nirgends bleiben; oft lautet der Vorwurf, den man einem französisch schreibenden Deutschen machen muß, ganz einfach so: „ja, dann hätten Sie da oder da ein Komma setzen müssen." Und ebenso ist es mir nicht selten gelungen, bei Personen, welche sich mit dem Französischen beschäftigt hatten, durch eine einzige Frage nach der Interpunction ihrer Sätze einen sichern Schluß auf ihre ganze Kenntniß der Sprache zu machen. Dies Alles ist nur möglich in Sprachen, welche dem Gedanken einen so ausgezeichnet freien Spielraum lassen, und in denen sich, wie ich mich früher ausdrückte, diese wichtigen Satzverhältnisse völlig biegsam, völlig flüssig erhalten haben.

Außerordentlich häufig ist daher auch hier der Fall, wo eine doppelte Interpunction ohne Veränderung des Sinnes denkbar ist; so oben bei dem Satze: Une bible, où elle m'apprenait à lire quand j'étais petit enfant. Aber daß dieser Herr nicht im dreißigsten Jahre lesen gelernt hat, ist doch an sich klar; mit einem Komma wäre daher dieser Beisatz höchst fade, denn er wäre dann coordinirt und selbstständig und würde einen besondern Umstand ausdrücklich namhaft machen. Ohne das Komma ist er aber subordinirt und einverleibt; er sagt nicht mehr, als dans mon enfance, und das läßt sich hier ganz harmlos und anspruchslos sehr wohl hinzusetzen. Ueberhaupt findet sich dieser Fall oft, daß man sagen muß: „entweder lasse den Beisatz ganz weg, oder setze wenigstens kein Komma zwischen ihn und seinen Hauptsatz." Er läuft dann als müßige, doch nicht als anstößige Zugabe mit. Doch auf solche Einzelheiten, namentlich auf die Erklärung einzelner Stellen einzugehen, erlaubt mir der Umfang meiner in der That nicht geringfügigen Aufgabe durchaus nicht. Soviel ist aber wenigstens klar, daß derjenige, welcher zum „Interpretiren" Lust und Neigung, Talent und Geschick hat, auf jeder Seite in jedem französischen und englischen Buche schon an der Interpunction Stoff und Gelegenheit dazu vollauf hat. Daß es aber auch Lehrer gegeben hat und noch gibt, welche französische und englische Bücher ausdrücklich mit

deutscher Interpunction haben drucken lassen, — Sie werden es für eine Fabel halten, meine Herren! Es ist aber keine Fabel! Nun wenigstens werden solche Lehrer nicht viel von den „Bildungselementen dieser Sprachen" zu erzählen wissen und ebensowenig etwas davon zu hören verlangen.

Auf die alten Sprachen bin ich hier nirgends eingegangen. Sie sehen leicht ein, meine Herren, warum. Sie wissen ja recht wohl, daß wir alle auf dem Gymnasium schrieben: scio, hanc rem ita esse. Das Komma ward nothwendig erachtet, denn hanc rem wird ja übersetzt: daß diese Sache. Die Interpunction einer Sprache nach der Uebersetzung einer andern Sprache formuliren — es ist ein wahrer Greuel für Jeden, der da weiß, daß eine Uebersetzung noch nicht einmal der Schatten dessen ist, was man übersetzt. Aber es sind todte Sprachen, meine Herren! Todte Sprachen! Hier erst fühlt man ganz, daß dies doch etwas zu bedeuten hat. Sie sind todt und müssen sich daher ruhig gefallen lassen, was der Schlendrian nun einmal über sie verhängt. Sie kennen ja Alle das lieblose Wort, welches der schändliche Aegypter brauchte, um die Ermordung des edeln Pompejus den Räthen des Königs annehmbar zu machen. Nun es geht jenen edeln Sprachen des Alterthums wie jenem edeln Römer; leider sind sie todte Sprachen. Aber das Französische und das Englische lebt, lebt noch im Munde von zwei ausgezeichneten Nationen Europas; diese Sprachen leben, und nöthigenfalls wehren sie sich auch tapfer. Wer in diesen Sprachen germanisiren und sie etwa mit deutscher Interpunction schreiben wollte, machte sich lächerlich und setzte sich unbedingt der Gefahr aus, tausendfältig mißverstanden zu werden. Hier gilt es, das Fremde, wie es ist, unbedingt anzunehmen, daran zu glauben und, wenn man sonst nur kann, es zu erklären. Ein stolzes Wegwerfen, ein ungläubiges Kopfschütteln, ein vornehmes Naserümpfen ändert einmal nichts an der Sache, und willst du, mein Freund, französisch und englisch lernen, so mußt du es ebenso lernen, wie man es an der Seine und Themse spricht. Und sei nur getrost, dergleichen Nationen, wie Franzosen und Engländer,

wissen ungefähr, was sie thun und was sie sprechen, wenn du auch den Grund davon in den ersten sechs Monaten nicht einsiehst. Die Sprachen sind das Erzeugniß von Jahrhunderten; sie haben sich unter dem Einflusse der geistreichsten Männer aller Jahrhunderte, und nur unter diesem Einflusse gebildet, denn „dummes Zeug" hat der gesunde Sinn des Volksverstandes sogleich wiederum ausgeschieden. Darum enthält jede Sprache einen wunderbaren Schatz von Witz und Scharfsinn, und ich pflege wohl in dieser Beziehung zu sagen, daß, wenn man alle Philosophen der Welt um einen grünen Tisch herum setzte und ihnen eine Sprache machen ließe, diese Sprache doch nicht so fein und sicher angelegt, so consequent durchgeführt und daneben so praktisch sein würde, als die letzte unter allen Sprachen gebildeter Völker. Hat der Grammatiker eine Sprache, wie sie ist, vollständig erklärt, so hat er seine Aufgabe fast ganz schon gelöst; Sprachen in die Schule nehmen zu wollen, wie Elementarschüler, welche noch nicht recht wissen, wie sie sich ausdrücken sollen; sie hofmeistern und verbessern zu wollen, ist eine mißliche, höchst verfängliche Sache. Der Sprachgebrauch ist allerdings oft ein Tyrann, aber bei weitem nicht so oft, als man glaubt; und wer ihn vollends für einen aberwitzigen Tyrannen hält, thut ihm ganz Unrecht.

Schließlich gebe ich heute noch einige Beispiele von Vergleichungs- und Inhaltssätzen; sie sind die gewöhnlichsten, welche im Verhältnisse der Subordination gedacht werden, da eine Vergleichung nothwendig aus zwei Gliedern besteht und die Inhaltssätze offenbar das mangelnde Object enthalten. Such fellows as he; tel que lui; plus grand que moi. I testified as much gratitude as if I never intended to pay. Wir haben hier z. B. mit dem Doppelten as . . as ganz regelmäßig articulirte Sätze, — articulirt in dem ursprünglichen Sinne genommen. Sie sind auch im Deutschen immer untergeordnet. Sind jedoch die Glieder weit auseinandergerückt, so wird die Subordination auch äußerlich schon durch ein Komma aufgehoben, um so mehr, als dann leicht que, that u. a. mißverstanden werden könnten.

The people of Paris are much fonder of strangers that have money, than of those that have wit. Je désirai l'emmener avec moi bien plus comme ressource morale, que comme providence de santé.

Die Inhaltssätze bilden die Sprachen mit Relativen, z. B. unser daß, oder que, oder that. Wie nun die englische Sprache alle Relative auslassen kann, z. B. the moment you land, so kann sie auch diesen sogenannten Satzartikel (der Name hat Manches für sich), wie wir Deutschen, auslassen, z. B. ich glaube, er kommt; I met an old acquaintance, who I found belonged to a company of comedians. Some tracts, which I have the consolation of thinking were only read by the happy few. Hier fließen also die Sätze ohne irgend eine besondere Bindung schon von selbst zusammen, und ihre Subordination ist daher die natürlichste, die sich denken läßt. He always insisted that they should sit with us at the same table. Je crois bien qu'il ne l'a pas fait. Demandez-lui s'il a fait cela. Voilà pourquoi je suis ici. I know not what to say. I asked him how he had been taught this art. Und umgekehrt: What his reflections were upon this occasion I cannot pretend to determine. Daß auch hier eine gewisse Sicherheitspolizei nöthig ist, versteht sich von selbst: I do not believe she has got any money, by her over-civility. He affirmed with an oath, that they were fond of it to distraction. It in some measure surprises me, how a person of his good sense, etc. We debated in full council, what were the easiest methods. So insbesondere bei Anhäufung vieler Verben: I remember to have heard him say, he never knew a woman who could find merit in a man that seemed poor.

Zwei Besonderheiten des Französischen und Englischen sind für uns Deutsche hier noch beherzigungswerth. Wenn nemlich der Engländer eine Rede geradezu anführt, nimmt er sehr richtig an, es sei dies ein einfacher Uebergang aus der subordinirten in die coordinirte Rede; läßt doch der Grieche hier manchmal sogar

sein ὅτι aus der subordinirten Rede stehen. Dieser sehr leichte und fast unmerkliche Uebergang wird daher auch nur durch das Zeichen der einfachen Coordination, d. h. durch ein bloßes Komma, bezeichnet. Die deutsche und französische Bezeichnung der Quotation ist ihm offenbar zu stark, und man kann ihn deswegen nur loben.

Das Zweite, was noch zu erwähnen wäre, betrifft die Perioden mit mehreren Vordersätzen. Nun gibt es keine engere Verbindung, als die zwischen Vordersatz und Nachsatz; machen doch, wie die obigen Beispiele zeigen, Engländer und Franzosen sehr oft gar kein Interpunctionszeichen zwischen beiden. Sind freilich beide Sätze auseinandergerückt, so ist ein Zeichen unvermeidlich; aber stärker, als durch ein Komma, interpungiren beide Nationen nicht. Die vorausgehenden Vordersätze sind unter sich von Haus aus nur coordinirt, und so erhalten sie zum Unterschied von dem subordinirten Satze ein Semikolon. Das ist uns Deutschen allerdings sehr befremdend, da wir hier in Allem das gerade Gegentheil thun; doch hat die Sache durchaus ihre Richtigkeit. All his questions on the road were, how money might be saved; which was the least expensive course of travel; whether any thing could be bought, etc. As if our property were become dearer in proportion as it increased; as if the more enormous our wealth, the more extensive our fears, all our possessions are paled up with new edicts every day. Lorsqu'il (das Reh) a confondu, par des mouvements opposés, la direction de l'aller avec celle du retour; lorsqu'il a mêlé les émanations présentes avec les émanations passées, il se sépare de la terre par un bond, etc. Diese Coordination mehrerer Vordersätze führt mich auf die Wiederholung der Conjunctionen, einen besondern Glanzpunkt der französischen Sprache, den ich über acht Tage hier einzuschalten gedenke.

Vierter Vortrag.

Meine Herren! Die Coordination mehrerer Vordersätze gibt mir Veranlassung, über die Conjunctionen dieser Sätze und die Wiederholung dieser Conjunctionen in diesen gehäuften Sätzen ein Wörtchen zu sprechen. Nicht leicht kann sich eine Sprache sinnreicher und wahrhaft künstlerischer zeigen, als sich hier die französische Sprache zeigt.

Die gewöhnliche grammatische Regel ist, daß man im Französischen vor jedem Satze die Conjunctionen wiederholen müsse. So falsch die Regel in dieser Allgemeinheit ist, so bewahrt sie wenigstens den Anfänger vor vielen Ungereimtheiten, welche sein Styl enthalten müßte, wenn er so selten, als wir dies thun, die Conjunctionen wiederholen wollte. Der Deutsche hat dies freilich nicht nöthig, weil seine Wortfolge auch ohne Conjunction deutlich den Vordersatz bezeichnet, z. B. da der Andrang sehr groß war, niemand sich durch das Gewühl hindurchdrängen wollte, . . . so blieben wir lange ohne Nachricht von euch. Hier zeigt das am Ende befindliche Verbum des zweiten Satzes ohne Weiteres den subordinirten Vordersatz, und niemand kann ihn als Nachsatz verstehen; im Französischen ist aber die Wortfolge in den subordinirten und coordinirten Sätzen völlig gleich, und sehr leicht könnte der zweite Vordersatz als Nachsatz erscheinen, z. B. comme la foule était grande, personne n'osait fendre la presse, etc. Wer sieht nicht, daß hier que personne n'osait fendre la presse schon um deswillen unerläßlich ist, weil man personne n'osait für den Nachsatz: so wagte es niemand, sich durch das Gewühl zu drängen, halten würde? Doch, ich wiederhole es, in jener Allgemeinheit ist jene Regel dennoch grundfalsch.

Man unterscheidet hier im Französischen mit kluger Benutzung der meistens zusammengesetzten Conjunctionen drei Fälle.

Bei solchen Dingen, welche gewissermaßen nur eine Hand-

lung bilden, Relatum und Correlatum sind, ist eine Wiederholung der Conjunction geradezu unstatthaft. Je croyais que ces deux frères étaient à cent lieues d'ici, lorsque j'allai un jour chez lui et y entrai justement comme ils en sortaient. So bei aller et venir, dire et redire, u. v. a.

Auf der zweiten Stufe stehen solche Handlungen, welche zwar nicht zusammenfließen, aber doch eng zusammengehören, indem sie innig verbunden sind, namentlich wenn die zweite der erstern fast nothwendig nachfolgt. Dann wiederholt der Franzos die halbe Conjunction. Lorsque le général fut arrivé, et qu' il eut visité le camp, il fit un gros détachement. Ist doch lorsque soviel als: damals, als, warum sollte man nicht que allein setzen können? Sagt man ja doch auch lors même que. Die große Mehrzahl der französischen Conjunctionen ist nun aber auf diese Weise zusammengesetzt, und daher lassen sich mit einem in den Sprachen sehr gewöhnlichen Universalismus selbst die einfachen Conjunctionen, nemlich si, quand und comme, an der zweiten Stelle durch que vertreten. Bei quand und comme schwebt uns nemlich parce que, lorsque, puisque vor, bei si das ähnliche en cas que, au cas que; ja ich finde bei Voltaire ganz vorn in der Henriade eine Stelle, wo erst quand steht, darnach lorsque und zuletzt wieder quand. Kein Wunder, daß que auch quand selbst vertreten kann. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme ist noch die Erscheinung, daß, obgleich si den Indicativ regiert, doch das vertretende que dann nothwendig den Conjunctiv regiert, eben nur, weil en cas que und au cas que diesen Conjunctiv verlangen. Si vous cherchez un homme..., et que vous le trouviez, etc.

Sind nun hier chercher und trouver der Natur der Sache nach zusammengehörig und deswegen durch et que verbunden, so gibt es dagegen drittens noch solche Vordersätze, welche völlig gleiche logische und grammatische Dignität haben, in gleich hohem Tone gesprochen werden, gewöhnlich auch das Bindewort et verschmähen. Diese Sätze wiederholen die ganze Conjunction vollständig, und wäre sie auch noch so lang. Quand une fois

on a pu les convaincre que l'on ne voyage pas dans cette intention; quand de plus on leur offre des présents sans leur demander en échange autre chose que leur amitié; quand on a avec soi, comme nous l'avons, un médecin et une pharmacie, et qu'on leur distribue gratis les recettes et les médicaments; quand ils voient que l'étranger ......, leur imagination est frappée, etc. Hier kommen zwei von den obigen Fällen zugleich und nebeneinander vor, und unschwer dürften sich Stellen finden, wo alle drei Fälle bunt durcheinander stünden. Doch nein, nicht bunt durcheinander! Hat sonst der Autor Geschick und der Leser Verstand genug, um es zu bemerken, so gruppiren sich in solchen Perioden die Thatsachen und Umstände mit wahrhaft logischer Kunst nebeneinander, wie hier z. B. mitten zwischen zwei quand einmal et que steht, da sehr natürlich die Recepte und Arzneien dem Arzte selbst als zusammengehörig beigegeben sind. Hinsichtlich der Interpunction ergibt sich hier ganz von selbst die Regel, daß zwei Sätze ohne Conjunction auch ohne Komma stehen, daß Sätze mit der halben Conjunction ein Komma, und endlich daß Sätze mit der ganzen Conjunction ein Semikolon vor sich haben.

Für den Kenner sind solche Perioden bald zu überschauen und zu durchschauen; denn sie behalten trotz ihrer gewaltigen Länge gerade durch ihre geschickte Gliederung einen durchsichtigen Bau; der Anfänger hat jedoch hier viel Noth, zumal wenn si, quand und comme durch que vertreten werden, was der Anfänger nicht so leicht und schnell immer inne wird.

Engländer und Deutsche kennen diese Staffel nicht, ebensowenig meines Wissens die Griechen und Römer. Der Deutsche braucht, wie oben gezeigt, nicht so fleißig zu wiederholen, weil die Wortfolge einen sichern Anhaltpunct gibt; der Engländer, obschon nicht auf diese Weise unterstützt, scheut nach dem früher aufgestellten Grundsatze seiner Mechanik, mit den möglich geringsten Mitteln die möglich größten Wirkungen hervorzubringen, fast instinktmäßig alle nur irgendwie zu entbehrende Wiederholung der Redetheile. „Verstehst du mich, meint er, so ist es

gut; verstehst du mich nicht, nun so kann ich (oder vielmehr mag ich) dir auch nicht helfen." So schon bei den Präpositionen, wieviel mehr noch bei den Conjunctionen. I instantly resolved to travel to town, and live by teaching greek.

Und in der That gilt auch das obige Princip der französischen Sprache durchaus nicht einseitig für die Conjunctionen allein, sondern, wie ich hier nur nicht ausführlich nachweisen kann, für alle Redetheile und ist demnach außerordentlich einflußreich. Soll eine Präposition, ein Hilfszeitwort mit dem Pronom u. a. m. wiederholt werden, oder nicht, das ist oft die große Frage, und die Entscheidung dieser Frage hängt in der Regel ganz von der Erörterung der Sache, nicht der Wörter und ihrer zufälligen Eigenschaften, ab. Aber ebendarum ist auch diese Genauigkeit und Sorgfalt der französischen Sprache bei der consequenten Durchführung dieses Princips — Consequenz ist nun einmal der Triumph der französischen Sprache — ein vortreffliches logisches Bildungselement für unsere studirende Jugend. En or et argent. Par l'exil et la mort. En regardant, palpant, et écoutant. Celui qui a conçu et exécuté cela. Scipion, ayant conquis l'Espagne, fait alliance avec Masinissa, etc. Les pères et mères. Les arts et métiers. Les écrivains anciens et modernes.

Um nun wiederum auf die Interpunction im Besondern zurückzukehren, bemerke ich zunächst für das Semikolon, daß der Engländer es selbst sehr oft bei gleichen Subjecten in coordinirten Sätzen anwendet: In this manner I fought my way towards England; walked along from city to city; examined mankind more nearly; and if I may so express it, saw both sides of the picture.

Das Kolon dient, wie bei uns, zur Zusammenfassung mehrerer vorher erwähnten Sätze, sowie zur Einführung mehrerer nachfolgender Sätze. In all human institutions, a small evil is allowed to procure a greater good: as, in politics . . . .; in medecine, etc. . . .: a proof how ready the world is to do it. Ebenso steht es, als verstärktes Semikolon da, wo etwas Wichtiges mit größerer Energie eintreten soll: I was *preparing* to

leave this retreat of venal hospitality: when passing through one of the principal streets, whom should I meet, etc.

Und so wäre ich denn mit meinen coordinirten Sätzen glücklich bei and, et, und angelangt. Der Deutsche macht bei Aufzählung mehrerer Dinge vor diesem und kein Komma, der Franzos und Engländer macht es bald, bald nicht. Und zwar mit einem wesentlichen Unterschied. Die bei dem relativen Pronom und der Wiederholung der Redetheile angeführten Grundsätze kehren hier gewissermaßen in einen verschmolzen zurück. Sind Handlungen innerlich verbunden, so steht zwischen den Verben kein Komma: the honest man who married and brought up a large family, did more service than he who continued single, and only talked of population. Heirathen und Kinder großziehen sind ziemlich nah verwandte Dinge; unverheirathet bleiben und von der Fortpflanzung des Menschengeschlechts bloß sprechen sind freilich auch nicht weit von einander entfernt, lassen sich aber doch auch leicht als Gegensätze denken, indem man von etwas spricht und es doch nicht thut. Sind Dinge unter sich so verbunden, daß sie ganz zusammengehören und gleichsam nur eins bilden, oder doch wenigstens so aufeinander folgen, daß eins bloß das Anhängsel des andern ist, so steht kein Komma vor and und et, im entgegengesetzten Falle aber, durchaus unnachahmlich für unsern populären Styl, steht ein Komma. Il appelle l'industrie, la peine et le travail, au secours. Un appareil d'enclumes, de marteaux, de fumée et de feu, succède à, etc. He that read loudest, distinctest and best, was to have a halfpenny. In diesem letzten Beispiele konnte best nicht als dritte Eigenschaft mitzählen sollen, da es schon in loudest und distinctest mit inbegriffen ist, daher läuft es neben distinctest nur mit. Vous faites le métier de travailleur, de soldat, et de général. So ist es ein dreifaches Compliment, ohne Komma nur ein doppeltes, nemlich Civil- und Militärwirksamkeit. I danced, dressed, and talked. I went, had admittance, and offered my services. The rest of my wretched life must be infamy abroad, and shame at home. The three greatest characters upon

earth: he is a priest, a husbandman, and the father of a family. They are all equally généreus, credulous, simple, and inoffensive. Ohne Komma sind es drei Eigenschaften, mit dem Komma vier. Vor der Abkürzung etc. machen die Franzosen immer ein Komma, wir vor u. s. w. dagegen niemals.

Ich schließe diesen ersten Abschnitt der Interpunctionslehre mit der Betrachtung der mit Conjunctionen eingeschobenen Sätze und Wörter. Geht einer solchen eingeschobenen Conjunction eine andere voraus, so bleibt der eingeschobene Satz in allen drei Sprachen sehr gewöhnlich vorn offen, wird jedoch hinten geschlossen. Sie erinnern sich des Beispiels, mit welchem ich schon oben die französische und englische Interpunction der Relativsätze rechtfertigte: Er hat mich schon zweimal darum gebeten, und wenn er mich wiederum bittet, so thue ich es.

Ich pflege dies die Anziehungskraft oder Attraction der Conjunctionen zu nennen, wie sie sich im Lateinischen durch die Zusammenziehung derselben, z. B. etsi, etiamsi, priusquam, im Deutschen durch die gewaltigen Auslassungen derselben, z. B. ehe (dem, daß) er kommt, indem (daß) er kommt, recht handgreiflich zeigt. Im Ganzen stimmen hier die drei Sprachen überein, nur daß Engländer und Franzosen viel weiter gehen, indem sie z. B. auch que si, that if, ungetrennt lassen. I approached, and before I was within a furlong of the place, our honest mastiff came running to welcome me. And as I was willing to make it, I determined, etc. That if they could not bring us to enjoy life, they would at least teach us to endure it. What surprised me most was, that though he was a money-borrower, he defended his opinions, etc. And had they not fled, he would certainly have killed them. Hieher gehört noch unser so daß und das französische de manière que u. a.

Anders verhält es sich mit den ohne vorausgehende Conjunction eingeschobenen Sätzen und Wörtern. In diesem Falle lassen wir die Einschaltung hinten offen, wenigstens ist dies am populärsten, z. B. ein alter, aber noch immer in gutem Zustande befindlicher Wagen. Der Engländer würde hier vor

Wagen ein Komma machen. Ebenso habe ich oben schon einen Satz angeführt, der ungefähr so lautete: nicht nur Dies, sondern auch Jenes wunderte mich; sowohl Dies, als auch Jenes wunderte mich. Im Englischen schließt man hier sehr streng, besonders wenn das Verbum im Plural folgt, der mit einem Singular in der Einschaltung schlecht congruiren würde. The desire of making him, and not myself, happy. I cannot, nor will I, tempt you to break it. I am for, and would die for, monarchy, sacred monarchy. Every revolution might lift, but could not depress, me. The father, son, and daughter, are gone to America. He made me honourable, though private, proposals. My own anxiety, and this woman's unkindness, have been my only companions. Such on education, and so virtuous a disposition, as thine. These were the harshest words, and to me the most unpleasing, that ever escaped your lips. Enthält die Einschaltung keine Conjunction, so fällt auch das Komma hinweg: He was always our warmest, sincerest friend. I saw myself a vile, abject, guilty thing. Im Französischen gibt es in jener Beziehung auch Stellen, welche, um so zu sagen, ganz verzweifelt interpungirt sind, z. B. Elle était réduite à pousser de vains mais d'affreux hurlements. Der Schriftsteller meint hier: entweder zwei Kommate! Oder keines!

Und so gehe ich auf einige Augenblicke noch auf die zweite Abtheilung der Interpunctionslehre, nemlich auf die Interpunction innerhalb eines Satzes, über. Und hier steht abermals in jenen beiden fremden Sprachen ein ungeheures Feld für Uebung des Urtheils und Bildung des Geschmacks offen. Eine leidliche, auf Grundsätzen ruhende deutsche Interpunction habe ich oben selbst von unsern Volksschulen („den gehobenen Bürgerschulen", pflegt man zu sagen) verlangt, um so mehr, als im Deutschen diese Sache ziemlich mechanisch erlernt werden kann, das soll heißen, gewisse äußere Anhaltpunkte, Merkmale und Erkennungszeichen hat. Im Englischen und Französischen ist hierin jedoch äußerlich wenig sicher zu erkennen; oft fühlt nur der

durchgebildete Schreiber oder Leser, wo der Satz durch die Interpunction eine höhere Vollendung, eine feinere Schattirung, eine größere Sicherheit und Bestimmtheit, gewisse leise Fingerzeige und Andeutungen erhalten kann. Aber diese Durchbildung des Satzes setzt, wie gesagt, auch durchgebildete Personen voraus, und zwar nicht Personen, welche überhaupt durchgebildet, sondern in diesen Sprachen und in diesem Stücke durchgebildet sind.

Zuerst setzen Franzosen und Engländer innerhalb des Satzes ein Komma, um die gestörte Wortfolge, die Inversion, dadurch anzudeuten. Durch das Komma zeigt man namentlich an, wo im Satze das Subject oder Object oder Verb, wenn sie von ihrem natürlichen Platze verdrängt worden sind, eintreten. Enfin, nous touchâmes à notre maison. Ce jour-là, commencèrent en moi des sensations nouvelles. During this interval, my thoughts were employed on some future means. And upon that affirmation, I agreed with this proposal. But on my journey down, my resolutions were changed. Là demeura enseveli dans un éternel oubli, un mortel charitable qui, etc. Il fallait laisser à tout ce monde grossier et bizarre, un plaisir que, etc. Bestimmungen, welche innerhalb des Satzes umgestellt sind, erhalten natürlich zwei Kommate. St. Gregory, upon good works, professes himself to be of the same opinion. Besondere Schwierigkeiten macht dem Franzosen sein Partitivartikel, dessen Schönheiten wir später wohl noch betrachten, welcher jedoch wegen seiner genitivischen und ablativischen Form leicht mißverstanden werden könnte. De leur pied jaillissent des sources d'une eau pure comme le cristal; et, des intervalles qui séparent leurs sommets, s'échappe un air frais, etc. Ohne das Komma nach et würde man des intervalles unbedingt für einen partitiven Nominativ halten, da es in der Subjectsstelle steht. Eine geschickte Interpunction, welche in solchen Fällen bei dem Schreibenden geradezu zur künstlerischen Auffassung und geistigen Empfängniß des Satzes gehört, kommt hier augenblicklich und

unfehlbar zu Hilfe. Geistreiche Schriftsteller interpungiren anders, als geistlose Schriftsteller, wohlverstanden im Französischen und Englischen. Im Deutschen gebe ich es nicht zu, wenigstens sind uns so wenig Freiheiten gegeben, daß es kaum die Mühe lohnt, geistreich zu sein. Von dem Lateinischen und Griechischen hier zu sprechen, haben Sie mich jedenfalls, meine Herren, nach dem früher Gesagten für immer entbunden.

Zweitens dient das Komma innerhalb des Satzes oft dazu, mehrere Bestimmungen, zumal wenn sie sich häufen, auseinanderzuhalten und ein wenig zu gruppiren. Any attempts to injure it, may be attended with very dangerous consequences. Our attention was called off to a warm dispute between my wife and Mr. Burchell, upon my daughter's intended expedition to town. The policy of the grand prussian League, is to protect its manufactures from foreign competition. His addresses to Miss Wilmot, were too obvious to be mistaken. Oft sind, wie man sieht, diese Kommate nur zur Bequemlichkeit des Ueberblickes da; warum sollte man es dem Leser nicht bequem machen; ein solches Komma ist dann eben nur eine kleine mechanische Nachhilfe. Oft aber, sehr oft ist es fast nothwendige mechanische Caution oder Vorsichtsmaßregel und ein wirkliches Ersatzmittel, ein treffliches Ersatzmittel für die fehlende Flexion dieser Sprachen; das letzte, hoffe ich, denn ich habe deren früher schon zur Genüge genannt, um uns diesen Kummer in Zukunft zu ersparen; schon früher auch dieses Ersatzmittel zu nennen, wäre ohne die rechte Beweiskraft gewesen. Je rêvais, depuis, un voyage en Orient. Nos amis et notre suite arrivent et remplissent les champs de mûriers, de nos chevaux et de nos tentes. Il remplit tout le reste du monde, d'amour, d'admiration, etc. Ces impressions font du Liban, des montagnes de pierre, de poésie, et de ravissements. Quel heureux emploi La Fontaine a fait de ce mot si prodigué, dans ces vers du Vieillard et des trois jeunes gens. Pity me, pity a poor abandoned creature, for one night. Schließen wir in dem ersten Beispiele depuis nicht in zwei Kommate, so

ließe es sich als Präposition verstehen und mit un voyage verbinden. Die mangelnde Flexion von voyage läßt hier also Adverbium und Präposition nicht unterscheiden und erheischt jene Vorsichtsmaßregel. Sprachen, wie die lateinische und griechische, führen vermöge ihrer ausgeprägten Formen die Satztheile in sichern Gleisen, gleichsam auf eisernen Schienen einher, daher ist eine eigentlich künstliche Lenkung des Wagens auf seinem Wege nicht nöthig. Die französische und englische Sprache dagegen führen ihren mit feurigen Rossen bespannten Wagen auf offner, freier Straße einher, und da ist denn auch die ganze Kunst eines tüchtigen Wagenführers vonnöthen.

Zuweilen geräth in dem obigen Falle das Komma mit dem Apostroph in Streit, weicht aber dann stets mit großer Selbstverleugnung, um nicht dem Auge groben Anstoß zu geben. Qu'après, le sort se montre propice ou contraire, je mourrai content. Man vergleiche damit oben: Je rêvais, depuis, un voyage, um zu sehen, daß ein Komma fehlt, aber sehr richtig und gut fehlt, wenn man anders nicht schreiben will, wie manche Herausgeber griechischer Werke: ἀλλ', ἐπεί u. dgl. m. Vergleicht man hier, was ich oben über die deutsche Attraction der Conjunctionen gesagt habe, so läßt sich dieses Komma nicht einmal durch die deutsche Uebersetzung, nicht einmal als ehrbare Eselsbrücke rechtfertigen. Vielleicht könnten die gelehrten Herren Herausgeber hier wieder einmal etwas von Franzosen und Engländern lernen. Ich wüßte nur etwas Analoges anzuführen, nemlich die französische Bindung (liaison) der Wörter trotz des Komma, z. B. Hommes, femmes, enfants, sprich: senfants. Aber diese Bindung ist doch nicht nothwendig, während das Zusammensprechen des apostrophirten Wortes mit dem folgenden Worte unbedingt nothwendig ist: On voit qu'en vous recevant, c'est un devoir qu'ils remplissent. Qu'au contraire, lorsqu'on paraît le regarder froidement, il (le paon) replie ses trésors.

Außerdem versteht es sich fast von selbst, daß auch unser zur Hervorhebung dienendes Komma (vgl. oben: Gelobet seist du, Gott der Macht ꝛc.) sich im Französischen und Englischen wieder=

findet. Man stellt, um eine Bestimmung hervorzuheben, diese Worte gewöhnlich irgendwie um und schließt sie dann nach der obigen Regel in Kommate, z. B. My pupil, in fact, understood this art much better than I; (nur mache man hier nicht etwa den Rückschluß, daß jede umgestellte Bestimmung auch hervorzuheben sei,) ist eine Umstellung aber nicht thunlich, nun so reichen die Kommate, wie im Deutschen, dazu hin: C'était là que je sentis, pour la première fois, ma singulière situation!

Auf ganz ähnliche Weise kann auch das Komma dazu dienen, die bei einer Auslassung (Ellipse) nöthige Pause hervorzubringen. Le vieillard est riche de ce qu'il possède; et le jeune homme, de ce qu'il espère. Le brave ne se connaît que dans la guerre; le sage, que dans la colère; l'ami, que dans le besoin.

Die absoluten Participien und Bestimmungen überhaupt haben in den neuern Sprachen ihre Flexion verloren, und so ist es ebenso natürlich, in diesen Sprachen solche Bestimmungen als coordinirte Sätze aufzufassen und als solche zu interpungiren, als es im Lateinischen und Griechischen unnatürlich ist, solche Bestimmungen durch ein Komma von den übrigen Satztheilen zu trennen: Augusto regnante ille vir natus est. This scheme thus blown up, I had some thoughts of fairly shipping back to England. La ville prise (oder la ville étant prise, la ville ayant été prise), les soldats mirent le feu aux temples et aux maisons. Beiläufig wäre hier zugleich darauf aufmerksam zu machen, wie sich diese neuern Sprachen, trotzdem daß sie die Flexion des Ablativs eingebüßt haben, darum doch nicht diese absoluten Participien haben nehmen lassen. The hostess persisting in her first assertion, he was preparing to leave the room. Quo facto im Lateinischen; this done, which done, cela fait. So geläufig diese Ausdrücke im Französischen und Englischen, so kläglich die Ueberreste im Deutschen, z. B. Alles wohl überlegt, finde ich u. s. w. In jenen zwei fremden Sprachen findet eine Beschränkung im Grunde gar nicht Statt, ja diese Sprachen haben den Mangel der Flexion noch recht klug benutzt und sich von der im Lateinischen und Griechischen unab-

weislichen Beschränkung, daß das Subject des Satzes ein anderes sein müsse, als das Subject der absoluten Bestimmung, glücklich emancipirt. Les tempêtes, étant très-communes dans ce pays, n'effraient guère plus les habitants. Hier ist das Komma nöthig; aber falsch wäre es in folgendem gleich gut französischen Satze: Les tempêtes étant très-communes dans ce pays, elles n'effraient guère plus les habitants. Hier ist demnach Vorsicht und Ueberlegung nöthig; das Verhältniß der absoluten Bestimmungen zu dem Satze selbst muß durchaus und gründlich erörtert werden.

Die mangelnde Flexion lockert im Englischen die Verbindung der absoluten Bestimmung mit ihrem Satze so sehr auf, daß sich hier sogar das Semikolon zwischen beiden findet. Der angegebene Grund scheint diese uns anfangs sehr anstößige Erscheinung völlig zu rechtfertigen. Nothing could exceed the neatness of my little enclosures; the elms appearing with inexpressible beauty. Unequal combinations are always disadvantageous to the weaker side; the rich having the pleasure, and the poor the inconveniences.

Und so bliebe nur noch ein Wort übrig von dem Infinitiv, wenn er im Satze eine Absicht bezeichnet. Im Deutschen kann, wie im Griechischen, der bloße Infinitiv dies bezeichnen, z. B. er ging baden, sie gingen betteln, wir gingen spatzieren. Darnach setzt man wohl auch zu hinzu, z. B. bei Luther: ein Säemann ging aus zu säen. In beiden Fällen steht kein Komma. Unser Neuhochdeutsch fragt aber nicht bloß: wozu ging er? er ging zu säen; wie wir sagen: er ging zu Bier; sondern es fragt auch: warum ging er? warum schickst du deinen Lehrjungen? ich schicke ihn um Bier (sagt wenigstens der Baier; wie wir alle sagen: ich bitte ihn um Bier); und so ist unser um zu mit dem Infinitiv zu Stande gekommen, welches nothwendig ein Komma vor sich verlangt: ein Säemann ging aus, um zu säen.

Der Franzos hat dieselbe dreifache, der Engländer nur eine doppelte Stufenleiter. Il alla lui demander cela. Il

entra pour me demander. Il entra dans ma chambre, pour me demander. It was going to strike. He came to me with looks of real pleasure, to inform me, etc. Ist der Sinn vor pour und to in gewissem Grade abgeschlossen, so steht ein Komma, außerdem nicht. Das ist nun aber die Frage, wann er abgeschlossen ist; und hier muß Zusammenhang und Thatbestand klüglich und gründlich erörtert sein. Alle Freiheit setzt klugen Gebrauch voraus, wenn sie nicht Unvernunft, Ungebundenheit und Thorheit werden will; das gilt so recht von der französischen und englischen Sprache. Darum wollen beide Sprachen so gründlich studirt sein, wenn sich diese Freiheit verständig entfalten soll. Es liegt hierin, wie schon oft gesagt, ein gar großes ethisches Element; wir vindiciren Keinem die Freiheit, geben Keinem eine charta magna, es sei denn, daß er zu Verstande gekommen sei und seine Freiheit zu gebrauchen wisse. Aber ist er soweit gediehen, so geben wir sie ihm auch von Herzen gern, er sei Engländer, Franzos, oder — Deutscher.

Fünfter Vortrag.

Meine Herren! Es liegt ziemlich klar am Tage, daß, was ich hier spreche, im Interesse der Realschulen gesprochen wird, im Interesse der Realschulen, deren Directoren und Lehrer nun schon in zwei zahlreich besuchten Versammlungen ausgesprochen haben, es seien auch ihre Anstalten berechnet, allgemein menschliche, humane, demnach vornehmlich auch formale Bildung zu geben. Kann nun auch die Realschule ihrer Natur nach nicht die alten Sprachen in ihr Bereich ziehen, und muß sie dafür die neuern Sprachen setzen, so würde sie doch thöricht handeln, wenn sie die Beihilfe der älteren Schwester, der lateinischen Schule („Spiritualschule") verachten wollte. Deswegen werden die Realschulen sorgfältig und gewissenhaft beachten, was die Gymnasien zu thun gedenken, und das neuste Regulativ für die sächsischen Gymnasien, das wir seit einigen Tagen in Händen haben, kann den Realschullehrern, zu denen ich mich übrigens nicht zähle, nicht gleichgiltig sein.

Niederschlagend ist es freilich in dieser Beziehung, wenn schon auf den ersten Seiten dieses Regulativs Aeußerungen sich finden, welche der Realschule, soweit als sie es mit Sprachen zu thun hat, diese formelle Bildung zum größten Theil in Abrede stellen. Es heißt S. 12: „Nie würde das Studium einer andern Sprache Gedächtniß und Denkkraft in gleichem Grade zu üben, daher zu stärken vermögen." Dieses Urtheil ist nicht neu und kommt nicht unerwartet, und im Grunde ist es nicht einmal sehr zu verargen, wenn man so urtheilt; die neuere Philologie ist noch sehr jung, und es ist nicht zu verwundern, wenn in höhern, vielbeschäftigten Kreisen sie noch keinen Vertreter gefunden hat; aber Pflicht ist es Derer, die sich zu dieser Philologie bekennen, ihre Stimme vernehmen zu lassen, um der Wahrheit Bahn zu brechen und dieser Philologie die Anerkennung, die ihr gebührt, zu verschaffen; und so sind auch diese Vorträge nicht etwa durch einen gewissen Reiz und Kitzel, mich öffentlich sprechen zu hören, ins Leben gerufen

worden; nein, sie sind für mich moralische Nothwendigkeit gewesen und sind seit dem Erscheinen jenes Regulativs nur um so mehr moralische Nothwendigkeit geworden. Ich habe bisher in diesen Vorträgen immer nur auf die Denkkraft Rücksicht genommen, und ich glaube, die Ergebnisse sind ziemlich groß zu nennen. Nun steht aber in diesem Satze des Regulativs obenan das Gedächtniß, und ich werde mir daher erlauben, heute nachzuweisen, wieviel in den neuern Sprachen ganz mechanisch gemerkt werden muß.

Ich will, daß man das Gedächtniß übe, und zwar ganz mechanisch übe; eine andere Uebung halte ich gar nicht für Uebung; alle andere Hilfsmittel sind Krücken, welche ein paar gesunde Beine nur träge machen und ihnen sogar das Gehen verlernen lassen. Daß nun die alten Sprachen eine Masse solcher mechanischen Uebungen erheischen, liegt auf der Hand, wenn wir überlegen, was im Griechischen die Accentregeln, im Lateinischen die Genusregeln, die Declinationen, selbst die Conjugationen in beiden Sprachen und so viele andere Dinge verlangen. Es ist kein Zweifel, daß das Gedächtniß gewaltig in Anspruch genommen wird; und wenn es so gebildet wird, daß es eine gewisse Virtuosität erhält, so ist viel gewonnen. Ich erinnere mich hier einer kleinen Anekdote aus meinem eignen Leben. Als ich noch „Quintanerbändiger" an der Kreuzschule zu Dresden war, erzählte einmal der Rector in der Synode, er habe einen Kleinen gefragt: „Nun, lieber Junge, welche Stunden gefallen Dir denn am besten?" „Die griechischen" habe er schmunzelnd geantwortet; und es entstand darüber große Heiterkeit in der Synode. Mir war diese Antwort sehr lieb: die Accentregeln wurden gerade eingeübt, und die Kinder brachten es wirklich mit dem mechanischen Verschieben der Accente zu einer so großen Virtuosität, daß sie völlig Genüge daran fanden; jede Virtuosität befriedigt, sie werde geübt, worin es nur immer sei. Ich hoffe, daß ich vollständig damit charakterisirt habe, wie ich das Gedächtniß üben will. Nun würde unser Regulativ zuerst zu beweisen haben, die alten Sprachen bieten viel Stoff dazu; aber dieses Beweises bedarf es nicht; hier

sind die alten Sprachen über allen Beweis erhaben. Zweitens wäre zu beweisen, ein abgehender Gymnasialschüler zeige eine große Stärke des Gedächtnisses. Den Beweis möchte ich nun nicht führen; ja ich muß gestehen, daß ich froh bin, ihn nicht führen zu müssen. Das Sachgedächtniß eines solchen Schülers, um z. B. eine Rede auswendig zu lernen, halte ich für leidlich; das Namengedächtniß für mittelmäßig; das Zahlengedächtniß für noch weniger als mittelmäßig; das Wortgedächtniß für gut. Man zähle nur einmal aus, wieviel ein Tertianer lateinische und griechische Wörter weiß, und berechne darnach, wieviel auf jedes Jahr des Gymnasiums und Progymnasiums kommen. Woran es liegt, habe ich nicht zu erörtern, da ich jede Untersuchung über die Methode des Sprachunterrichts bei meiner jetzigen Aufgabe feierlich ausgeschlossen habe. Meine Aufgabe wäre es nun, nachzuweisen, daß die Realschüler ein gutes Gedächtniß hätten. Von diesem Beweis muß man mich aber entbinden, weil die Realschulen ihre Sprachen nicht so aufgenommen haben, wie die Gymnasien die alten. Wenn sie einmal alle jene Mittel, wie Translocationen, Prämien, Maturitätsprüfungen, angewendet haben werden, um diese zwei Sprachen ebenso zu bevorzugen, dann wird man den Beweis führen können. Ich kann ihn nicht führen, die Zeit wird ihn hoffentlich einmal führen. Wohl aber ist es an mir, den Beweis zu führen, daß diese zwei neuen Sprachen der reinen Gedächtnißübung vollauf bieten; und so werde ich denn heute in der kurzen Zeit 10 bis 12 Capitel der französischen und englischen Grammatik ausschütten und zeigen, was sie an Gedächtnißarbeit darbieten.

Ich fange mit einer Kleinigkeit an, mit den sogenannten unregelmäßigen Zeitwörtern im Englischen, z. B. fall, fell, fallen; find, found, found; feel, felt, felt; see, saw, seen; take, took, taken. Man sieht, es sind unsere starken Zeitwörter, welche sich innerlich durch den Ablaut verändern; und es ist sehr vortheilhaft, eine solche Conjugation hier wiederzufinden, indem dadurch erst der Schüler seines heimischen Ablautes sich recht bewußt wird: find, found, found, finden, fand, gefunden. Daß die Liste solcher Zeitwörter mechanisch gelernt werden muß, ist an sich klar.

Was das französische Verbum betrifft, so ist es ebenso vollkommen, als das englische unvollkommen ist, und wenn ich früher die mangelhafte Flexion der neuern Sprachen zugegeben habe, so handelte es sich damals nur von dem Nomen, nicht von dem Verbum. Das französische Verbum leistet Alles, was man vernünftiger Weise fordern kann, ja sogar bei weitem mehr: es hat zwei regelmäßige Conjugationen, parler und rompre, darnach eine verlängerte Conjugation, finir, und endlich auch eine verkürzte oder zusammengezogene Conjugation, recevoir. Es hat die drei Zeiten, und das Präteritum und Futurum sogar doppelt, nemlich ein Imperfectum, je rompais, und einen Aorist, je rompis, sowie ein Futurum in der Gegenwart, je crois qu'il viendra, und ein Futurum in der Vergangenheit, je croyais qu'il viendrait. Es hat ferner einen dreifachen deutlich ausgeprägten Modus, nemlich Indicativ, Conjunctiv und Imperativ, und in dem letztern nicht bloß zwei Personen, wie wir, sondern drei Personen. Die Personen sind übrigens genau durch bestimmte Endungen unterschieden, und es gibt hier vollauf auswendig zu lernen.

Die unregelmäßigen Zeitwörter lassen sich auf vier Grundformen zurückführen und in den übrigen Formen sehr zuverlässig von jenen Formen ableiten: überhaupt ist diese ganze Conjugation bei aller Unregelmäßigkeit so geistreich und schön geregelt, daß ein Grammatiker auf die Frage: woher kommen die Unregelmäßigkeiten dieser Zeitwörter? (eine Frage, die mindestens erlaubt sein muß) auf eine selbst den nicht lateinisch geschulten Zögling befriedigende Weise antworten kann. Unwillkührlich wird bei den französischen Verben der Verstand mit dem Gedächtniß zu arbeiten anfangen; nichts destoweniger ist der Gedächtnißarbeit für drei Monate genug da.

An diese Arbeit schließt sich die Behandlung der enklitischen Pronomen und Adverbien zunächst an, ein verzweifelt starkes Stück Arbeit, und doch unerläßlich für Gedächtniß, Ohr und Zunge, wenn der Zögling jemals in dieser Sprache auch nur einen Anfang im Sprechen machen soll. Die Benennung enkli=

tisch erhalten diese Wörter deswegen, weil sie sich nicht bloß durch einen Bindestrich oft dicht anschließen, z. B. donnez-vous? donnez-le-moi, sondern überhaupt auch ohne Zeitwort gar nicht gedacht werden können, wie je, te, me, und die Negation ne. Fällt daher das Zeitwort hinweg, so fallen diese Enkliticä mit hinweg, und Pas d'argent! Point d'argent! Plus de cérémonies! heißt auch ohne ne: kein Geld! keine Umstände mehr. Jene Pronomen unterscheiden sich durch ihre enklitische Natur wesentlich von den gleichbedeutenden absoluten Pronomen, z. B. moi, ich, toi, du, ein Reichthum der französischen Sprache, der selten seines Gleichen finden dürfte, indem z. B. die dritte Person vier Formen für denselben Nominativ hat, nemlich il und le als enklitischen Nominativ, je nachdem es Subject oder Prädicat ist, und lui und soi als absoluten Nominativ, je nachdem das Pronom einen allgemeinen oder besondern, einen reflexiven oder nicht reflexiven Begriff hat, z. B. il est l'auteur de ce livre; je ne le (er) suis pas; il avait besoin d'un plus petit que lui (n'était); on a souvent besoin d'un plus petit que soi (n'est). Man bringe mir doch eine Sprache, welche Subject und Prädicat schon formell unterscheidet, oder in welche sich jener Nominativ soi übersetzen ließe. Aber dieser Reichthum der Pronomen ist dennoch die geringste Schwierigkeit; die Stellung der enklitischen Pronomen, je nachdem die Rede erzählend, fragend und ausrufend, oder befehlend ist, das ist das Schwierigste hiebei! Und wie ungeheuer ist der Gebrauch dieser Pronomen! Mit Sicherheit kann man darauf rechnen, daß unter zehn Personen, welche keinen Muth zum Sprechen haben, neun sind, welche diese Uebungen nicht gemacht haben, z. B. je donne, je ne donne pas, je lui donne, je le lui donne, aber je te le donne; je lui ai donné, je ne le lui ai pas donné, je me suis donné, je ne me suis pas donné; je lui en donne, je ne lui en donne pas, je ne lui en ai pas donné. Donnez-vous? Lui donnez-vous? Le lui donnez-vous? Ne le lui donnez-vous pas? Donnez-le lui! Ne le lui donnez pas! aber: Ne me le donnez pas. Donnez-moi! aber: Ne me donnez pas! Donne-toi! aber: Ne te donne pas! u. s. f.

Lernt vollends derselbe Schüler zugleich englisch, wo die Stellung der Pronomen und Negationen ganz deutsch ist, so ist in der That eine nicht geringe Virtuosität nöthig, um dieser kleinen Wörtchen völlig Herr zu werden. Jener Reichthum findet sich besonders auch bei andern Pronomen wieder, z. B. was? heißt quoi, qui und que, letzteres wiederum nur in der Prädicatstelle. Diese syntactische Dignität gewisser Formen ist sehr wichtig, weil der Lehrer dadurch unabweislich genöthigt ist, mehr als bloß mechanisch zu verfahren.

Bei Gelegenheit des Formenreichthums muß ich aber doch ein Wörtchen über den Wörterschatz dieser beiden Sprachen überhaupt einschalten. Ich begreife nicht, wie man die englische und französische Sprache als arm hat verschreien können: es ist Thatsache wenigstens, daß jede dieser Sprachen reicher ist, als die lateinische, ja man würde sogar die Beweise dafür, daß sie reicher sein müssen, gar nicht weit zu suchen haben. Wie ist die französische Sprache zu diesem Reichthum an Pronomen gekommen? Nun, auf dieselbe Weise ist sie überhaupt reicher, als die lateinische Sprache geworden. Auf diesen etymologischen Nachweis kann ich hier nicht eingehen; haben doch Andere ihn schon gegeben, warum sollte ich ihn hier wiederholen? Dabei ist es durchaus nicht gleichgiltig, daß ein guter Theil der Wörter, welche diese Sprachen mehr haben, als die altlateinische Sprache, gerade diejenigen sind, welche auch in unserer Sprache eingebürgert sind oder als Fremdwörter grassiren. Der Student bringt kein „quästionnirt", „respectiv", „Caprice", „bornirt" und „blasirt" von dem Gymnasium mit, wohl aber der Realschüler aus den englischen und französischen Stunden.

Ein verwandtes unabsehbares Gebiet für Gedächtnißübung ist die Aussprache des Englischen und Französischen. Wieviel Fragen häufen sich da in jeder Lehrstunde! Die gewöhnlichen Vokale haben im Englischen mindestens funfzehn Laute; und welche Consonanten und Vokale sind in diesen Sprachen ganz stumm; wann bildet h einen Consonanten (mit spiritus le-

nis, nicht aspirirt!), und wann ist es stumm; wann ist l im Französischen erweicht, wann nicht; wo hat qu den bloßen Gaumenlaut, und wo lautet es kü oder ku; wann lautet x wie cs und wann wie gz, wann wie ss und wann wie z? In der Einzahl lautet je veux mit hohem ö, in der Mehrzahl ils veulent mit tiefem ö, u. s. f. Glücklich noch Derjenige, welcher von Haus aus ein feines Ohr und eine geschickte Zunge hat, um b im Anlaute, d im Auslaute (z. B. bed, Bett), g und j, v und w, th und z überhaupt nur richtig zu sprechen. Und diese richtige, zarte und geschmackvolle Aussprache sehe man doch ja nicht als Nebensache an. Nicht nur daß alles Sprechen in diesen Sprachen oft geradezu unverständlich und unnütz ist, wenn die charakteristische Aussprache fehlt, so sollen diese Uebungen auch dazu dienen, uns jene klägliche Beschränktheit (Bornirtheit) unsers Ohres zu nehmen, welches da meint, die ihm gewohnten Töne seien allein schön, seien allein menschlich; welches uns daher den Fremden, wenn er den Mund aufthut, als einen abscheulichen Schnarcher, Schnalzer, Brummer, Kratzer, Pfeifer, Stotterer und Zischer, oder zuletzt gar nur als einen halben Menschen ansehen läßt. Sage mir, was absolut gut oder schlecht schmeckt, so will ich dir sagen, was absolut gut oder schlecht klingt. De gustibus non est disputandum, dies gilt von allen fünf Sinnen, und so auch von dem Gehör. Absolute Euphonie und Kakophonie ist eine Chimäre! Und das soll der Gebildete anerkennen lernen, und er wird es anerkennen, wenn er jene fremden Sprachen richtig sprechen lernt. Es liegt hier ein großes ethisches Bildungselement verborgen, das Derjenige sicherlich anerkennt, welcher es weiß, wie grundfalsch Engländer und Franzosen von denjenigen Deutschen, welche diese Sprachen nicht sprechen, beurtheilt werden. Der Engländer gilt bei Vielen als ein armseliger Tropf, weil — weil — nun weil aus einem solchen Munde, welcher die Wörter fast sämmtlich vorn zwischen den Lippen bildet, unmöglich etwas Kluges herauskommen kann. Ich habe das Urtheil noch ein wenig gemildert; man hört dergleichen Bornirtheiten meistens noch viel schonungsloser ausdrücken. Daß jenes

ethische Bildungselement — man denke nur, daß es sich hier um unsere nächsten Nachbarvölker handelt, mit Denen wir in fortwährender Wechselbeziehung stehen — den antiken Sprachen fehlen muß, versteht sich von selbst. Jedes Volk spricht diese Sprachen so aus, wie es seine eigene Sprache spricht, wodurch unter Anderm auch die angebliche Universalität des Lateinischen gewaltig zusammenschmilzt; und immerhin thue man dies. Erstens wird sich die antike Aussprache nicht leicht ins Reine bringen lassen, und zweitens wozu sollte diese Maskerade? diese Inscenesetzung der alten Sprachen? Das Stück wird doch nimmer aufgeführt; wir werden doch niemals einen Römer oder Griechen finden, welchem unsere künstlich antike Aussprache zu Herzen ginge. Darum bleibt vernünftiger Weise hier alles Erzwungene weg; genug wenn nur nicht gerade das mittel- und oberdeutsche st mitübergeht und der Gymnasialschüler schtabat mater intonirt.

Aber, meine Herren, mit dem richtig ausgesprochenen Worte haben wir erst die halbe Arbeit. Wer das Französische und vollends das Englische lernt, muß jedesmal zwei Sprachen lernen, nemlich die Orthographie und die Orthoepie dieser Sprachen. Ein lateinisches und griechisches Dictat hat geradezu keinen Werth; Personen, welche kein Wort Lateinisch verstehen — deß bin ich Zeuge gewesen — können bei deutlicher Aussprache des Dictirenden sehr wohl nachschreiben; ein französisches und englisches Dictat ist — deß bin ich fast allmonatlich Zeuge — eine Probearbeit, ob Jemand diese Sprachen gründlich und fertig kennt. Dictirübungen kann es daher auf den Gymnasien gar nicht geben, in Sprachinstituten müssen sie eine der wichtigsten und schwersten Uebungen bilden. Wieviel Bücher sind schon mit Homonymen und Homographen gefüllt worden; ja gewiß, zwei Sprachen muß man lernen, um überhaupt englisch oder auch französisch sprechen, lesen und schreiben zu können. Vous parlez de la place de repos, auf wieviel Arten lassen sich diese wenigen Worte nicht schreiben: parlez, parler, parlé, parlai; place, plasse; repos, repot, repeau, repau, repaux, repaut, repaue.

Besondere Schwierigkeiten machen hiebei die Diphthongen, Triphthongen und Quadriphthongen, — das Dasein der letztern beiden leugnet unbegreiflicher Weise die Academie — wenn wir etwa in Versuchung kommen, ro-i, roy-aume, ci-el vi-ande, zu theilen, was ungefähr wie Ba=um, Bä=ume im Deutschen aussehen würde. Die deutschen und englischen Diphthongen sind gleich gebildet, indem dem ersten Vokal ein zweiter kurz nachgesprochen wird, z. B. oil, pound, Baum, Gräuel; die französischen Diphthongen werden aber auf umgekehrte Weise so gebildet, daß dem zweiten Vokal der erste kurz vorgeschlagen wird, z. B. bien, ciel, viande, roi, royaume (o-a-i-o, Quadriphthong). Damit ist aber noch wenig gewonnen, weil man noch besonders erst lernen muß, in welchen Wörtern zwei oder mehr Vokale eine Silbe bilden, also Diphthongen sind, oder mehr als eine Silbe bilden. Doch selbst die richtige Behandlung der Vokale bringt die Sache noch lange nicht ins Reine: wir befinden uns nemlich hier, wie Sie sehen, meine Herren, mitten in der Lehre von der Silbenbrechung oder Silbenabtheilung, die im Französischen und Englischen auch hinsichtlich der Consonanten namhaft von der unsrigen verschieden ist. Und hier sage ich den Herren voraus, daß sie wiederum einen guten Theil Selbstverleugnung werden üben müssen, wenn wir einig werden sollen; es kann gar Manches bei uns oder anderwärts trefflich, und deswegen in einer andern Sprache doch nicht zu brauchen sein. Jedes Volk muß für sich selbst sorgen, und hat für sich selbst gesorgt, ganz unbekümmert um das, was andere Völker üben. Und was sollte auch daraus werden? Welches ist denn die Mustersprache, der Typus für alle andere Sprachen? Etwa die lateinische Sprache?

Einen allgemeinen Grundsatz haben Deutsche und Franzosen gemeinschaftlich, nemlich die Stammwörter und die nur abgeleiteten Wörter nach Sprechsilben (theile, wie du sprichst), hingegen die zusammengesetzten Wörter nach Sprachsilben (theile, wie die Wörter an sich lauten würden) abzutheilen z. B. fi-nir, nicht fin-ir, dagegen non-obstant,

nicht no-nobstant. Die Hauptsache ist hier aber, daß man im Französischen darüber sich einigt, was Ableitung und was Zusammensetzung ist. Als Zusammensetzung erkennt der Franzos nur das an, was er selbst zusammengesetzt hat, und was demnach das Gepräge französischer Wörter unverkennbar an sich trägt. Was dagegen fertig aus dem Lateinischen in das Französische übergegangen ist, bleibt für ihn ein Stammwort oder ist für ihn höchstens ein abgeleitetes Wort, mag es immerhin im Lateinischen eine ganz ächte und deutliche Zusammensetzung gewesen sein. Aber eben daß es eine solche gewesen ist, geht ihn nichts mehr an; der Franzos weiß, daß es seine Sprache ist, die er schreibt, und ein Jeder hat hoffentlich in seinem Hause das Recht, zu machen, was er will. Demnach theilt man im Französischen nach der Regel, daß ein Consonant auf die neue Zeile kommt und von zwei Consonanten ebenfalls ein Consonant auf die neue Zeile kommt, folgendermaßen: plai-sant, pros-terner, des-cendre, am-nistie, dic-tion, denn in seiner Sprache gibt es kein sternere, kein scandere, und so ist er auch nicht so pedantisch, zu verlangen, daß jeder Franzos, der da in seiner Sprache schreiben will, lateinisch vorher lerne, um richtig französisch abtheilen zu können. Dergleichen Dinge kommen bei dem übergründlichen, ängstlich gelehrten Deutschen vor, daß man z. B. Schneid-er, Büch-er, abtheilt; der Franzos ist zu praktisch, um für solche Abstractionen auch nur Sinn zu haben. Von dem Engländer spreche ich nachher besonders. Allerdings ist die französische Sprache eine Tochtersprache und die altlateinische ihre Großmutter; wenn aber meinem Großvater sein Haarzopf gar schön gestanden hat, so verlangt die Pietät darum nicht, daß ich auch einen solchen Zopf trage. Wie? wenn uns in Deutschland nun Jemand meistern wollte und verlangen, daß wir unsere heutigen Wörter nach ihrer Abstammung aus dem Altdeutschen abtheilen sollten? Wie viele Wörter gelten heutzutage als Stammwörter, welche ursprünglich zusammengesetzt sind: darnach können wir aber unmöglich fragen, so wenig als es uns angeht, was Misanthrop und Proselyt ursprünglich sei. Wir thei-

len unbedingt: Mi-santhrop und Pro-selyt, und verlangen nicht, daß Jeder, der deutsch schreiben will, griechisch deswegen studire. Nun so schreibt auch der Franzose: mi-santhrope, pro-selyte, phi-lanthrope, vi-naigre, pé-remptoire, pé-rorer, dé-sordre, mé-salliance (dés-ordre und més-alliance, wie die Academie schreibt, sind nicht populär), i-nactif, i-négal, i-nertie, i-neptie. Wollte Jemand anfangen, in-égal abzutheilen, weil égal ein französisches Wort ist, wie weit würde es ihn führen? Noch bis in-actif und einigen andern, mit i-nertie und i-neptie wäre die ganze Kunst zu Ende, denn ertie und eptie sind ebensowenig französische Wörter, als in selbst. Selbst der Engländer zeigt wenigstens durch den Accent, daß er in nicht für ein englisches Wort, sondern nur für eine bedeutsame Ableitungssilbe nimmt: man vergleiche unending mit infinite und infamous.

Ehe ich jedoch zu der englischen Silbenbrechung selbst übergehe, muß ich doch noch bemerken, daß der Unterschied der mutae und liquidae hier im Französischen nicht zu entbehren ist, indem auch der Franzos sie nicht trennt, z. B. trou-bler; daß zwei mutae nicht leicht beisammen bleiben, z. B. comp-ter, fonc-tion; daß übrigens aber von drei Consonanten zwei auf die neue Zeile kommen, z. B. trem-bler, per-drai, con-stant; es-prit, des-truction; daß gn beisammen bleibt, wenn es erweicht ist, z. B. ré-gner, hingegen getrennt wird, wenn g hart ist, z. B. ig-nicole; daß x zwischen zwei Vocalen ganz untheilbar ist (der Engländer verfährt anders); daß überhaupt dieses Capitel der französischen Grammatik sehr reich an Einzelheiten ist und daher dem Gedächtniß, von dem es sich heute vorzugsweise handelt, vollauf zu thun gibt; endlich daß uns hierüber noch eine tüchtige (alphabetisch geordnete) Monographie fehlt, welche namentlich den Buchdruckereien in Deutschland sehr zu wünschen wäre; stimmen doch selbst die französischen Buchdrucker nicht ganz überein (man vergleiche z. B. den Constitutionnel mit der Académie), wie arg geht es vollends in Deutschland zu. Die gewöhnlichste Abtheilung ist bei uns die lateinische, welche aber dem französischen Ohr und Auge, um so zu sagen, auf jeder Seite Ohrfeigen gibt,

z. B. de-scendre, de-struction. Könnte der Franzos de-scendre sprechen, so würde er nicht aus scutum écu, aus scabellum escabeau, aus scala échelle, gemacht haben; man denke sich daher, wie ihm jene lateinische Abtheilungsart überhaupt zusagen muß. Reicht diese Methode nicht mehr aus, nun dann ist es auch gewöhnlich gar aus, und es kommen Dinge, wie rouge-âtre, sogar zum Vorschein.

Doch eben diese unsinnigste von allen Silbenbrechungen, dieses rouge-âtre, — im Englischen ist sie nicht nur gut, sondern auch einzig denkbar und richtig. So verschieden sind alle dergleichen Dinge je nach dem Genius der Sprache! Soviel gibt es hier zu merken! und nicht bloß zu merken, sondern wo möglich auch zu begreifen, damit der Lernende nicht Anstoß und Aergerniß daran nehme. Für die englische Silbentheilung gibt man gewöhnlich die Regel: „theile Alles nach der Abstammung, Ableitung und Zusammensetzung". Weit gefehlt, meine Herren! Eine so völlig unpraktische Regel, welche Jeden im Volke nöthigte, seine Sprache zu studiren, um sie richtig abzutheilen, ist bei einem so praktischen Volke, wie das englische ist, von vornherein geradezu undenkbar. Meine Regel, meine Generalregel ist dagegen: theile so ab, daß du die Aussprache des Wortes so wenig als möglich dabei verwischest und unkenntlich machst. Nun aber wissen Sie selbst, meine Herren, an wie zarten Fäden die Aussprache im Englischen hängt, wie delicat, wie unberechenbar empfindsam sie ist. Am sichersten wird man daher in den meisten Fällen gehen, wenn man es versucht, nach Abstammung, Ableitung und Zusammensetzung abzutheilen, aber es ist niemals mehr, als ein bloßer Versuch. Ich gebe Ihnen zunächst einige Zusammensetzungen: Shake-spear, an-other, how-ever, no-thing, towns-men, in-stead, with-out; hierauf einige Wörter mit Diphthongen: cow-ard, allow-ed, voy-age, roy-al. Das stumme e läßt der Engländer bekanntlich nicht als Silbe gelten, und während der Franzos abtheilt: ils ai-ment, ils man-gent, sind im Englischen Wörter, wie some und house, geradezu untheilbar; wohl aber houses. In der Wortbildung und Ab-

leitung geht Alles noch eine Weile gut von Statten, z. B. liking, fin-ery, show-ing, sow-ing, bow-ing, bestow-ing, delivering, string-ing, hinge-ing, move-able, change-able, range-ing (hier haben wir das obige rouge-âtre leibhaftig), aber man glaube nur nicht, daß dies Alles um der Abstammung und Ableitung willen, mit Studium und Kritik, aus Streben nach Gründlichkeit und Rationalität geschehe; durchaus nicht! Alles geschieht, um den Leser keinen Augenblick am Ende der Zeile in Ungewißheit zu lassen, wie er den letzten Vokal oder Consonanten zu lesen hat. Man theile nur: li-king (lei oder li?), fi-nery (fei oder fi?), sho-wing (sho-uing?), delive-ring (dileive-ring?), hin-geing (hein oder hin?), mo-veable (mo oder mu?), und man wird bald gewahr werden, warum der Engländer so und nicht anders theilt. Darum aber auch die gewaltigen Ausnahmen, sobald die Abstammung durch die Ableitung in ihrer Lautung verändert worden ist; wir schreiben pleas-ed und pleas-ing, aber pleas-ure würde verleiten, plis-ure zu lesen, darum theilt man plea-sure, treasure, na-ture, rap-ture, ami-cable, (amic-able ließe ungewiß, ob es nicht amiss zu lesen wäre), practi-cable, practi-cing, indu-cing, invin-cible, ima-gine, u. s. w. Nun was sagen unsere deutschen rationalen Silbenbrecher hiezu? Gewöhnlich wollen sie ihre famose Silbenbrechung: Büch-er, lieb-en, mit dem Englischen rechtfertigen; man sieht aber, daß dies ein doppelter, grausamer Irrthum ist. Erstens ist diese Silbenbrechung im Englischen durchaus nicht durchgeführt, und zweitens geschieht das, was in dieser Weise ausgeführt wird, durchaus nicht aus logisch-grammatisch-etymologisch-kritisch-rationellen Grundsätzen, sondern aus höchst äußerlich-formellen Rücksichten auf den Mechanismus dieses delicaten Sprachgebäudes, Rücksichten, welche im Englischen unabweislich nothwendig, bei uns im Deutschen — mindestens höchst überflüssig sind, um die Sache gelind auszudrücken. Mit der lieben Rationalität hat es nun einmal in den Sprachen so seine eigne Bewandniß; gewöhnlich ist es das, was dem gesunden Menschenverstand auf den ersten Blick zusagt, d. h. mit einem andern Worte: Oberflächlichkeit. Einem solchen Neu-

ling und Fremdling in der Sprache geht es oft gar wunderlich; für ihn ist die Sprache ein kleiner böser Kobold, der ihn neckend und foppend in dem unbekannten Gemäuer herumführt; sind wir jedoch Hausfreunde und sogar Hausherren in dem großen, schönen Gebäude geworden, so wird die Sprache zu einem gar gutgearteten, freundlichen Geiste, der uns die verborgensten Stellen andeutet und Schätze und Geheimnisse aufdeckt, an die wir nimmer gedacht hätten. Bei Andern ist Nationalität mehr theoretische Speculation, allgemeiner Schematismus, großartige Verflachung und Nivellirung alles Idioms; diese möchten wohl gar eine Silbenbrechung für alle Sprachen, die es gegeben hat, gibt und geben wird, construiren, und wenn ihre Theorie nun da oder dort auf den Sand geräth, brechen sie in die Klage aus: in thesi ist dies Alles vortrefflich und gut, in praxi läßt es sich aber nicht ausführen. Ganz recht: es ginge wohl, aber es geht nur nicht. Wer heißt dir denn, lieber Freund, eine thesis setzen ohne Rücksicht auf die Bedingungen in der Wirklichkeit; das heißt ja in die Lüfte bauen, phantasiren und träumen. Eine nicht individualisirende und nicht charakterisirende Nationalität ist ein Unding. Deine thesis war falsch, eben weil sie nicht vollständig Alles berücksichtigte, was zur Sache gehört; lückenhafte Vordersätze können natürlich zu nichts Klugem in der Anwendung führen. Darum kann nichts in thesi richtig sein, was in praxi falsch erscheint. Meint man damit ein Ideal, so ist dies allerdings damit verwandt, aber durchaus nicht gleichbedeutend.

Doch es gelüstet mich, aus dem Labyrinthe der englischen Silbenbrechung, für welche uns, beiläufig gesagt, auch noch eine tüchtige Monographie fehlt, noch einmal in das Labyrinth der englischen Aussprache zurückzukehren, um etwas hinzuzufügen, welches ebenfalls aller sogenannten Nationalität spottet und einzig als Gedächtnißsache, als Gedächtnißkram zurückbleibt; es ist der englische Accent. Um Alles mit einem Worte zu sagen, so haben wir hier eine romanische Sprache mit germanischem Accente. Eigenes Studium, Studium „aus eigner

Kraft" ist hier so verrätherisch und tückisch, daß ich Jedem, der bei der Studirlampe ungefähr drei Wochen englischen Accent und englische Aussprache überhaupt betrieben hat, rathen möchte, auch nicht anders laut zu lesen, als in tiefer Nacht bei einer Diebslaterne. Unser Deutsch mag einen Vorschmack für den englischen Accent geben: unselbstständig, unendlich; lebhaft, lebendig; aufmerken, bemerken; unlieb, vorlieb; und nun im Englischen: differ, offer, aber: confer, defer, infer, refer; efforts, effects; conquest, request; infame, infamous; infinite, infirm; desire und desirable, aber admire, admirable; excursive, destructive, aber adjective, substantive; intellect, intelligent; reconcile, recompense, aber remember, repeat; conduct, conduct; insult, insult.

Doch genug hievon; ich habe noch ein französisches Capitelchen auf dem Herzen, welches ich heute, wo es sich um Gedächtnißübungen handelt, unmöglich unberührt lassen kann, es ist die französische liaison, die Bindung der Wörter durch die Endconsonanten.

Wenn man anfängt, französisch zu lernen, nimmt man die Bindung der französischen Wörter durch die Endconsonanten gewöhnlich nur für einen in der französischen Grammatik einmal herkömmlichen Ausdruck und stellt sich unter ihr etwas von der Wirklichkeit ziemlich Verschiedenes vor: man glaubt nemlich, es sei nichts weiter, als das Aussprechen der vorher quiescirenden, d. h. ruhenden Endconsonanten; sehr natürlich, meint man, werde ein Consonant, der doch an sich nicht müßig sein könne und erst vor einem andern Consonanten stumm geworden sei, z. B. le premier capitaine de l'antiquité, da wieder in sein altes Recht eingesetzt, wo das Hinderniß wegfalle und durch einen nachfolgenden Vocal im Gegentheile ein lästiger Hiatus entstehen würde, z. B. le premier homme. Man spricht demnach première homme aus und läßt die Bezeichnung der Aussprache, wie die französischen Grammatiker sie durchgängig geben, nemlich premiê rhomme als irrationell auf sich beruhen. Auf dieser Stufe steht der Anfänger, und auf dieser Stufe sind viele in Deutschland geschriebene französische Grammatiken stehen geblieben.

Um ihnen nun zu beweisen, daß eine wirkliche Vereinigung der Endconsonanten eines Wortes mit dem ersten Vocale des folgenden Wortes nicht so unsinnig sein müsse, als ihnen vielleicht scheint, hat man nur zu zeigen, wie die Silbentheilung bei uns, wie im Französischen, nicht minder fremdartige Elemente vereinigt, z. B. Bäu=me, Häu=ser, meh=lig, nachthei=lig; daß Bäu, Häu, meh und nachthei nicht eher Sinn haben, als bis mit einem neuen Stimmabsatze die Silben me, ser und lig nachfolgen, und daß sich gleichwohl dadurch niemand beunruhigen oder irreführen läßt. Die Bedürfnisse unserer Sprachorgane, nemlich Bäu=me, nicht Bäum=e, zu sprechen, sind nun einmal so dringend, daß der Verstand sein Bedürfniß, nemlich Bäume auf Baum zurückzuführen und Bäum=e zu denken, gern unterordnet. Hat man auf diese Weise dem Anfänger die Abneigung vor einem wirklichen Hinüberziehen, vor einer wirklichen Bindung benommen, so wird ihn bald auch ein aufmerksames Beobachten und Behorchen namentlich langsam gesprochener Reden, z. B. französischer Predigten, lehren, daß in der That mes amis nicht mèse amis, sondern genau so, wie unser Häu=ser, Bäu=me, nemlich mê samis laute, mit einem Stimmabsatze nach mê, nicht nach mêse; und das ist das zweite Stadium der liaison für den französisch Lernenden. Zeigt doch gerade die französische Sprache durch ihre vielen stummen Endconsonanten, daß sie eine gewisse Scheu vor consonantischen Endungen hat; wie sollte ihr mèse amis zusagen? Nein, der Verstand ordnet gern seine Bedürfnisse den Bedürfnissen der Organe unter, denn mê samis ist leicht, dagegen mèse amis nur mit Mühe zu sprechen. Wie weit diese Unterordnung reiche, ließe sich vielleicht selbst a priori bestimmen; wenigstens steht so viel fest, daß nicht leicht die Etymologie und Schreibart des Wortes darunter leidet, und daß man z. B. in dem Worte nachtheilig nicht die Endung ig aufgibt und mit der Endung lich vertauscht und etwa nachtheilich schreibt, weil man nachthei=lig abtheilt. Ganz ebenso findet sich bei der französischen liaison zunächst allerdings (zugleich als neuer Beweis für das Obige) der Grundsatz, daß die Endconso-

nanten in diesem Falle wie die Consonanten mitten in einem Worte behandelt werden, z. B. un vif enfant, sprich vi venfant, wie vif in raviver sein f zu v werden läßt; aber die Schreibart von vif enfant bleibt unverändert.

Mit diesen beiden Stadien sind wir jedoch noch lange nicht am Ziele: ist es nemlich Bedürfniß der Sprachorgane, die quiescirenden Endconsonanten bei einem nachfolgenden Vocale nicht bloß laut werden zu lassen, sondern auch mit dem nachfolgenden Worte geradezu zu verbinden; so mußte ja wohl dasselbe Bedürfniß schon da sein, wenn der Endconsonant vorher schon laut war, und der Franzose wird nicht nur eine liaison stattfinden lassen bei premier ami, sondern auch bei cher ami, sprich chê rami. Und dieß ist das dritte Stadium der liaison, zu welchem sich der französisch Lernende und namentlich auch die deutschen Grammatiker der französischen Sprache erheben müssen. Die Franzosen befinden sich von Haus aus auf dieser Stufe, die Deutschen können sich aber bis zur Stunde vor allzu rationeller Behandlung der Sprache nicht dazu erheben. Aber gerade in solchen Fällen zeigt sich recht deutlich, wie irrationell das ist, was so Viele für rationelle Behandlung der Sprache halten. Freilich dem bloßen gesunden Menschenverstande mit seinem oberflächlichen Blicke auf eine vereinzelte Erscheinung in der Sprache muß Vieles unsinnig erscheinen, was nicht bloß sinnreich, sondern wirklich nothwendige Consequenz, also gewiß ganz rationell ist. Ist es daher nach dem Obigen von dem Verstande eines Volkes sehr verständig gehandelt, nous ché - rissons abzutheilen und zu sprechen, nicht nous chér - issons, so wird es wohl auch verständig sein, zu sprechen: chê rami, nicht chère ami. Ja, es gewinnt sogar (und das übersehe man nicht!) der Verstand durch eine solche liaison auf der einen Seite ebensoviel an Uebersichtlichkeit seiner Begriffe, als er auf der andern Seite an etymologischer Strenge aufgeopfert hatte; denn wie der Verstand in ché - rissons durch die Verschmelzung des cher mit seiner Flexion issons Ein Wortbild gewinnt, während chér-issons immer nur Stückwerk bleibt, so gewinnt er auch erst durch

chê rami Eine Klangfigur, während chère ami durch den Stimmabsatz vor ami ihn nöthigt, die noch mangelnde Vereinigung der Begriffe selbst erst herzustellen. Also auch der Verstand, nicht bloß das Sprechorgan, hat ein solches Bedürfniß der liaison; und sie ist demnach in allen Fällen nöthig, wo zusammengehörige Begriffe auch äußerlich (hier für das Ohr) verbunden dargestellt werden können: fol amour ist erst dann ein bequemes Ganze (Narrenliebe), wenn es wie folâtre gesprochen wird; aber darauf eben geht der Verstand immer aus, seine ganze Rede und die einzelnen Sätze der Rede in mehrere kleine und übersichtliche Ganze, nicht in ebenso viel Wörter, als gerade da sind, zu zerfällen.

Man lese demnach: Abraha m'et Jacob; avê cassurance; un fata l'hymen; le seu l'ami; un jou g'insupportable; pa r'accident, und erhebe sich endlich noch zu einer vierten Stufe, indem man selbst die durch einen stumm bleibenden Consonanten getrennten Wörter bindet, z. B. vert et dispos lies: vê ret dispos, und ebenso das stumme e als Hinderniß der Bindung beseitigt, wodurch glücklich das ungeschickte Schwa in dem Munde der Deutschen verschwindet, z. B. un astrola b'en main, une sylla b'aiguë, il succom b'à la peine; une tom b'entr' ouverte; une agréa bl'illusion, un aima bl'enfant.

Und nun überlegen Sie einmal, meine Herren, welches Gebiet für die Bindung durch diese vier Stufen aufgeschlossen ist! Wird man sich noch wundern, daß wir hierüber ganze Bücher haben, sehr schätzbare und sehr verdienstliche Monographieen, die wir gar nicht entbehren können, weil durchaus nicht Alles, was mechanisch genommen eine Bindung zuläßt, wirklich gebunden wird. Einen besondern Incidenzfall — die fünfte Stufe, wenn man will — bilden außerdem noch die Bindungen über das Komma und Semikolon hinweg; aber welche Vorsicht ist hier nöthig! Wer, um die Bindung zu studiren, insbesondere Verse lesen lernt, wird bald genug inne werden, daß die französische Aussprache, der englischen gleich, an sehr zarten, unbe-

rechenbar empfindsamen Fäden hängt, und wird es gern glauben, daß selbst die Franzosen ihre sogenannte art de lire à haute voix als ein treffliches logisches und ästhetisches Bildungs-element ansehen und diese Kunst als solches fleißig innerhalb und außerhalb der Schule üben. Was das Englische hier noch betrifft, so habe ich manchmal eine Art Bindung, z. B. an eye l. a neye, beobachtet und bitte schließlich die Herren, darauf ebenfalls ihre Aufmerksamkeit zu richten, da sich durch eine solche Theorie im Englischen vielleicht viel Nutzen für den englisch Lernenden stiften ließe.

Sechster Vortrag.

Meine Herren! Ich habe mir vorgenommen, heute über die Verneinung in den Sprachen zu sprechen, und bitte um die Erlaubniß, diese ganze Stunde mit diesem Gegenstande auszufüllen: so wichtig sind — die französischen Negationen. In diesem Stücke wetteifert diese Sprache mit der griechischen, ja sie mag sie vielleicht in gewissen Beziehungen übertreffen. Die englischen und deutschen Negationen sind, wie die lateinischen, ohne besonderes Interesse.

Die französische Sprache hat zwei Grundnegationen, non und ne. Non vertritt eigentlich nur ne in dem Falle, wo dieses nicht gebraucht werden kann, nemlich wenn die Verneinung nicht bei dem Zeitwort stehen kann oder soll, z. B. nonvaleur, nonobstant, non loin, non seulement. Le génie est instinct, et non logique et labeur. Non que je sois fâché, etc. Was jenes non seulement im Besondern betrifft, so wiederholt sich hier natürlich die Regel aller Sprachen, entweder mais allein, oder mais encore, mais aussi folgen zu lassen: non seulement la France, mais toute l'Europe. Da la France dem folgenden l'Europe untergeordnet ist, indem Frankreich innerhalb Europa liegt, so wäre es ungeschickt, durch mais encore dieses Frankreich neben Europa zu stellen und ihm beizuordnen. Durch pas und point läßt sich non verstärken, durch plus wird ihm jedoch der Begriff einer Vergleichung oder einer Zeit noch beigegeben, eine Sache, welche noch nicht von den Grammatikern, wohl aber von den besten Schriftstellern in dieser Ausdehnung anerkannt ist. Selbst in der Academie ist hier eine Lücke. Es bleibt dabei, non ist Stellvertreterin von ne in allen Fällen — ich möchte auch wissen, wie sich die Sprache anders helfen sollte. Es ist dies ebenso natürlich als nothwendig, wie ich anderswo nachgewiesen habe.

Nun aber käme das kleinwinzige ne, welches sich gleichwohl in der Sprache so breit macht; es verdrängt in gewisser Be-

ziehung selbst non einmal, wenigstens nach unsern deutschen Begriffen. Eine partielle Verneinung drücken wir gewöhnlich so aus, daß wir den Zahlbegriff des Satzes selbst verneinen, z. B. nicht alle Welt weiß dies. Dies müßte heißen: non tout le monde, oder non pas tout le monde; hier aber verneint der Franzos das Zeitwort und dadurch erst mittelbar den Zahlbegriff, nemlich: tout le monde ne sait pas cela. Soll die Verneinung total sein, nemlich: alle Welt weiß dies nicht, so setzt der Franzos eine totale Verneinung, nemlich rien, personne u. dgl., also: personne ne le sait. Dies ist für den Deutschen sehr wichtig und in der That recht lehrreich. Kurz ausgedrückt hieße die Regel: ein positiver Zahlbegriff, wie tout (le monde) läßt sich im Französischen nicht verneinen, die Negation ist gewissen von der Sprache dazu bestimmten Wörtern, z. B. rien und personne vorbehalten. Das ist wiederum ein Beispiel von jener mit Recht so gerühmten Consequenz und Präcision, Bestimmtheit und Sicherheit des französischen Styls. Wer dunkel schreiben will, sagte ich früher einmal, macht sogleich im Französischen einen Schnitzer. Im Deutschen sagen wir gewöhnlich: nicht alle Welt weiß dies; doch die rhetorische Umstellung: alle Welt weiß dies nicht, wäre jedenfalls unter Umständen erlaubt. Aber damit wäre auch die doppelte Auslegung sogleich da, und dem Zweifel oder der Bosheit unbedingt Vorschub geleistet. Im Französischen — keine Spur. Was positiv ist, bleibt positiv; was negativ ist — werden wir bald sehen — bleibt unabänderlich negativ.

Um nun die andern Eigenschaften unsers ne kennen zu lernen, hebe ich nun eine Eigenthümlichkeit vieler französischen Adverbien, und so auch dieses Adverbs ne, hervor. Sie bezeichnen nemlich nicht bloß die Quantität oder die Qualität, sondern zuweilen beides zugleich. Il a bien vu des choses; hier ist bien zu vu gehörig und bezeichnet demnach die Qualität, wie die Stellung des Adverbs deutlich sagt: er hat gar sehr, gar oft, gar vielmals Dinge gesehen. Stellen wir es nun: il a vu bien des choses, so gehört bien zu des choses und ist also quantitativ zu verstehen, nemlich: viele Dinge. Auf diese Weise ist durch

die Annäherung des bien an des choses die exceptionelle Construction von bien, z. B. bien de l'argent neben beaucoup d'argent, entstanden: il a bien — de l'argent, er hat gar wohl Geld, il a — bien de l'argent, er hat viel Geld. Später wurde diese Entstehungsweise völlig übersehen, und man sagt: avec bien du plaisir statt avec beaucoup de plaisir, wo jede Beziehung dieses bien auf das Verbum völlig aufgehoben ist. Was nun hier von bien durch die Stellung des Wortes angedeutet wurde, findet sich bei vielen Adverbien wieder: L'enfant sait peu généraliser d'idées. Der Stellung nach heißt hier peu selten, der Construction nach, d. h. wegen seiner Verbindung mit d'idées, heißt es zugleich wenig. Wie prägnant spricht hier der Franzos, und wieviel kann doch die Wortfolge nützen, logisch nützen, indem die Satzstellen logische Dignität haben. Il a peu fait de semblables choses. C'est l'église qui a le plus accumulé de richesses. Gewisse Grammatiker tadeln dies, weil sie es nicht verstehen und nicht erklären können; man müßte ihnen rathen, auch folgenden Satz zu verwerfen: Plus il y a de sujets, plus il nous faut d'employés; hier ist plus nach unsern Begriffen zugleich Conjunction (i. e. Adverb der Qualität) und Adverb (nemlich Adverb der Quantität). Doch wir kommen auf diesen Fall zurück, und ich gehe nun endlich auf unser ne ein.

Diese Negation steht freilich immer beim Zeitwort (qualitativ), aber nichts hindert, sie, wie jene Adverbien, immer auch zugleich quantitativ (nicht non lat., sondern nihil) zu nehmen und ihm das nachfolgende Object als Genitiv beizugeben. Il n'a de goût pour rien. Il n'a jamais d'argent. Il n'a plus d'amis. Dieses d'argent gehört nicht zu jamais; eine Zeitbestimmung ließe sich wohl durch einen Genitiv der Zeit, gleichsam nunquam temporum, nunquam aetatum, wie tum temporis, noch weiter bestimmen, doch nunquam argenti und jamais d'argent sind baarer Unsinn. Dasselbe gilt von ne.. plus d'amis, wo plus nur zeitlich, non amplius, zu verstehen ist. Dem vorausgehenden ne dagegen läßt sich hier, wie z. B. in: il n'a de goût pour rien, jener Genitiv leicht und gut beigeben. Kann doch selbst

noch pas und point häuft und dadurch einen fehlerhaften Pleonasmus (ungefähr wie unser: nichts nicht, niemand nicht) sich zu Schulden kommen läßt. Die Mehrzahl der obigen Formen ist freilich ursprünglich affirmativ, z. B. personne, persona, aucun, aliquis unus, rien, rem, doch nur ursprünglich, jetzt sind sie entweder ausdrücklich oder stillschweigend verneinend. Den Beweis dazu führt man am sichersten mit nul, lat. nullus, welches bei der ganzen Durchführung jener Negationen ganz gleichen Schritt mit ihnen hält, wie ich anderswo gezeigt habe, und wie Jeder, der nur leidliche Sammlungen hat, leicht selbst findet.

Um jedoch zu der gewöhnlichen Verstärkung von ne, nemlich ne . . pas und ne . . point, zurückzukehren, so zeigt sich ihr Unterschied von dem bloßen ne auch darin vortrefflich, daß die sogenannte pleonastische Verneinung nicht ne . . pas, ne . . point, sondern das bloße ne ist. Sage ich z. B. je crains qu'il ne vienne, ich fürchte, daß er kommt, so ist der Grundgedanke des abhängigen Satzes positiv: il viendra, denn ich fürchte sein Kommen, und nicht sein Nichtkommen. Aber wohl kann ich die im Hauptsatze, in craindre, liegende Verneinung: je ne veux pas qu'il vienne; qu'il ne vienne pas! in dem abhängigen Satze wieder durchblicken, durchschimmern lassen: je crains qu'il ne vienne, und dazu dient so recht eigentlich dieses schwächere ne. Ist der abhängige Satz an sich verneint, z. B. je veux qu'il vienne; qu'il vienne! mais il ne viendra pas, so tritt auch nach craindre sogleich ne . . pas ein: je crains qu'il ne vienne pas. Dies ist so, wie im Lateinischen mit ut und ne. Außer craindre gibt es nun noch viele negative Begriffe, welche mit diesem ne in dem untergeordneten Satze ihre Negation noch einmal durchschimmern lassen. Der Deutsche sagt gleichermaßen: Hüte dich, daß du nicht ausgleitest; nur haben wir für diese Fälle keine schwächere Verneinung, wie der Franzos.

Pleonastisch ist endlich auch ne in dem zweiten Gliede eines Vergleichungssatzes: il est plus grand que je ne croyais. Diese Verneinung ist freilich aus dem umgewendeten Satze: je ne croyais pas qu'il fût aussi grand, in die Vergleichung über-

gegangen, wie im ältern Deutschen, z. B. bei Luther: das Wort Gottes ist schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert; aber das fühlt der Franzos wohl, daß man die wirkliche Größe hier mit der vermeintlichen Größe des Andern, d. h. mit der Größe, wie ich sie mir dachte, und nicht mit einer Größe, wie ich sie nicht dachte, vergleicht; die Verneinung liegt daher nicht ursprünglich in der Vergleichung, sondern blickt nur aus dem umgewendeten Satze in diesem vergleichenden Satze noch einmal hindurch. Und so ist also ne als überflüssige und mißbräuchliche Verneinung hier am rechten Platze. Könnte sie mißverstanden werden, so fällt sie auch wirklich weg: le fils n'est pas plus riche que le père l'était. Hier will man ausdrücklich zu verstehen geben, daß der Vater auch reich war — le père était riche — und so würde die gewöhnliche Verneinung: que le père ne l'était, diese Vorstellung schwächen; daher fällt in dieser Verbindung ne häufig weg. Die gewöhnliche Regel der Grammatiker ist hier falsch.

Zu den übrigen Eigenschaften der Negationen gehört nun ferner ihre große Attraction unter einander. Habe ich einmal das Prädicat des Satzes und damit den ganzen Satz verneint, so muß ich auch die einzelnen Satztheile soviel als möglich noch besonders verneinen. Wem fiele dabei nicht der frühere und noch jetzt populäre Reichthum unserer Sprache an solchen Verneinungen bei, z. B. nichts nicht, niemand nicht; hat Keener keenen Schwamm nich, &c. Geht daher ein negativer Satz voraus, so heißt unser auch non plus, z. B. Il ne le sait pas, et moi je ne le sais pas non plus; ähnlich schließen sich guère und dasselbe plus in andern negativen Sätzen genau an die Negation an: ne . . guère plus, fast nur; ne . . plus guère, nicht mehr viel; ne . . plus que, nur noch. Es wird dem Deutschen nicht leicht, seinen ganzen Gedanken um einer einzigen Negation willen gleichsam in diesen negativen Guß zu bringen. Mit Unrecht tadelt man daher Sätze, wie folgender ist: Si je cède au découragement avec facilité, je ne tarde pas non plus à trouver de bonnes raisons pour reprendre confiance. Ist nicht découragement Verneinung genug? Si, très-souvent, je n'ai pas

de courage, je ne tarde pas non plus, etc. Die französische Negation ist etwas gar Subtiles und Aetherisches, das oft, ohne handgreiflich da zu stehen, dennoch ein ganzes Satzgefüge durchdringt. Unschwer begreift man daher nach solchen Prämissen Sätze, wie folgender: je n'en ai jamais rien dit à personne, und gibt gewiß auch gern zu, daß hier jedes Wort wirklich verneint gedacht ist, daß jedes Wort hier aus der obigen Liste der Negationen, und nicht aus irgend einer andern Liste positiver Wörter — die es gar nicht gibt — genommen ist; personne, aucun, etc. sind nun einmal nirgends mehr positiv. Jene Attractionskraft haben vielmehr alle jene neun Wörter unter einander, ja es ließen sich in gewissen Fällen noch einige andere Adverbien hinzurechnen; und bei denjenigen Schriftstellern, bei welchen der Genius der Sprache sich am reinsten und kräftigsten offenbart, zeigt sich auch am vollständigsten jener Reichthum an Negationen, jene allseitig durchgebildete und durchgeführte Verneinung. Die schriftstellernden Damen lassen hier oft zu wünschen übrig; Muster hierin bleibt u. A. Rousseau. Wenn er — dieser Mann der Negation — anfängt zu negiren, so bleibt auch kein Titelchen im Satze positiv. Er hat mich oft an die griechischen Constructionen dieser Art auf das lebhafteste erinnert.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Negation ne ist ferner die früher schon bezeichnete enklitische oder proklitische Natur derselben. Ne geht in einem abgekürzten Satze mit dem Zeitwort verloren, deswegen bleiben jedoch pas, point, personne, aucun, nul, rien, und selbst plus und guère noch unzweifelhafte Verneinungen: Point d'argent, point de Suisse! Jamais de cérémonies! Plus de cérémonies, messieurs! (Ja nicht falsch zu verstehen!) Mangez des fruits, mais guère! Es ist dies gewissermaßen eine Emancipation jener neun Wörter von der herrschenden Negation ne, doch bis hieher immer nur in abgekürzten Sätzen; ihre vollständige Emancipation, ihre förmliche Umstempelung zu selbstständigen Negationen in vollständigen Sätzen konnte aber, wenn der Genius der Sprache einmal so weit gegangen, nicht ausbleiben. Gebe man diesem Genius nur den Finger, er nimmt

die ganze Hand. Jene neun Wörter erhalten nemlich wie von selbst die Natur jenes ne selbst, die Natur einer halben stillschweigenden, nur durchschimmernden Verneinung, so oft der Grund- oder Hauptgedanke des ganzen Satzgefüges negativ ist. Das sind also gewissermaßen halbe und Viertelsnegationen! Ich gebe zunächst einige Beispiele, bei denen ich gleichsam den negativen Hintergrund des Gedankens einschalte: Je ne crois pas que vous ayez rien dit à personne. (Vous n'en avez rien dit à personne.) Il entendit cela aussi bien que personne. (Sehr prägnant für: Personne n'entend cela aussi bien que lui.) Vit-on jamais personne avoir en dégoût l'eau ni le pain? (Jamais personne n'eut en dégoût ni l'eau ni le pain.) Rien ne sera plus facile que de critiquer cet ouvrage si personne songe jamais à le critiquer. (Personne n'y songera jamais, ist der bescheidene stillschweigende Zusatz.) Dahin gehören natürlich wiederum s a n s und a v a n t: s a n s parler à personne, a v a n t que de parler à personne. Wer aber möchte außerdem all die feineren Negationen zählen, welche diese neun Wörter — und zwar ohne ne — sogleich hervorrufen? Ich nenne nur défier, défendre, renoncer, douter, trop . . pour, étonnant, peu, rarement, difficile, à peine, loin, c'est un crime; und gebe noch folgende Beispiele, die ich nunmehr ohne Erklärung für Jedermann zugänglich und unverfänglich halte. So das bekannte Wort Ludwigs XIV.: Monsieur le président, j e vous d é f e n d s de souffrir des assemblées, et à p a s u n de vous, messieurs, de les demander. J e d é f i e a u c u n homme sensé de contempler le faste qu'on y voit briller auprès de la misère, sans tomber dans la mélancolie. Je ne me souviens pas d'avoir g u è r e vu des marques certaines. Il le connaissait trop pour en espérer p l u s r i e n. In allen solchen Fällen ist die deutsche Uebersetzung völlig rathlos; man muß den negativen Grundgedanken herausnehmen, darnach aber sogleich positive Wörter (für guère v i e l, für plus n o c h, für aucun, j e d e r, ꝛc.) eintreten lassen. Jene vorzüglich schöne und zarte, und doch so ausdrucksvolle negative Schattirung des Satzes kann nur der Grieche — doch schwerlich mit neun bis elf verschiedenen Wörtern — wieder-

geben. Meines Erachtens ist hierin das Französische unübertroffen; doch kann ich mich irren! Genug aber, vollkommen genug ist es, wenn die französische Sprache wenigstens mit der griechischen in die Schranken treten kann; ebenbürtig sind sich wenigstens beide Gegner. Eine Kleinigkeit dieser Art ist das englische any und ever, an welche mich das obige: à pas un, messieurs, erinnerte. Gewöhnlich nemlich gilt als positive Uebersetzung von aucun und pas un unser irgend einer; aber wenn ich etwas irgend Einem, welcher es auch sei, verbiete, so verbiete ich es auch Jedem; und so kann also pas un und aucun (aliquis unus), wie das englische any, auch Jeder heißen. Man vergleiche damit unser altdeutsches und noch populäres je: ich habe je (statt immer) gesehen; oder: je zwei, d. h. immer zwei.

So gewaltig und durchgreifend aber auch hier überall der Gebrauch der Negationen ist, daß man glauben möchte, man habe nur die Negationen bunt über einander zu häufen, so wichtig ist es doch, bei dem Gebrauch jener emancipirten Negationen mit Präpositionen große Vorsicht zu empfehlen. Dieu a créé le monde de rien. Cela n'est bon à rien. Je compte pour rien mon intérêt privé. Dieu a créé le monde d'aucune matière. Ueberall hat man sich hier zu fragen, ob durch diesen besondern negativen Satztheil auch das Prädikat des Satzes, das Verbum, zugleich mit negirt werde, oder nicht. Dieu a créé; cela n'est pas bon; je compte, denn um etwas für nichts zu rechnen, muß man doch rechnen. Dieses compter macht in dieser Beziehung viel zu schaffen; ich muß jedoch hier diesen Streit, wie hundert andere Einzelheiten, übergehen. Auch pas wird hierein mitverwickelt: Je ne compte pas cela pour rien. Durch diesen letzten Zuwachs erhalten diese Negationen eine solche Mannigfaltigkeit des Gebrauchs, daß ich bei Abfassung eines dictionnaire grammatical, wo soviel auf bequemen Handgebrauch ankam, den verzweifelten Entschluß faßte, bei Eintheilung aller möglichen Fälle die deutsche Uebersetzung, auf welche ich doch sonst gar nichts gebe, zu Grunde zu legen, um nur endlich einen Eintheilungsgrund zu finden. Damals stellten sich in der That folgende vier Nummern heraus:

Aucun, personne, rien, nul, jamais, etc. A. ohne ne bejahend. B. mit ne bejahend. C. ohne ne verneinend. D. mit ne verneinend. Es ist ein starkes Stück; aber solche Capitel verlangen auch ungewöhnliche Maßnahmen.

Als Aehrenlese auf diesem ungeheuern Gebiete erwähne ich schließlich ne.. plus, von der Zeit, neben ne.. pas plus, welches vergleichend ist. Vous n'allez plus loin! Vous n'allez pas plus loin! wobei wiederum ne.. plus que, nur noch, dazwischenspielt, wie wir dies oben kennen gelernt haben. Dies letztere ist trotz seines que (ne.. que, non nisi) doch nicht vergleichend.

Ebenso diene hier noch zur Vervollständigung der Lehre von plus die wenigstens für den Anfänger nicht unbedeutende Schwierigkeit von Zahlbegriffen mit plus und moins. Hatte Napoleon 1812 in Dresden plus de dix princes oder plus que dix princes bei sich? Die Sache läßt sich durch eine einzige Regel ins Reine bringen, die ich jedoch dem Lehrer auf dem Katheder jetzt überlassen muß, um für plus als Conjunction noch etwas Nöthiges nachzuholen. Sagt man: plus il y a de sujets, plus il faut d'employés, so läßt sich ächt französisch et hineinsetzen: et plus il faut. Da ein solches et weder in der griechischen, noch lateinischen Grammatik in dieser Verbindung vorkommt, auch die deutsche Sprache nichts davon wissen will, so ist auch schon längst diesem et der Proceß gemacht worden, und solche französische Grammatiker in Frankreich und Deutschland, die bis über die Ohren noch in ihrer griechischen und lateinischen Grammatik stecken, während sie vielleicht schon seit Jahren an einer französischen Grammatik arbeiten, haben auch über dieses et längst den Stab gebrochen. Möchten sie doch bedenken, daß andere Sprachen, welche beide Sätze vollständig auf andere Weise binden, z. B. relativ mit eo.. quo, je.. desto, wie überhaupt, so insbesondere hier gar nicht maßgebend sein dürfen. Der Franzos bildet die gradbestimmenden Sätze zunächst nur mit seinen beiden Adverbien plus oder moins: was Wunder also, daß er das Bedürfniß einer Bindung fühlt und et hinzufügt. Bräuchen andere Sprachen eine solche Bindung nicht, desto besser für sie; nur ist davon kein Schluß auf das

Französische zu machen. Daß plus und moins hier eben nur Adverbien sind, wenigstens über die Dignität einer Conjunction, welche ihnen etwa ihre Stelle am Anfange des Satzes gibt, nicht ihre adverbialische Natur verlieren, sieht man sowohl an dem ihnen so oft nachfolgenden Genitiv, plus il y a de sujets, etc., als auch an der Leichtigkeit, mit welcher sie jene erste Stelle im Satze wiederum verlieren können: Les pays où la domination du souverain est plus absolue, sont ceux où les souverains sont moins puissants.

Jene Bildung der Glieder eines gradbestimmenden Satzes mit völlig gleichlautenden Adverbien hat aber auch noch zur Folge, daß eine bloß mechanische Umstellung nicht zulässig ist. Man würde zugleich auch den Sinn umkehren. Plus il en a, plus il en veut, läßt im Deutschen sich leicht und gut umstellen, da sowohl die Verschiedenheit der Conjunctionen je.. desto, desto.. je, als auch die Verschiedenheit der Satzbildung (nach je untergeordnet, nach desto übergeordnet) keinen Zweifel läßt. Im Französischen hieße: plus il en veut, plus il en a, nothwendig: je mehr er will, desto mehr hat er. Gleichwohl ist eine Umstellung überhaupt nicht unmöglich; man nehme nur d'autant zu Hilfe: Il en veut d'autant plus qu'il en a plus.

Siebenter Vortrag.

Meine Herren! Es ist eine sehr natürliche Verrichtung des menschlichen Verstandes, nachdem er die Dinge zu Geschlechtern und Gattungen vereinigt hat, die einzelnen Theile derselben und selbst die Individuen wiederum herauszuheben, wobei es im Besondern noch darauf ankommt, ob er eine bestimmte oder unbestimmte Theilung dieser Gattungen vornimmt. Zu diesem Geschäft dienen die Artikel oder Gelenkwörter, welche diesen ihren Namen bekanntlich von der Art und Weise, wie sie zwei Sätze zusammenfügen, erhalten haben; z. B. der Mann, der da kommt. Hier sind die beiden Wörtchen der die beiden Glieder, welche das Gelenk dieser Sätze bilden. Aehnlich sagt man: er wohnt da, da du ihn nicht findest; so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da. Verdeutscht man Artikel mit Geschlechtswort, so ist dies weder eine Uebersetzung, noch eine Erklärung, da offenbar im Deutschen und Französischen, und vollends im Englischen, die Geschlechtsbezeichnung höchst mangelhaft wäre, z. B. die Seele, die Seelen, die Thiere, die Vögel; les oiseaux, les âmes, l'argent, l'âme.

Die Artikel fehlen im Lateinischen ganz, panis heißt ebensowohl Brod, als das Brod; die griechische Sprache, welche nun einmal nichts zu wünschen übrig läßt, hat ihre Artikel, und ebenso die neuern Sprachen. Und hier ist es denn in vielen Stücken gar sehr lehrreich, zu sehen, wie dieselbe Sache oft so ganz verschieden von den verschiedenen Sprachen angesehen wird. Wir sagen: er hat blaue Augen, er hat graue Haare, und theilen damit die Gattungen Augen und Haare ganz unbestimmt, da seine Augen und Haare eben nur unter allen Augen und Haaren, die es gibt, irgend welche sind. Der Franzos jedoch, wie der Grieche, theilt nicht unbestimmt, sondern setzt den bestimmten Artikel hinzu, welcher — ursprünglich ein zeigendes Fürwort — auf seine Augen und seine Haare, demnach auf bestimmte Augen und be-

stimmte Haare hinzeigt: il a les yeux bleus, er hat die Augen, die er hat, blau, er hat die Haare, die er hat, grau. Il a des cheveux gris, hieße: er hat unter seinen Haaren auch graue Haare. Die englische Ausdrucksweise nähert sich mehr der unsrigen.

Nicht minder schwankend ist der Gebrauch des bestimmten Artikels da, wo er die ganze Gattung, das Abstractum, bezeichnet. Was von der ganzen Gattung gilt, gilt natürlich auch von einem einzelnen Theile derselben, und umgekehrt. Sagt daher der Franzos: la peur se peignit sur les visages des spectateurs, so übersetzen wir: Furcht malte sich auf den Gesichtern der Zuschauer; und beide Völker haben recht, da die Furcht im Einzelnen (in concreto), gleichsam eine einzelne Befürchtung, natürlich denselben Stempel uns aufdrückt, als die Furcht überhaupt (in abstracto). Ebenso sagt der Franzos, abweichend von dem Deutschen und Englischen: aimez-vous le café? trinken Sie gern Kaffee? und wiederum der Engländer, abweichend von dem Deutschen und Französischen: Feasts acquire a double relish from hospitality; nature demand it; obschon auch der Franzos in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten kurz und kräftig sagt: pauvreté n'est pas vice.

Doch auch diese unbestimmte Theilung selbst ist doppelter Art, je nachdem man die Gattungen als Mengen oder Massen ansieht. Betrachte ich die Gattung Brod als Menge, so sage ich in der Einzahl: ein Brod, dagegen in der Mehrzahl: Brode. Betrachte ich dieselbe Gattung als Masse, so habe ich nur eine Einzahl: Brod, weil ich mir stets ein Stück dieser Gattung vorstelle, und zwar entweder ein großes Stück, wenn es viele Brode sind (z. B. ein Feldherr verlangt Brod für seine Truppen) oder ein kleines Stück dieser Gattung, wenn es vielleicht nicht einmal ein ganzes Brod ist (z. B. ein Kind verlangt Brod von seiner Mutter). Daß hierin die Sprachen nicht übereinstimmen, läßt sich von vornherein erwarten, wenn man sieht, daß selbst dasselbe Volk nach den verschiedenen Orten und Zeiten nicht unter sich einig ist. Luther sagt gewöhnlich: fasse einen Muth, er hatte einen großen Muth; und Baiern und Oestreicher

betrachten ebenso auf ganz altdeutsche Weise kaum eine Gattung überhaupt als Masse, sondern immer als Menge: bringen Sie mir an Salat, a Brod, a Dinten, a Papier, statt Salat, Brod, Dinte, Papier. Und ebenso steht daher nicht selten bei uns ein, eine, ein, wo der Franzos und Engländer un, une, etc. nicht gebraucht, z. B. Jamais mère ne s'est acquittée aussi bien de son devoir. Accident relieved our embarrassement. Namentlich gibt im Französischen der kürzere Ausdruck, ohne un, une, etc., der Rede etwas besonders Bündiges, Energisches, Pathetisches.

Doch selbst diese Bezeichnung der unbestimmten Theilung einer Masse ist im Französischen doppelter Art, entweder oberflächlich und bequem, wie im Deutschen und Englischen: Pauvreté n'est pas vice; avoir faim, avoir appétit; oder ausdrücklich, lang und deswegen zuweilen unbequem, z. B. de l'argent, de la force, du pain, des hommes. Jene erste, kurze Partitivbezeichnung muß man in der Grammatik nur nicht an ganz verschiedenen Orten abhandeln, z. B. de force als Genitiv von de la force, dagegen à force unter dem Capitel von der Auslassung der Artikel. Es gibt einen unbezweifelten Nominativ und Accusativ dieser Art, wie die obigen Beispiele zeigen, und ebenso läßt sich jede Präposition mit jener Form verbinden: de force, à force, par force, avec force, pour hommes, sans amis. Die Grammatik hat natürlich die Aufgabe, alle diese Fälle, wo jene kurze, bequeme und kräftige Form gebraucht wird oder selbst gebraucht werden muß, zu sammeln und insbesondere mit dem Gebrauch der langen Form zu vergleichen.

Unbequem wird die lange Form in längern Aufzählungen, so daß dann die kurze Form statt der langen eintritt, z. B. Hommes, femmes, enfants, prêtres, soldats, tous coururent, etc. Noch unbequemer vielleicht wäre die lange Form, welche an sich schon genitivisch mit de lautet, in Verbindung mit de selbst, z. B. de de l'argent, de des hommes, weshalb hier unbedingt und ohne Weiteres stets die kurze Form eintritt, nemlich d'argent, d'hommes. Man unterscheide daher einen nothwendigen (nemlich dem Sinne nach nothwendigen) und einen zufälligen, gele-

gentlichen (nemlich nur mechanisch zwingenden) Gebrauch der kurzen Form. So sind avec de la constance, pour de l'argent, à des amis, völlig gut, dagegen de de l'argent wäre mechanisch unbequem und ist daher ungebräuchlich. Die einzelnen Regeln muß ich hier übergehen; genug, daß hier wieder einmal viel, sehr viel zu unterscheiden, mit Geschmack zu wählen und zum Theil auch mechanisch zu merken ist. Wo sage ich constamment? wo avec constance? wo avec de la constance? Jedenfalls ist de la constance mehr individualisirend und deswegen auch geradezu da nöthig, wo sich ein Zahlbegriff oder doch wenigstens ein zeigendes Pronom auf diesen Partitivbegriff bezieht. Une âme noble rend justice même à ceux qui la lui refusent, ist ungefähr so fehlerhaft, als der deutsche Satz: alle ordnungsliebende Bürger werden aufgefordert, über sie (die Ordnung) mit den Behörden zugleich zu wachen. Ebenso natürlich: Cette eau se convertit en pierres à chaux, dagegen: cette eau se convertit en des pierres à chaux dont on se sert, etc.

Hiezu kommt endlich noch, daß die französische Sprache bei jenem Genitiv des bestimmten Artikels in diesem partitiven Sinne durchaus nicht stehen geblieben ist, sondern jeden andern Genitiv ebenso zu gebrauchen im Stande ist, z. B. dont, en. En voulez-vous? Il voulait voir de mon style; je n'aime pas de ces grands chapeaux; à de ces grands vers ronflants, etc. Schade, daß wir Deutschen den partitiven Genitiv haben untergehen lassen, z. B. er wollte sich Raths bei mir holen; und wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ꝛc. Der Böhme schenkte des perlenden Weins ꝛc.

Doch es gibt auf unserm Wege des Nützlichen und Guten, Sinnreichen und Geschmackvollen soviel, daß ich mich auf dem Gebiete der Partitivbezeichnung nicht länger aufhalten darf; ich greife irgend ein anderes Capitel, wenn es uns nur zu denken gibt, aus der großen Menge heraus. Es mag das reflexive und reciproke Verhältniß sein.

Um das letztere Verhältniß auszudrücken, brauchen Griechen

und Deutsche ein Wort, nemlich einander und ἀλλήλων; und setzt der Engländer zwei Wörter, so gebraucht er sie doch als eines, z. B. They said of each other; they depend upon one another, wie das Deutsche von einander, mit einander. Dagegen müssen Lateiner und Franzosen einen ganzen Satz bilden mit alter alterum, l'un l'autre, und gerade diese entwickelte Ausdrucksweise: ils médisent l'un de l'autre, gibt in beiden Sprachen ein treffliches Bildungselement ab. Als weitere Entwickelung desselben Verhältnisses dient im Französischen noch die Regel, daß das Zeitwort eines reciproken Satzes zugleich reflexiv sein muß, wenn es sonst nur reflexiv sein kann: ils se battaient l'un l'autre, ils se battaient les uns les autres. Das Deutsche thut hierin gerade das Gegentheil. Ebenso zeigt das letzte Beispiel, wie unser einander im Französischen zuletzt sogar noch der Zahl nach eine genauere Bestimmung erhält, denn l'un l'autre und les uns les autres heißt bei uns eben nur einander, und doch ist eine Verschiedenheit des Sinnes unverkennbar.

Wenn an jenem Beispiele uns klar wird, daß der Franzos mehr reflexive Zeitwörter braucht, als wir, so zeigt sich dies ferner noch an der häufigen Vertretung des Passivs durch das Reflexiv, z. B. cela se voit tous les jours à Paris, il se fabrique beaucoup de toiles dans cette ville. Doch auch die absoluten Pronomen haben, wie ich früher schon erwähnt, einen ganzen reflexiven Begriff mehr, als wir und andere Sprachen, in dem Nominativ soi, z. B. on a souvent besoin d'un plus petit que soi, Stellen, wie sie für den aufmerksamen Leser gar nicht selten sind. Doch gerade dieses soi erfährt in anderer Beziehung eine Einschränkung, die unser heutiges Deutsch nicht kennt. Wenn Luther von Adam und Eva sagt: sie machten ihnen Kleider, so ist dies eben älteres Deutsch und gehört, wenn Sie sich dessen erinnern, meine Herren, in jene von mir gewünschte (sogenannte) altdeutsche Grammatik für Volksschulen. Was bei uns nur früher so vorkommt, ist im Französischen Sprachgebrauch geworden, und obschon pour soi, avec soi, à soi, de soi, in den von der bekannten Regel bestimmten Fällen völlig

richtig und gut ist, so würde doch obiges Beispiel nicht anders lauten können, als: ils se faisaient des habits à eux-mêmes, nicht à soi-mêmes. Ganz unbemerkt darf ich jedoch zuletzt nicht lassen, wie sich die nahe Verwandtschaft des Reflexivs und Passivs gerade im Französischen recht deutlich zeigt. Sie erinnern sich meiner Erörterung des französischen Mediums: je me suis blessé, je me suis procuré, und finden oben dagegen den Satz: cela se voit tous les jours. Beide Begriffe ergänzen und unterstützen sich demnach gegenseitig.

Ein drittes und viertes Capitel möge ferner für heute die Attraction und der sogenannte Accusativ mit dem Infinitiv sein. Die Deutschen und Römer gehen in ersterer Hinsicht ganz leer aus, Griechen, Franzosen und Engländer sind jedoch reichlich bedacht. Vornehmlich sind es im Französischen quiconque und das ihm gleichbedeutende pronom numéral qui, welche zwei Sätzen und zwar in verschiedenen Casus angehören: Je les protégerai contre quiconque les attaquera. Le ciel et la terre parlent à quiçonque les interroge. Noch mehr fast machen die englischen Attractionen Eindruck, indem die englischen Präpositionen den Objectiv regieren, während die französischen Präpositionen nachweislich nichts, d. h. höchstens den Nominativ, regieren. Man denke nur an das Relativ qui, de qui, nicht de que, während der Engländer sagt: of whom, of him, of her. Eindrucksvoller ist demnach ein englischer Satz, wie: answer me directly to what I propose; she scarcely took any notice of what he said to her. In beiden Sprachen ist übrigens mit solchen Beispielen die Attraction noch nicht erschöpft; ich begnüge mich mit zwei Beispielen, die mir in diesen Tagen zu Gesicht gekommen sind: twenty paces of where we were sitting; ne bougeons d'où nous sommes; und gehe sogleich zu dem Accusativus cum Infinitivo über.

Man darf diese Construction nicht so vereinzelt, wie dies gewöhnlich geschieht, betrachten: sie gehört ganz und gar in das Capitel von dem doppelten Objecte. Ist das zweite Object ein Substantiv oder Adjectiv, so wiederholen sich die lateinischen und

griechischen Regeln fast sämmtlich im Französischen und Englischen: hundred things might be said to prove them beauties; on l'a déclaré roi de Pologne, wo unser als, für, zu das zweite Object unkenntlich macht. Die englische Sprache macht die Sache dadurch noch schwieriger, daß sie zuweilen auf deutsche Art wirklich as einschiebt. — Ist das zweite Object ein Verbum, so muß ich billig mit dem Deutschen anfangen, welches seinen Accusativ mit dem Infinitiv ebenfalls, nur in beschränktem Maaße, hat, z. B. ich sehe den Vater kommen, ich höre den Vater kommen. Dieser Gebrauch erreicht aber bei uns nur zu bald seine Endschaft, indem wir nicht analog mit jenen Verben sagen können: ich hoffe den Vater kommen (werden), ich denke den Vater kommen (werden). Dafür mag uns nun das Englische entschädigen, z. B. I never knew one of them find fault with it; ja das Englische geht — und zwar hierin mit dem Deutschen Hand in Hand — selbst über das Lateinische einen Schritt hinaus, indem es to have, haben, mit dem Accusativ und Infinitiv verbindet. Sagt man: ich sehe ein Schwert an seiner Seite hangen, so muß man auch sagen können: er hatte ein Schwert an seiner Seite hangen, ich habe ein Grundstück dort liegen, wir haben dort unsere Gelder stehen. (Grimm nimmt angeblich eine Abwerfung von d an.) Und dies Alles ist ebensogut auch englich, als deutsch; ja der Engländer setzt (ich wüßte wahrlich nicht, warum er es nicht thun sollte) zu jenem Infinitiv zuweilen sogar noch einen Accusativ des Objects: we had often strangers visit us. Kann ich doch zur Noth sagen: ich sehe ihn dich besuchen, warum nicht auch: wir hatten ihn uns besuchen? Davon läßt sich freilich keine lateinische und griechische Grammatik etwas träumen, und — so wissen auch unsere englischen Ausleger nichts mit dergleichen Stellen anzufangen, als Anglicismus! Anglicismus! zu rufen. Wiederum ein Beispiel, wie weit sich die französische und englische Grammatik noch emancipiren müsse! — Was den lateinischen Accusativ und Infinitiv ferner betrifft, so theilt er bekanntlich sein Gebiet mit den Conjunctionen ut, quod, quin und quo minus. Diese Schwie-

rigkeit ist im Englischen sogar in höherm Grade da; wir haben erstens den bloßen Infinitiv, zweitens den Infinitiv mit to, drittens that dafür (und zwar, wie im Deutschen, oft ganz nothwendig), viertens das conjugirte Verbum mit Auslassung von that (wichtig bei relativen Sätzen, welche häufig grundfalsch erklärt werden), sowie endlich fünftens das Particip dafür, z. B. I could not avoid smiling, und zwar entweder mit oder ohne of. Ich meine, es gibt hier genug zu lernen.

Der französische Accusativ und Infinitiv ist, die relativen Sätze ausgenommen, nicht viel mehr in Gebrauch, als im Deutschen, z. B. je le vois venir; und die Schwierigkeit liegt mehr darin, daß man bald den bloßen Infinitiv, bald den Infinitiv mit de, bald den Infinitiv mit à, bald auch die Conjunction que anzuwenden hat. In den relativen Sätzen jedoch ist das Französische vortrefflich. Hier läßt sich die deutsche Construction anwenden, z. B. Le pape dont on disait qu'il ressemblait tant à St. Pierre; oder auch die lateinische Construction: Le pape que l'on disait ressembler tant à St. Pierre; oder endlich eine aus der griechischen Participialconstruction hervorgegangene eigenthümlich französische Construction: Le pape que l'on disait qui ressemblait tant à St. Pierre. Dieses qui ressemblait ist nemlich die Auflösung von ressemblant oder ressembler, wie man ganz ähnlich sagt: je le vis pleurer oder: je le vis qui pleura. Solcher Sätze, wie der obige que l'on disait qui ressemblait, werden vielleicht täglich in Paris zwölf bis funfzehn gedruckt; das hindert jedoch gewisse Grammatiker nicht, die ganze Construction zu verdammen. Warum? weil sie sie nicht erklären können. Und warum dies? weil davon nichts in der lateinischen Grammatik steht. Diese lateinische Grammatik muß doch etwas ganz Einziges sein; und diese lateinische Sprache — ihres Gleichen kann es wohl auch nichts wieder unter dieser Sonne geben! Manchmal wundert es mich, daß man noch nicht darauf angetragen hat, die lateinische Grammatik unter die symbolischen Bücher aufzunehmen.

Daß wir drei so nahe verwandte Constructionen hier haben, ist keine geringe Schwierigkeit, indem selbst die Franzosen nicht

immer ganz frei von fehlerhafter Vermischung derselben sind. Wie groß übrigens die Neigung der Sprache zu dem Accusativ mit dem Infinitiv in relativen Sätzen ist, mag man schließlich daraus abnehmen, daß selbst Verben und Redensarten, welche an sich einen Accusativ gar nicht regieren können, in diesem Falle doch den Accusativ annehmen: La raison qu'il s'est étonné tant de m'y avoir engagé. Pourquoi le soutenez-vous sérieusement avec des gens que je suis sûr qui n'entraient dans aucun raisonnement sérieux. Hier ist derselbe Universalismus, als im Lateinischen: sententia hanc rem ita esse.

Und so möge hier noch ein Wörtchen über den Infinitiv und das Particip überhaupt nachfolgen; beide Formen des Zeitwortes lassen sich, namentlich um des Englischen willen, nicht gesondert betrachten; sie entsprechen dem lateinischen Infinitiv, Gerundium und Supinum, vertreten, wie diese, einen ganzen Satz und dienen daher, wie diese, ganz besonders zur Kürze, Bündigkeit und Uebersichtlichkeit des Ausdrucks.

Um mit dem Französischen anzufangen, so wird hier der Infinitiv nicht auf lateinische, sondern ganz auf griechische Weise gebraucht: die französische Sprache verbindet nemlich nicht weniger als zehn Präpositionen und präpositive Adverbien mit ihrem Infinitiv, und zwar mehrere dieser Präpositionen in verschiedenen Bedeutungen, so daß sich die auf diese Weise ausgedrückten Verhältnisse auf funfzehn belaufen mögen: de faire, à faire, par faire, pour faire, sans faire, entre parler et faire, jusqu' à faire, après avoir fait, avant de faire, à moins de faire. Die Präposition en dagegen verlangt die dem participe actif gleichgewordene Gerundiumform, en faisant, welche trotz ihrer substantivischen Natur, wie der Infinitiv, den Casus oder die Präposition des Zeitwortes selbst folgen läßt, en obéissant à ce roi, en faisant cela, in faciendo hanc rem, demnach substantivisch, wie das lateinische factum hanc rem, factu hanc rem. Nimmt man endlich den auf deutsche und griechische Weise gebrauchten Infinitiv: aller faire quelque chose, mener paître les chevaux, hinzu, so ist es mathematisch gewiß, daß die französische Sprache

der ausdrucksvollen, bündigen Kürze bei weitem mehr Vorschub leistet, als dies die lateinische Sprache trotz ihrer drei Formen zu thun im Stande ist. Der lateinische Infinitiv scheut jede Präposition, das Gerundium mag ihrer vier bis fünf annehmen, und das Supinum ist bei aller Brauchbarkeit an sich doch verhältnißmäßig viel zu wenig in Gebrauch. Die schönen französischen Constructionen durch après und avant mit einem Infinitiv lassen sich freilich im Lateinischen durch absolute Participien ersetzen, aber diese absoluten Participien — hat ja die französische Sprache ebenfalls.

Als interessantes Curiosum schalte ich hier noch die Conjunction que vor dem Infinitiv ein, z. B. c'était un crime que l'on abandonnât les enfants; oder: c'était un crime que d'abandonner les enfants, welche recht deutlich die Verwandlung eines Satzes in einen Infinitiv nachweist, indem sie als Ueberrest des Satzes vor dem Infinitiv noch stehen geblieben ist. Es ist der Satzartikel, wie das griechische ὅτι, welches ebenfalls zuweilen noch vor der directen Anrede stehen bleibt. Vom Infinitiv ist zuletzt dieses einleitende, gleichsam nur anführende que auf die Substantive übergegangen, z. B. c'était un crime que l'abandon des enfants; c'est une belle vue que (l'aspect de) la mer; quel pays que la France! und hier muß que natürlich für Denjenigen, welcher entweder den Universalismus der Sprachen nicht kennt, oder hier den Ausgangspunct des Sprachgebrauchs nicht findet, völlig räthselhaft bleiben.

Was ferner das Englische betrifft, so kennen wir ihren obersten Grundsatz schon: mit den möglich geringsten Mitteln die möglich größten Wirkungen hervorzubringen; und von vornherein ist deswegen hier klar, daß sie eine solche Gelegenheit, einen ganzen Satz in einen Infinitiv oder ein Particip zusammenzuziehen, nicht unbenutzt lassen wird. Der Gebrauch des Infinitivs und Particips ist in dieser Sprache geradezu unermeßlich. Man muß jedoch hier mit dem Particip anfangen, welches schon durch seine Endung ing seine substantivische Natur verräth,

aber, wie das lateinische Gerundium und Supinum, deswegen nicht weniger mit seinem Verbum noch participirt, indem es genau dieselbe Präposition und denselben Casus, als dieses, regiert. Nennt daher der Franzos das Wesen l'être, so nennt es der Engländer the being; und hier haben wir sogleich dieses unschätzbare Particip von sein, welches uns Deutschen und den Römern fehlt, im Englischen aber ganz natürlich nicht fehlt und daselbst von so außerordentlichem Nutzen ist, als — als das gleichbedeutende griechische Particip. Ich glaube, damit Alles gesagt zu haben. Die Präpositionen haben hier den weitesten Spielraum: of, upon, after, with, by, at, in doing it. Selbst to findet sich zuweilen so, gewöhnlich jedoch nimmt to den Infinitiv an und kann dann, wie unser zu vor dem Infinitiv, fast alle jene Präpositionen vertreten. Darin liegt aber auch für den Lernenden eine der größten Schwierigkeiten, nemlich zu wissen, oder vielmehr glücklich herauszufühlen, wo man, z. B. to take oder of taking, upon taking, by taking u. a. setzt. Die Freiheit erscheint hier auf den ersten Augenblick unermeßlich und der Spielraum gleichsam unübersehbar, doch wie trügerisch ist dies! Wieviel Belesenheit, natürliches Geschick, glücklicher Takt und feines Urtheil gehört hier dazu, um all den möglichen Wendungen des englischen Gedankens richtig und sicher beizukommen. In dem Munde des Engländers erscheint dies Alles, als ob es gar nicht anders möglich wäre; doch der Anfänger — und darunter verstehe ich nicht bloß einen Solchen, welcher seit sechs Wochen die Sprache erlernt, sondern selbst denjenigen, welcher sechs Monate schon lernt — würde bei großem Unternehmungsgeiste hier sogleich als kühn und verwegen erscheinen. Hast du gelernt, auf dem Seile zu tanzen, so springst du freilich daselbst höher, als auf der Diele, aber freilich nicht eher, als bis du auf dem Seile gehen kannst.

Und so werde ich jetzt, soweit es die Zeit gestattet, noch einige Parallelen zwischen den alten und neuen Sprachen hinsichtlich ihrer Infinitive und Participien ziehen.

Das Particip pflege ich das griechische Particip in

folgenden Sätzen zu nennen: I could not avoid repeating. I will not attempt describing. I could not help smiling. I have done reading, wo jedoch to mit dem Infinitiv nicht durchaus ausgeschlossen ist.

Das strenge lateinische Passiv findet sich in folgenden Infinitiven: I ordered the table to be removed. It is not to be praised. He had heard this thing so often recommended. I have seen this gentleman represented; wo wir überall mit dem Franzosen den gewöhnlichen activen Infinitiv, der durch eine Ellipse erst passiv wird, anwenden. Der Franzos läßt jedoch, wenigstens in den zusammengesetzten Zeiten, hier keinen Zweifel über die Auslegung übrig: Je les ai vus piller, I saw them rob; je les ai vu piller; I saw them robbed. Je l'ai vu peindre; je l'ai vue peindre. Darnach zweifle man noch, daß es im Französischen und Englischen nicht tüchtig zu denken und insbesondere tüchtig aufzumerken und zu unterscheiden gebe!

Diese letzten Participien nöthigen mich, noch einen Augenblick auf das participe passif einzugehen. Wer es participe passé nennt, möge uns wenigstens dann sagen, wo in aller Welt das Passiv und ein passives Verbum noch herkommen soll. Daneben ist ferner noch sonnenklar, daß ich aus dem Begriff der Passivität sehr leicht den Begriff einer Vergangenheit mittelst des Hilfszeitwortes herleiten kann, cognitum habeo gleich cognovi, gewiß aber nicht umgekehrt.

Für dieses participe passif gilt nun die lateinische Regel, daß es sich bei être nach dem Subject, hingegen bei avoir nach dem Object richtet: elle est étonnée, elle est venue; on les a surprises; quelle guerre avez-vous allumée! Die letztere Regel erleidet jedoch eine Einschränkung auf die Fälle, wo das Object vorausgeht und dadurch fühlbar wird, gleichsam: cognitum habeo hanc rem, j'ai connu cette chose, dagegen: hanc rem habeo cognitam, la chose que nous avons connue.

Eine Mischung der obigen für être und avoir geltenden Regeln findet sich, wie wir früher sahen, bei dem réfléchi,

welches das passive être annimmt, aber das participe nach den Regeln von avoir verändert: les livres que nous nous sommes procurés, wo procurés nicht durch nous, sondern durch que bestimmt wird. Wörtlich wäre dies im Lateinischen zu übersetzen: res quas expertas sumus. Von großer Wichtigkeit ist es demnach, zu wissen, ob ein reflexives Verbum den Dativ oder Accusativ bei sich hat, um das Particip richtig zu behandeln. Die Wörterbücher sollten dies ausdrücklich immer angeben, z. B. elle s'est avisée (ich lasse mir einfallen); nous nous sommes attendus; ils se sont repentis; nous nous sommes emparés; elle s'est aperçue; elle s'est ri (nicht rie) de toi; elle s'est louée (ich gratulire mir dazu) de toi; elle s'est applaudie de toi. Selbst die Académie läßt hier zuweilen rathlos.

Ausnahmen von jenen Regeln bilden die verbes impersonnels und faire in der Bedeutung lassen. Les inconvénients qu'il y a eu à changer cette situation. Nach der Regel: qu'il y a eus, würde heißen: welche er daselbst gehabt hat. Dieser Unterschied ist freilich durchaus willkührlich so gerade gebildet; doch ist das Mittel insofern wenigstens sehr verständig gewählt, als man immer neunundneunzig Mal persönlich sprechen wird, ehe man einmal unpersönlich spricht, demnach der persönliche Gebrauch der Regel folgt, und die Ausnahme wiederum von selbst den seltnern Fall vermuthen läßt. Im Vorbeigehen erwähne ich übrigens hier noch die ähnliche Regel, jedes verbe impersonnel nur in der Einzahl zu gebrauchen: il est des hommes, il se forma de grands hommes. Mit ihrer gewöhnlichen Consequenz construirt die französische Sprache das Verbum nach dem grammatischen Subject il, nicht nach dem logischen Subject des hommes. Letzteres thun wir, indem wir offenbar das Nachfolgende anticipiren; wie überhaupt das französische il, ce und le unser es durchaus an streng logischer Bedeutung im Satze übertrifft. Man vergleiche z. B. c'est moi qui suis, c'est toi qui es, c'est lui qui est, c'est nous qui sommes, c'est vous qui êtes, ce sont eux qui sont, mit unserer deutschen Uebersetzung, und sicherlich wird man fühlen, wieviel namentlich der Deutsche

im Französischen an scharfer Scheidung, vorsichtiger Aufstellung und strenger Zusammenfügung der Begriffe gewinnen kann.

Die zweite obengenannte Ausnahme ist faire in Verbindung mit einem Infinitiv, z. B. c'est moi qui les ai fait revenir. Dieselbe Willkühr, als bei den verbes impersonnels, und ebenso auch derselbe Grund. Denn faire in der Bedeutung machen, und zwar in dem Sinne, daß die Wirkung an einem Substantiv hervorgebracht wird, z. B. voilà mes thèmes, je les ai faits ce matin, ist hundertmal häufiger, als jenes machen (unser lassen), dessen Wirkung an einem Verbum hervorgebracht wird.

Endlich muß doch auch dem participe actif noch sein Recht geschehen: es ist im Französischen ganz vorzüglich sinnreich. Der Engländer zeigt hin und wieder ein Streben, das Particip durch die Aussprache und Schreibart von dem Verbaladjectiv zu unterscheiden, man denke z. B. an got, gotten, a blessed man; a learned man, I have learnt; naked, wretched; passed, past und ähnliche; doch ist der Unterschied nicht eigentlich zum Durchbruch gekommen. Im Französischen ist kein Zweifel übrig, indem eine grammatische Regel ganz bestimmt ausspricht, daß das Particip unveränderlich, das Verbaladjectiv aber veränderlich ist. Dieses Particip muß dann irgendwie mit dem Verbum noch darin participiren, daß es seinen Begriff selbst als Thätigkeit, thätige Handlung des Subjects, nicht als dessen leblose, starre und unthätige Eigenschaft darstellt. Wir sagen demnach: les brillantes étoiles, weil hier brillantes bloße Eigenschaft ist; setzen wir aber z. B. au ciel hinzu, so ist das Glänzen sogleich räumlich ausgedehnt, folglich Thätigkeit: les étoiles brillant au ciel. Das ist oft gar schwierig zu entscheiden, aber auch sehr fruchtbar an den herrlichsten Denkübungen, welche übrigens gar nicht in den freien Willen des Lernenden gelegt sind, sondern welchen er sich unbedingt unterziehen muß, wenn er correct schreiben will. Die Franzosen selbst sind hierin nicht immer ganz einig; ich begnüge mich heute, hier einige Beispiele noch beizufügen: Voyez sa figure ruisse-

lante de sueur; voyez la sueur ruisselant sur son visage. Voyez ces feuilles dégouttantes de rosée; voyez la tendre rosée dégouttant des feuilles. Une personne obligeante; une personne obligeant tout le monde. Ein solches Verbaladjectiv emancipirt sich vollständig von seinem Verbum und gilt als Ableitung, nicht als eine zur Conjugation gehörige Verbalform. So lautet der Infinitiv heutzutage naviguer, und man schreibt durchaus consequent durch die ganze Conjugation gu, z. B. nous naviguons, also selbst dann, wenn u an sich überflüssig wird. Aber navigateur verschmäht nothwendig das u. Dies auf unsern Fall angewendet, müssen wir schreiben: convaincre, convainquant, aber des preuves convaincantes (convainquantes würde sich selbst mit diesem es und qu widersprechen) vaquer, vaquant, aber une place vacante; intriguer, intriguant, aber une personne intrigante, etc. Dieser Unterschied, meine Herren, hat mir immer sehr wohl gefallen, und ich habe es mir daher nicht versagen können, in andern Sprachen irgend etwas Analoges aufzusuchen. Im Lateinischen finde ich amans patriam und amans patriae, sowie diligens und einige andere, und damit müssen wir uns heute auch genügen lassen.

Achter Vortrag.

Meine Herren! Sie werden es einem praktischen Schulmanne nicht übel auslegen, wenn er Ihnen offen bekennt, daß es ihm in der vielbeschäftigten Osterzeit an Zeit gebricht, um diese Vorträge länger als zwei Abende noch fortzusetzen.

An dem heutigen Abend werde ich mich ausschließlich mit den Bildungselementen unserer Muttersprache beschäftigen; den nächsten und letzten Abend werden wir dann gemeinschaftlich eine Schlußbetrachtung anstellen, welche gewissermaßen Vorwort und Nachwort zugleich enthält.

Es ist eine weitverbreitete und jüngst noch in einer wichtigen Schulverordnung wiederholte Ansicht, daß sich die Muttersprache zum eigentlichen Sprachstudium in und auf unsern Schulen nicht wohl eigne. Man vergleicht dann wohl die Muttersprache mit unserer durch die Hände laufenden Münze: wir sind gewohnt, die einzelnen Münzsorten schon durch den Griff zu unterscheiden, blicken nur flüchtig hin, und wenn wir sie aufmerksam betrachten wollen, ist dann ihr Gepräge abgegriffen oder mit dickem Staub überzogen, daß wir kaum erkennen, was wir in den Händen haben. Ich nehme dieses Bild bestens an und erwiedere darauf:

Wollen wir nur das in unsern Schulen gründlich betreiben, was von Haus aus uns fremd ist, die Neugierde von selbst rege macht, die Aufmerksamkeit auf sich zieht und fesselt, so schaffe man vor allen Dingen alle Naturgeschichte und Physik, alle Vaterlandskunde und Heimathskunde, sowie alle Geometrie ab; denn nichts in der Welt blickt der natürliche Mensch mit mehr Gleichgiltigkeit oder doch mit weniger Forschungstrieb an, als Blumen und Steine, Regen und Sonnenschein, seine Berge und Felder, ein Dreieck und einen Kreis.

Nein, gerade das sollen unsere Kinder anschauen lernen; haben sie keine Augen und Ohren für solche Dinge, so muß man

sie ihnen geben. Und so ist es denn auch mit der lieben Muttersprache: die Kinder haben von Haus aus keinen Sinn für sie, so wenig, als für die Staubfäden einer Blume und für die Krystalle eines Steins; aber sie können ihn erhalten, und wieviel ist dann gewonnen!

Ist ferner die Muttersprache eine mit dickem Staub überzogene gangbare Münze, welche nichts redet, nun so säubere man sie; dann soll sie gewiß auch reden, und wie! In deutscher Rede spricht sie zu uns, das Wappen unsers Vaterlandes, das Brustbild des eignen Landesherrn zeigt sie, einen Segen des vaterländischen Bergbaues nennt sie sich selbst: kurz, sie spricht dann so eindringlich und verständlich, so zu unserm Herzen, möchte ich sagen, wie keine andere noch so blanke und schöne und kostbare fremde Münze aus irgend einem Münzcabinet. Ganz in gleicher Weise verhält es sich mit der Muttersprache: der Lehrer, welcher meint, mit Hilfe der deutschen Sprache könne er nichts lehren, hat eines der wirksamsten, unmittelbarsten und sichersten Bildungselemente aus den Händen gegeben. Er selbst ist seiner Sprache so mächtig, wie keiner andern, und sein Schüler ist dieser Sprache mächtiger, als irgend einer andern; kennt der Schüler seine Sprache auch noch nicht in ihren äußersten Tiefen und fernsten Winkeln, so steht ihm doch die ganze Sprache nach ihrem ganzen Gebiete jeden Augenblick offen, denn er ist doch gewiß in seiner Muttersprache zu Hause; und weiß der Lehrer diesen ungeheuern Vortheil, daß man gleichsam hier auf völlig bekanntem Terrain jagt, auch nur einigermaßen zu benutzen, so kann er hier kühner und tiefer, als irgendwo anders, eindringen. Ich wüßte nicht, wie man dem Verstand eines Schülers besser beikommen könnte, als mit der Muttersprache und in der Muttersprache. Schon seit Jahren habe ich gewisse Katechisationen über die deutsche Sprache in meiner Ausführlichen Grammatik niedergelegt, und benutze sie, wie ich zu sagen pflege, als die schärfste Schraube. Einmal habe ich sogar eine große unbändige Knabenklasse mit vier Wochen lang fortgesetzten Katechisationen dieser Art förmlich disciplinirt. Von Stunde zu Stunde

lernten die Jungen sich mehr sammeln, und wenn ich nun Tag für Tag ihnen wieder für den andern Tag ansagte: morgen bringt ihr wieder die Grammatik mit, machten sie mir ein so bittersüßes Gesicht, daß ich wohl sah, dieses geistige Turnen werde ihnen freilich recht sauer, thue ihnen am Ende aber doch recht wohl.

Unter diesen Katechisationen hat besonders mein Verbum, das arme, bemitleidete deutsche Verbum viel Glück gemacht und selbst gewisse mir nicht eben geneigte Recensenten und Referenten zu einer Art Enthusiasmus hingerissen, der mir großes Vergnügen machte; doch muß ich es mir versagen, hierauf heute einzugehen, weil ich diese Katechisation in einer Stunde nicht einmal zur Hälfte lesen könnte. Ich wähle vielmehr ein paar schlichte kleine Präpositionen und Conjunctionen, und zwar unter ihnen diejenigen, welche sich für den Augenblick durch die Kürze der Behandlung, welche sie zulassen, mir empfehlen. Außerdem möchte ich vielleicht anders wählen. Es sollen die Präposition durch und die Conjunctionen wenn, falls und sonst sein.

Durch.

Hier geht es mir, wie bei den meisten Präpositionen: ich muß durch sogleich mit andern Präpositionen vergleichen, um mich recht verständlich zu machen. Und zwar will ich durch zuerst mit in vergleichen. Der Eine, sagt man, geht in das Haus; der Andere geht durch das Haus. Wie ist das verschieden? Der Eine betritt nur das Haus, der Andere tritt auch in das Haus, geht aber auch wieder hinaus. L. Zu derselben Thüre, durch welche er hineingegangen war? Nein, hinten hinaus. L. Wieviel Thüren hat also ein solches Haus? Zwei Thüren, eine Vorderthüre und eine Hinterthüre. L. Und wie nennst du ein solches Haus? Ein Durchhaus. L. Du siehst also, durch trifft Vordertheil und Hintertheil, Anfang und Ende einer Sache, was bei in nicht der Fall war. So fragt wohl Einer an der Thüre eines Saals, in welchem junge Leute geistig oder körperlich (z. B. Rekruten) untersucht und geprüft werden: ist mein Bruder noch drin? und erhält zur Antwort: nein, er ist schon durch. Was

will das sagen? Er ist durch die Prüfung, hat die Prüfung überstanden. L. Hier ist er nun zu derselben Thüre wieder heraus gekommen, und man konnte ihm deswegen auch antworten: er ist heraus; doch an die Thüre und den Saal denkt man hier nicht, und durch heißt nicht: zur andern Seite des Saales hinaus, sondern: zur andern Seite der Prüfung hinaus d. i. bis an das Ende und den Ausgang der Prüfung. Vielleicht hat der Saal gar nicht zwei Thüren, Eingang und Ausgang; die Prüfung hat aber gewiß Eingang oder Anfang, z. B. um fünf Uhr, und einen Ausgang oder ein Ende, z. B. um sechs Uhr. Wer aber durch das Haus gehen will, muß vorher in das Haus gehen, und wer durch die Prüfung kommen will, muß erst in die Prüfung gehen: darin sind also durch und in gleich, Beide treffen das Innere einer Sache. In bezeichnet aber nur das Eindringen in das Innere der Sache, durch hingegen bezeichnet nicht nur das Eindringen, den Eingang in das Innere der Sache, sondern auch zugleich den Ausgang aus der Sache, wenigstens das Vordringen bis an das Ende oder die Grenzen des Dinges. So dringt manches Gift nicht blos in den Körper d. h. in den Magen, sondern es dringt durch den ganzen Körper, indem es sich dem Blute mittheilt und so an alle Enden des Körpers — nicht aber wieder hinaus — geführt wird. Auf diese Weise unterscheiden wir deutlich eindringen und durchdringen, wie eure Beispiele noch zeigen mögen. Die Luft dringt in die Blätter der Pflanzen ein. Das Wasser durchdringt ganz von selbst den Schwamm. Das Wasser dringt nicht in den Kork ein; daher unsere Korksohlen. Ich konnte mit der Stimme nicht durchdringen. Der Feind drang ungehindert in unser Land ein. Er ermahnte ihn sehr eindringlich. Der Säbelhieb, welcher ihm den Helm spaltete, drang noch einen halben Zoll tief ins Fleisch ein. L. Gut; jetzt etwas Neues.

Ist nemlich das Ganze, in dessen Inneres man eindringt und durchdringt, aus gleichnamigen Theilen zusammengesetzt, so kann zuweilen das mit durch ausgedrückte Verhältniß zweifelhaft scheinen. Sage ich, z. B. ohne allen Zusammenhang

zu dir: durch die Bäume hindurch, wie denkst du das? Es dringt etwas in den Stamm der Bäume ein und auf der andern Seite wieder heraus. L. Da denkst du etwa an Flintenkugeln: ich dachte aber an einen Hirsch, der flüchtig durch die Bäume hindurch läuft. Wie ist dies zu verstehen? Der Hirsch läuft zwischen den Bäumen durch. L. Recht; wieviel Dinge gehören nothwendig zu zwischen? Zwei oder mehr Dinge. L. Nun hier sind also die Bäume die vielen Dinge, zwischen welche der Hirsch sich eindrängt und zwischen welchen er sich glücklich durchdrängt. Wenn du aber oben hörtest: er geht durch das Haus, wieviel Dinge sind für durch nur nöthig? Nur ein Ding. L. Nun jene Bäume zusammengenommen bilden zuletzt doch auch nur ein Ding, was denn? Den Wald. L. Und wie also der Hirsch durch den Wald läuft, so kann er auch durch die Bäume laufen. Der einzelne Baum hat sein Inneres, durch welches z. B. die Kugel, der Wurm hindurchdringt; aber mehrere Bäume haben auch ihr Inneres, nemlich die Zwischenräume, durch welche der Hirsch läuft oder zwischen welchen er hindurch läuft. Mit welcher Präposition haben wir also jetzt noch durch verglichen? Mit zwischen. L. Und nun will ich euch beide Verhältnisse hieher malen. Hier steht ein Haus und diese beiden Striche bedeuten die schmale Hausflur, welche hindurchführt; hier aber stehen zwei Häuser, zwischen welchen hier ein schmaler Weg hindurchführt. Was ist der Unterschied zwischen beiden Verhältnissen? Was berührt zwischen, und was berührt durch? Zwischen berührt die Außenseite zweier Dinge, durch berührt die innern Seiten eines Dinges. L. Der Gebrauch von zwischen zeigt gar leicht, daß hier zwei Dinge zusammenkommen, z. B. zwischen mir und dir liegt das Buch. Worin liegt hier die Vereinigung zweier Dinge? In dem Wörtchen und. L. Und diese so vereinigten Dinge werden nun durch zwischen wieder getrennt. Falsch ist es daher, zwischen zweimal zu setzen, z. B. zwischen mir und zwischen dir. Du mußt doch erst beide Dinge durch und verbinden, ich und du, um sie durch ein vorgesetztes zwischen, das nun zwei Dative regiert, trennen zu

können. Wenn auch zwei Dinge da sind; so ist doch die Trennung nur eine einzige, daher zwischen nur einmal stehen darf. So oft zwischen steht, so viel Zwischenräume sind da, zwischen mir und dir ist aber nur ein Zwischenraum. Ob nun aber etwas, z. B. oben jene Bäume, als ein Ding oder mehrere Dinge angesehen werden soll, kommt auf den Sprechenden an. Versucht selbst solche Beispiele, in denen durch und zwischen gleich gut sind; nur müßt ihr euch noch merken, daß zwischen nur den Eingang, nemlich in den Zwischenraum zweier Dinge, nicht auch zugleich, wie durch, einen Ausgang bezeichnet. Wir nehmen etwas zwischen die Zähne, aber führen etwas durch die Zähne zum Gaumen oder zum Schlund. Um diesem zwischen auch die Bedeutung des Ausgangs zu geben, setzt man dann hindurch hinzu; wie z. B. oben: wir führen etwas zwischen den Zähnen hindurch (zwei Dinge). Wir führen etwas durch die Zähne (ein Ding, soviel als Gebiß). Ist der Ausgang nicht nöthig zu denken, so ist hindurch bei zwischen auch überflüssig, z. B. wir gingen durch die Felder nach der Stadt zurück. Und so versucht nun euer Heil selbst. Das kleine Kind lief ihm durch die Beine; es lief ihm zwischen den Beinen hindurch. L. Sind die Theile des Ganzen gleichnamig? Ja, jeder Theil heißt ein Bein. L. Und deswegen läßt sich auch zwischen gebrauchen; das Ganze wäre gewissermaßen das Gebein: es lief durch das Gebein, wie oben der Hirsch durch das Gehölz. Weiter. Wir drängten uns durch die Menschen oder zwischen den Menschen hindurch. Die Spritze gelangte glücklich durch die zwei brennenden Häuser oder zwischen den zwei brennenden Häusern hindurch auf einen freien Platz. L. Hier sind überall Mehrzahlen, welche mit durch verbunden eben nur ein Ding vorstellen; du kannst es auch umdrehen, und eine Einzahl, nemlich einen Collectivnamen, als eine Mehrheit von Dingen, mit zwischen verbinden, z. B. die Katze kroch unvermerkt zwischen dem Holze hindurch oder durch das Holz. Welches sind die gleichnamigen Theile des Holzes, des Holzhaufens? Die Holzscheite; sie kroch zwischen den Scheiten hindurch. L. Ich

möchte das nicht falsch nennen, wenn es auch ein wenig kühn gesagt ist. Wenn man aber zuweilen hört: er setzte den Blumenstock zwischen die Doppelfenster; es ist mir Staub zwischen die Ueberschuhe gekommen, so ist das wenigstens ungenau, weil das andere Ding für den Zwischenraum fehlt. Wie müßte man vollständig sagen? Zwischen die Doppelfenster und die innern Fenster; zwischen die Ueberschuhe und die innern Schuhe. L. Man will eigentlich sagen: zwischen die Fenster, zwischen die Schuhe; hat aber die Ueberschuhe und die Doppelfenster besonders im Auge, weil die äußern Fenster den Blumenstock erst einschließen, und weil der Staub zunächst unter die Ueberschuhe kommt, und so setzt man hier wohl beide Wörter wie Collectivnamen zu zwischen. Noch weniger ist es zu rechtfertigen, wenn man hört oder auch wohl in sonst guten Büchern liest: zwischen den Spalten, zwischen den Ritzen setzt sich das Ungeziefer fest; denn die beiden Theile der Spalte heißen nicht wieder Spalte, wenn sie auch gleichnamig sein sollten, z. B. die Breter. Daher sagt man richtig: zwischen den Bretern, zwischen den Wänden, zwischen den Kanten; aber nothwendig: in den Spalten, in den Ritzen setzt sich das Ungeziefer fest. Man hat ebenso etwas zwischen den Zähnen und zwischen den Lippen, aber im Munde; und es steht Einer wohl zwischen den beiden Thürpfosten, aber nicht zwischen der Thüre, sondern in der Thüre.

Nun einen Schritt weiter und zu unserm durch zurück. Seht mich einmal an. Wenn ich euch ansehe, wodurch sehe ich euch an? Sagt es nur heraus. Durch die Brille. L. Wie so das? Die Lichtstrahlen fallen auf das Glas, dringen hindurch und fallen dann auf den Spiegel des Auges. L. Wozu soll denn aber das garstige Glas? Es soll das Auge verschärfen und das Sehen erleichtern. L. Ohne dasselbe würde ich bei eurer großen Anzahl die Entfernten nicht gut kennen; zwischen mir und euch steht daher das Glas in der Mitte, recht hilfreich und gut, so unbequem es mir auch ist. Das Glas ist das Mittelding zwischen mir und euch; wäre es eine Person, so würde ich

es eine Mittelsperson nennen, wie kannst du es endlich aber auch ganz kurz nennen? Es ist das Mittel zum Sehen. L. Allerdings; immer hilfreich oder behilflich zu einem Zweck, nicht die bloße müßige Mitte zwischen zwei Dingen. Das war also ein Mittelding: durch die Brille sehe ich euch an; sucht mir nun eine Mittelsperson mit durch. Durch einen Boten erhielt ich Nachricht. L. Nemlich von deinem Bruder oder Vater. Hier sind also drei Personen da, von einer geht die Nachricht aus, durch die andere hindurch und so endlich auf die dritte Person über. Was ist die eigentliche Ursache, der eigentliche Ursprung oder erste Ausgangspunkt der Nachricht? Der Bruder. L. Wenn er keinen Auftrag gibt, so ist der Bote mir vielleicht ganz unnütz. Wer ist aber der End- oder Zielpunkt der Nachricht? Ich. L. Und wer stand zwischen mir und dem Bruder als Vermittler? Der Bote. L. Er vermittelt die zwei andern Personen, wie ein Brief es thut, der mit der Post kommt. Wenn daher von die erste Ursache bezeichnet, so bezeichnet durch die zweite Ursache oder das Mittel. Nur werden oft beide Ursachen ganz zusammen gedacht, so daß die eine Ursache die andere begleitet. Welche Präposition bezeichnet die Begleitung? Mit. L. Und so versuche es, auf diese Weise ein Mittelding auszudrücken. Ich erhielt darüber mit umgehender Post von meinem Bruder Nachricht. Hier gilt es nun, mit noch mit durch zu vergleichen und beide doch auch zu unterscheiden. Schickt dir der Bruder ausdrücklich einen Boten (einen Expressen), so gibt er dir durch einen Boten, nicht mit einem Boten Nachricht. Ist es aber ein Bote, der regelmäßig an gewissen Tagen der Woche von einem Orte zum andern geht, so erhältst du mit dem Boten die Nachricht. Bei diesem mit verschwindet der Begriff des Mittels gar sehr, es sind nur noch begleitende, mitwirkende Umstände, nicht mehr ausdrückliche Mittel. So sagt man dem obigen Beispiele ähnlich: schicke mir meine Sachen mit einem Kutscher, mit Gelegenheit, d. h. wenn gerade ein Kutscher wieder nach Hause fährt. Oder: er hat es mir durch seinen Bruder wissen lassen, d. h. er hat seinen Bruder zu mir geschickt; hin-

gegen: er hat es mir mit seinem Bruder wissen lassen d. h. er wußte, daß sein Bruder mich besuchen würde, und bei diesem Besuche, bei Gelegenheit dieses Besuches hat er es mir wissen lassen. Ebenso geht die Post nicht unsers Briefs wegen ab, sondern bringt überhaupt gar viele Briefe und Passagiere fort; daher schreiben wir mit der Post, reisen auch mit der Post dahin und dorthin; sie geht nicht unsertwegen fort, denn auch ohne Briefe und Passagiere würde der Postwagen zur bestimmten Zeit abgehen; wir benutzen daher nur die Post als Gelegenheit und gehen nicht durch sie, sondern mit ihr auf Reisen. Jede nächste und unmittelbare Wirkung verlangt also das strengere durch vor sich, jede entferntere, mittelbare, nur gelegentliche Wirkung hingegen mit. Durch die Jagd vermindern wir das Wild im Walde und thun dem Bauer damit einen Dienst, aber mit unserer Jagd können wir ihm auch (gelegentlich) seine Saatfelder recht schön zertreten und so mehr Schaden als Nutzen stiften. Durch die Entdeckung von Amerika ist unser Weltheil um mancherlei schöne Kenntnisse und Erzeugnisse reicher geworden, wir haben aber auch mit der Kenntniß dieses neuen Welttheils mancherlei schädliche oder doch entbehrliche Dinge kennen und lieben gelernt. In solchen Gegensätzen treten nächste und entfernte Wirkung deutlich hervor; ohne einen solchen Gegensatz kommt es oft auf die Willkühr des Sprechenden an, ob er eine Wirkung als nächste oder entfernte Wirkung denken lassen will. Auf diese Weise erwerben die Menschen durch den Handel Reichthum; oder auch nur mit dem Handel. Denn die nächste Wirkung des Handels ist der Austausch, die Mit- oder Nachwirkung ist der Gelderwerb. Je nachdem man die nächste Wirkung ins Auge faßt oder aus den Augen läßt, wird man sich so oder anders ausdrücken.

Mit dieser Unterscheidung tritt häufig eine andere Bedeutung von mit in Widerspruch. Da nemlich mit zunächst eine Begleitung bezeichnet, so gebrauchen wir mit von solchen Mitteln, welche in uns, an uns, bei uns sind, Theile von uns sind oder zu diesen Theilen genau gehören, während durch solche Mittel

bezeichnet, die außer uns befindlich sind und selbstständig für sich gedacht sind. Daher steht mit so oft von Dingen, durch hingegen von Personen. Die erste Art von Mitteln begleitet uns nur bei unserer Thätigkeit, z. B. wir schreiben mit der Hand, mit einer Stahlfeder, mit rother Dinte; die zweite Art von Mitteln steht außer uns, und unsere Thätigkeit geht dann aus uns heraus durch sie hindurch, z. B. er ließ ihm durch seinen Geheimschreiber (Sekretär) Befehl ertheilen. Er schreibt nicht mit dem Sekretär: es schreiben überhaupt gar nicht zwei, also gibt es keine Begleitung, kein mit, sondern der Sekretär allein schreibt; der Befehl geht aber von dessen Herrn aus und so erscheint dieser ebenfalls thätig. In solchen Fällen bezeichnet also mit das nächste Mittel und hat auch die nächste Wirkung bei sich, durch hingegen das entfernte Mittel und hat auch die entfernte Wirkung bei sich; z. B. wenn der Luftsegler sich niederlassen will, läßt er durch eine Klappe, welche er mit der Hand öffnet, die leichtere Luft aus dem Ballon strömen. So geben die Menschen durch Feuer auf den Bergen ihre Freude kund, und feiern mit Pauken und Trompeten einen großen Augenblick, z. B. den Eintritt des Königs in die Stadt. Hier will also Alles genau ins Auge gefaßt und nach den Umständen beurtheilt sein; denn eben dadurch, daß mit zwei so entgegengesetzte Dinge bezeichnet, ein zu uns gehöriges, ganz nahes Mittel und eine entfernte Wirkung, eine bloße Mitwirkung, wird die Bedeutung von durch zugleich so unsicher. Nicht selten ist es auch nöthig, auf die allererste Bedeutung von durch zurückzukehren. So sind unsere Geberden gewiß nicht außer uns, sondern an uns und Theile von uns, dennoch sagen wir: er konnte sich nur durch Geberden verständlich machen d. h. der Gedanke in seinem Innern kam durch die Mienen oder die Geberden hindurch nach außen; gewöhnlich äußern wir uns mit der Zunge, diesmal aber durch Geberden, wie ich oben halb bildlich, halb nichtbildlich sagte, daß ich euch durch die Brille ansähe. Denn man zündet sich wohl mit dem Brennglas in der Hand den Feuerschwamm an, sieht aber niemanden mit der Brille an.

Bedingende Sätze:
wenn; falls.
Bedingte Sätze:
sonst.

L. Unsere Ueberschrift wird euch nicht sogleich verständlich sein, weil ihr das Verbum, das diesen Sätzen den Namen gibt, nicht viel hört. Wie lautet es? Bedingen. L. Und häufiger noch: ausbedingen. Wie lautet das abgeleitete Hauptwort? Bedingung. L. Nun was wird es heißen, wenn ich sage: er bedingt sich bei dieser Arbeit (für diese Arbeit) zehn Thaler aus? Er macht zehn Thaler zur Bedingung. L. Und im Perfectum? Er hat sich ausbedungen. L. Von dem einfachen bedingen scheint die Form bedungen nicht viel in Gebrauch zu sein; bilde vielmehr das Particip auf die andere Art und Weise. Bedingt. L. Kennst du das Wort? Nein. L. Nun das ist schön; steht es doch hier in der Ueberschrift. Doch du verstehst es nicht, und so hast du auch kein Gedächtniß dafür. Auch in unserm Böttiger fand es sich nemlich schon früher einmal. Was ist das Gegentheil? Unbedingt. L. Nun erkäre mir dies jetzt noch durch sich selbst. Ohne Bedingung. L. Ich gebe dir also heute die unbedingte Erlaubniß, dich zu baden. Was heißt das? Die Erlaubniß, dich zu baden, ohne alle Bedingung. L. Und das Gegentheil? Mit Bedingungen. L. Nun was können denn vernünftiger Weise die Bedingungen bei dem Baden sein? Wenn das Wasser warm ist; wenn ich abgekühlt bin; wenn ich nicht krank bin; wenn ich mit Erwachsenen gehen kann. L. Und wenn es mit Anstand geschehen kann. Bei verständigen Knaben versteht sich das Alles von selbst, und ihnen gebe ich also die Erlaubniß, sich zu baden, ohne jene Bedingungen, unbedingt. Wie ist also ein solcher Knabe hinsichtlich des Badens? Frei, sein eigner Herr. L. Was muß man aber bei unverständigen Knaben thun? Man muß ihnen diese Freiheit nehmen; man muß sie beschränken, ihre Freiheit einschränken. L. Nun da sehe ich, daß du oben deine Sache gelernt hast. Was sind denn

die Schranken der Erlaubniß? Die Bedingungen. L. Und was thun also unsre bedingenden Sätze? Sie schränken ein. L. Es sind also zugleich einschränkende Sätze. Und wie kannst du also unbedingt noch erklären? Unbeschränkt, unumschränkt. L. Hast du aber eine unumschränkte Macht, was kannst du dann? Alles; Alles ohne Ausnahme. L. Und welche Sätze bezeichneten eine Ausnahme? Die ausschließenden Sätze. L. Folglich sind unsere bedingenden Sätze auch den ausschließenden Sätzen ähnlich. Das Bedingte ist nemlich etwas mit Ausnahme, das Unbedingte hingegen etwas ohne Ausnahme. Und nun lies mir unsern ersten Satz. Wenn die Dünste nicht hoch steigen und beisammen sind, so nennt man sie Nebel. L. Welches ist der Hauptsatz? Man nennt die Dünste Nebel. L. Immer? Nein. L. Nun so hast du also noch zuviel gesagt? was mußt du in diesem Falle thun? Ich muß das Gesagte beschränken. L. Thue dies, und zwar zuerst mit der frühern Einschränkung. Insofern sie nicht hoch steigen und beisammen sind. L. Hier kann man ganz buchstäblich sagen: (in) wie weit sind die Dünste Nebel? Nicht weit, nicht hoch sind sie Nebel; denn hoch oben heißen sie Wolken. Das wäre demnach räumlich bestimmt, in wie weit sie Nebel sind. Jetzt wollen wir sie auch zeitlich bestimmen. Heißen die Dünste auch heute (denn Dünste sind immer in der Luft) Nebel? Nein. L. Warum nicht? Sie sind nicht tief. L. Nun wann sind sie wohl einmal Nebel gewesen? Im Frühjahr, im Herbst. L. Also dann, damals waren sie Nebel; und sie sind so oft Nebel, als sie tief stehen und beisammen sind; sie sind immer dann, wenn sie tief stehen und beisammen sind, Nebel. Wofür steht hier wenn? Für wann. Wann steht jetzt gewöhnlich nur noch fragend, das relative Wort ist wenn; und was bezeichnet wenn oben in Verbindung mit dann? Die Zeit. L. Und was bezeichnet dasselbe wenn hier in unserer Ueberschrift? Eine Bedingung. L. Dann steht es gewöhnlich ohne dann. Daraus sehen wir also, daß die einschränkenden Sätze mit einer Raumbestimmung, und die bedingenden Sätze mit einer Zeitbestimmung gebildet

werden. Raum und Zeit selbst sind für uns die Bedingungen aller Dinge überhaupt, denn nur im Raume und in der Zeit kann man sie denken; außerdem sind aber auch die einzelnen Dinge noch an bestimmte Räume und an bestimmte Zeiten gebunden. Wo denke ich mir z. B. nothwendig die Sonne? Am Himmel. L. Und wann denke ich mir nothwendig den Tag? Zu einer Zeit, wo die Sonne am Himmel steht. L. Nun diese sinnlichen Begriffe von Raum und Zeit, in welchen alle sinnliche Dinge selbst inbegriffen sind, gebraucht man also bildlich von Allem, was um uns steht. Bilde das Hauptwort. Unsere Umstände. L. Unter welchen Umständen ist es hell? Wenn die Sonne scheint. L. Unter welchen Umständen ist der Lehrer mit dir zufrieden? Wenn ich gut antworte. L. Das sind also die Umstände und Bedingungen, unter welchen dies geschieht. Die Präposition unter zeigt recht gut, daß die Umstände und Bedingungen herrschen; die Dinge stehen unter gewissen Umständen und Bedingungen, die Umstände selbst und die Bedingungen stehen über den Dingen. Du antwortetest immer mit wenn, und ich konnte auch in der That dich fragen: wann ist es hell? wann ist der Lehrer mit dir zufrieden? Ueberall sind hier zwei Dinge zusammen, zu gleicher Zeit; nenne sie. Die Tageshelle und die Sonne, die Zufriedenheit und die gute Antwort.

L. Nun aber eine Hauptfrage. Ich sagte: zwei Dinge sind hier zugleich, welches von beiden Dingen ist aber doch ein wenig eher oder früher? Die Sonne ist vor der Tageshelle; die gute Antwort ist vor der Zufriedenheit. L. Warum denn so? Weil Eines das Andere hervorbringt. L. Nun das wollte ich nur hören. Wie nennst du diese erste Sache, welche die zweite hervorbringt? Die Ursache. L. Und die andere? Die Wirkung. L. Und welche Sätze bezeichnen dies Verhältniß? Die folgernden und die begründenden Sätze. L. So werden also unsere bedingenden Sätze auch diesen ähnlich sein. Merkt wohl auf: nur ähnlich, nicht gleich. Das sollt ihr sogleich sehen. Verwandle mir einmal unsern ersten bedingenden Satz in einen folgernden oder begründenden Satz. Die Dünste steigen

nicht hoch und bleiben beisammen, folglich nennt man sie Nebel. Weil die Dünste hoch steigen und beisammen sind, so nennt man sie Nebel. L. Ist das gut gesagt? Ja .. nein .. ja .. nein .. L. Nun zuletzt hat Jeder recht, was er sich nun gerade dabei denkt. Wer sagte ja? Wiederhole diese Sätze, doch mit Ueberlegung. Warum siehst du denn dazu zum Fenster hinaus? Weil ich mir Nebel da draußen dachte. L. Nun so setze nur dein da draußen in den Satz, füge meinetwegen noch heute hinzu, und wiederhole ihn so. Weil die Dünste da draußen heute hoch steigen, so nennt man sie Nebel. L. Ist es so recht? Ja .. ja .. ja .. L. Nun seid ihr mit einem Male Alle zufrieden. Mußt du denn bei dem Satze mit wenn ein heute oder da draußen hinzufügen? Probire es selbst. Nein. L. Nun so gilt auch der Satz mit weil nur von heute oder gestern oder sonst einer bestimmten Zeit; von welcher Zeit gilt aber der Satz mit wenn? Von aller Zeit. L. Denn es heißt ja: dann, wenn sie nicht hoch steigen, zu jeder Zeit, wo sie nicht hoch steigen. Sprichst du aber von jeder Zeit, so brauchst du auch nicht dabei zum Fenster hinaus zu sehen — und das hat vorhin auch Keiner gethan — denn das ist ja nicht gerade etwas Wirkliches und Gegenwärtiges. Was ist es nur? Ein angenommener Fall. L. Da sieh, was neben wenn steht. Falls. L. Was ist das? der Genitiv von Fall. L. Also ist es soviel als: in dem Falle, daß, und bei wenn haben wir eine bloß angenommene, oft nur in der Zukunft gesetzte Ursache, bei weil aber eine wirkliche und wahrhaftige Ursache. Beide Wörtchen bezeichnen aber eine Ursache. Ehe wir daher unsere Sätze mit wenn weiter verfolgen, wollen wir erst die folgernden und begründenden Sätze in bedingende umwandeln. Es versteht sich von selbst, daß nun Alles ungewiß, unbestimmt, sogar zweifelhaft und fraglich wird. Fange mit dem letzten Satze an. Die Wallfische zählt man nicht zu den Fischen, (weil) wenn sie lebendige Junge gebären. L. Wohl gab es eine Zeit, wo man dies noch nicht gewiß wußte. Da war es also anders; man glaubte noch gewöhnlich, sie legten auch

Eier, und nur Wenige, welche die Sache anders vermutheten, mochten sagen: die Wallfische zählt man nicht zu den Fischen, wenn sie anders (als man gewöhnlich denkt) lebendige Junge gebären. Da hast du unser anders, welches bei den ausschließenden Sätzen eine so große Rolle als Adverb spielte, hier wieder. Anders ist auch hier soviel als: auf andere, auf verschiedene Weise, und wird häufig zu wenn gesetzt, um einen Gegensatz zu andern Meinungen und Aussagen zu bilden. So oben noch unser erster begründender Satz: der Weizen ist die edelste Getreideart, wenn er anders (d. h. wirklich) das weißeste und feinste Mehl gibt. Es muß also doch Einige geben, oder doch geben können, welche dies nicht meinen. Das Gegentheil von wenn anders, nemlich wenn gleich, obgleich, werden wir bei den einräumenden Sätzen wiederfinden.

Und nun sollen denn unsere Sätze selbst von uns im Einzelnen betrachtet werden. Leset. Wenn der Laubfrosch sich über dem Wasser aufhält, so deutet er gute Witterung an. L. Welches ist der bedingte Hauptsatz? Der Laubfrosch deutet gute Witterung an. L. Immer? Nein. L. Nun inwiefern und inwieweit denn? Das soll hier an der Tafel das Glas des Laubfrosches bedeuten, dieser Strich das Wasser. Ueber dem Striche deutet er gute Witterung an. L. Also in so weit d. h. von dem Striche an bis ganz hier oben deutet er gute Witterung an. Das ist also wiederum ein einschränkender Satz: Insofern der Laubfrosch über dem Wasser sitzt, deutet er gute Witterung an. Besser klingt es bedingend mit der Zeitbestimmung: dann, wenn er oben sitzt, deutet er gute Witterung an. Zwei Dinge sind also wiederum zu gleicher Zeit; nenne sie. Das Obensitzen und das Andeuten. L. Welches aber doch etwas eher? Das Obensitzen. L. Denn durch das Obensitzen zeigt er es ja erst an; dadurch, daß er oben sitzt, und nachdem er sich heraufgesetzt hat, deutet er es an. Das Eine ist also Grund; das Andere Folge; und ist die Sache wirklich hier vor uns, wie kannst du folgernd oder begründend sagen? Der Laubfrosch hier sitzt oben; mithin zeigt er gutes Wetter an.

Weil der Laubfrosch hier oben sitzt, so zeigt er gutes Wetter an. Ebenso müssen wir nun noch alle die andern Sätze durchgehen, am Ende aber sie auch noch in folgernde und begründende Sätze verwandeln (wie früher umgekehrt die folgernden und begründenden Sätze in bedingende verwandelt worden sind). Das kleine Wörtchen so am Anfange des bedingten Hauptsatzes oder Nachsatzes ist zugleich mit wenn aus den zeitbestimmenden Sätzen in die bedingenden übergegangen. Die Umwandlung ergibt z. B. noch folgende Parallelen. Wenn der Roßkäfer Abends häufig umherfliegt, so hat man für den folgenden Tag gewöhnlich gutes Wetter zu erwarten. Weil heute Abend der Roßkäfer häufig umherfliegt, so haben wir wohl für den morgenden Tag gutes Wetter zu erwarten. — Wenn die Bienen schwärmen wollen, so verläßt die Königin den Bienenstock. Weil deine Bienen schwärmen wollen, so verläßt ihre Königin den Bienenstock. — Wenn man einen Regenbogen sieht, so ist die Sonne hinter uns. Weil wir einen Regenbogen sehen, so ist die Sonne hinter uns.

Endlich hier das Beispiel von dem Hunde. So unsauber es ist, so lehrreich ist es. Lies es. Der Hund kaut und verschluckt Gras statt eines Brechmittels, wenn er zuviel gefressen hat. L. Welches ist der Hauptsatz? Der Hund kaut und verschluckt Gras. L. Genug für jetzt. Warum thut er es denn? Um sich zu erbrechen. L. Als Satz? Weil er sich erbrechen will. L. Und wann denn? Wenn er zuviel gefressen hat. L. Hier hast du ja wenn und weil zusammen. Wenn bezeichnete eine Ursache, und weil auch; da muß doch wohl ein Unterschied sein. Was ist wohl die Hauptursache? Warum frißt er Gras? Weil er sich erbrechen will. L. Und warum will er sich erbrechen? Weil er zuviel gefressen hat. L. Nun welches ist also der erste und nächste Grund? Er will sich erbrechen. L. Und der zweite und entfernte Grund? Er hat zuviel gefressen. L. Schon in der Zeit ist: er will, die Gegenwart und also näher als: er hat gefressen, die Vergangenheit. Welche Conjunction gab den nächsten Grund? Weil. L. Hingegen den entfernten Grund? Wenn. L. Bei-

des sind also Gründe zu seinem Grasfressen; der erste Grund wirkt und bewirkt die Sache, der zweite Grund wirkt nur mit. Denn wir können uns den Hund auch zu anderer Zeit und unter andern Umständen grasfressend denken. Der erste Grund bliebe immer: er will sich erbrechen (wenn anders das Gras nicht etwa blos in dem einen angegebenen Falle diese Wirkung thut, was ich nicht so genau weiß), der andere, entfernte Grund könnte sich dann wohl ändern, z. B. er frißt Gras, wenn er krank ist, wenn er zufällig etwas Schädliches verschluckt hat. Denkt euch ferner, um nun dies unsaubere Beispiel zu verlassen, unsere Schulstube mitten im Sommer. Ich sage: es ist sehr heiß in der Schulstube. Warum wohl? Weil die Witterung sehr schwül ist. L. Das ist also die Hauptursache. Wenn aber kann die Hitze noch vermehrt werden? Wenn die Fenster geschlossen sind, wenn wir sehr eng sitzen, wenn wir warm gekleidet sind. L. Das Alles wirkt also dann mit. Nun sieh, den Hauptgrund begreift sehr oft Jedermann ganz von selbst, z. B. ich werde heute Nachmittag spatzieren gehen, nemlich zu meinem Vergnügen, weil es mir Vergnügen macht, weil ich die frische Luft genießen will; und so nennen wir in vielen Fällen nur die entfernten Gründe, die begleitenden Umstände, die Bedingungen, z. B. oben: wenn schönes Wetter ist, wenn ich Zeit habe, wenn ich Gesellschaft finde. So verhält es sich hier mit allen unsern bedingenden Sätzen; überall fehlt der eigentliche Grund, und der entfernte Grund, die Bedingung allein ist genannt; das Beispiel vom grasfressenden Hunde ausgenommen. Es ist dies dieselbe Erscheinung, wie oben bei durch und bei dem Verbum, wo gezeigt worden ist, daß wir von den zwei Zielen und den zwei Ursachen unserer Thätigkeiten gewöhnlich nur ein Ziel und eine Ursache nennen, so daß, je nachdem das eine oder das andere Ziel, die eine oder die andere Ursache ausgelassen ist, die Verben von selbst verschiedene Kasus regieren. Etwa so: weil du gerecht bist, so erbarmst du dich, wenn du dein Vieh siehst, deines Viehes. Der erste Grund des Erbarmens bist du, der zweite Grund zu dem Erbarmen ist das Vieh: der Gerechte er-

barmt sich bei Gelegenheit und auf Veranlassung seines Viehes, also wenn er es sieht; aber weil er in sich Gefühl und Mitleid hat. Ebenso liesest du hier weiter: das Fell der Katzen, besonders der dunkeln, gibt Funken mit einem Geknister von sich, wenn man es im Finstern vom Schwanze nach dem Kopfe streicht. L. Frage ich: warum gibt es Funken? so gibt der Satz nur halb darauf Antwort, denn er sagt mir nur, wenn und zu welcher Zeit es geschieht. Wer weiß besser zu antworten? Weil das Fell elektrisch ist. L. Das ist der erste und nächste Grund. Aber merkst du denn diese Elektricität immer? Nein. L. Zu welcher Zeit und in welchem Falle bemerkst du sie erst? Wenn ich es streiche. L. Das Streichen nützte aber nichts, wenn das Fell nicht elektrisch wäre, wie umgekehrt die Elektricität nichts nützte, wenn du das Fell nicht strichest. Das Letztere ist also eine Bedingung, d. h. eine nothwendig hinzutretende zweite Ursache. Solcher Erfolge gibt es viel in der Welt, die nur unter der Zusammenwirkung (Constellation) mehrerer Dinge möglich sind. Sein Garten, sage ich, war fruchtbar, weil gute Gartenerde darin ist, weil er fleißig bearbeitet wird, weil er eine gute Lage hat, weil er gut bewässert wird, weil gute Witterung war. Das sind nun Alles Ursachen zur Fruchtbarkeit. Welches ist wohl die nächste Ursache? Die gute Gartenerde. L. Und dazu noch die Lage und Bewässerung; denn Erde, Luft uud Wasser sind ja die eigentliche Quelle zu Allem, was aus der Erde emporwächst. Aber alles Uebrige ist nothwendige Bedingung. Denn Gartenerde, Wasser und sonnige Lage können nichts oder nicht viel erzeugen, wenn das Wetter ungünstig ist, und der Garten nicht bearbeitet wird. So etwa müßten wir die obigen Ursachen vertheilen; drei mit weil und zwei mit wenn einführen.

Die Unterscheidung dieser Ursachen erster und zweiter Klasse ist wichtiger noch, als ihr bisher habt sehen können. Man sagt z. B. Gelegenheit macht Diebe d. h. wenn die Eltern oder Herren ihre Schlüssel stecken lassen, so müssen Kinder und

Dienstboten naschen und stehlen. Habe ich recht? Nein, sie müssen nicht. L. Nun so macht auch die Gelegenheit nicht eigentlich die Diebe, bringt nicht eigentlich die Diebereien hervor. Was bringt sie hervor? Die Unehrlichkeit, die Naschhaftigkeit. L. Also weil du ein naschhaftes Kind bist, stiehlst du, wenn die Eltern die Schlüssel an den Schränken stecken lassen. In uns ist der Versucher. Ein Jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird, sagt unsere Epistel Jacobi. Also das ist der erste Grund. Kann sich daher Einer entschuldigen: ich habe gestohlen, denn der Schrank stand offen. Nein. L. Was gibt nur der offene Schrank? Er gibt die Gelegenheit und Veranlassung zum Stehlen. L. Unser Wille steht aber über der Gelegenheit; er ist nicht, wie ein Eisen, welches der Magnet so ohne Weiteres anzieht nach blinder Nothwendigkeit. Das Eisen geht von selbst nach dem Magnet; muß der Mensch auch so, wenn er bei einem offenen Geldkasten vorbeigeht, hangen und haften bleiben, wie das Eisen am Magnet? Nein. L. Wie ist unser Wille? Frei. L. d. h. frei von solcher Naturnothwendigkeit; der Unehrliche aber ist ein bloßes Stück Eisen, was von dem Magnet des Geldes angezogen wird; ein Stück Holz, das brennen muß, wenn es an das Feuer kommt. So darf doch unsere Begierde nicht entbrennen, wenn wir Gold oder Silber liegen sehen. Es zieht uns freilich an, das ist ganz verzeihlich; nur darfst du nicht nachgeben, sondern sollst das Böse mit Gutem überwinden; es lockt immer, nur darfst du dich nicht verlocken lassen. Läßt du dich verlocken, nun so hat allerdings die Gelegenheit einen Dieb gemacht — denn beim verschlossenen Geldkasten konntest du freilich kein Dieb werden — und die Gelegenheit, die Veranlassung zum Bösen, die Verführung ist zu meiden, ängstlich zu meiden. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. So ist es also thöricht, die Gelegenheit zur Sünde nicht zu fliehen; aber auch Sünde, Andern Gelegenheit zur Sünde zu geben. Lassen die Herren vor den Augen ihrer armen Dienstboten die Schlüssel an den Schränken hängen, so sind sie sehr zu tadeln; denn zuletzt haben sie einen Theil des Diebstahls selbst verschuldet. Kom-

men solche Herren auch auf das Zuchthaus? Nein. L. Denn wer da stiehlt, der stiehlt durch sich selbst und hat auch allein den Diebstahl zu verantworten; aber man entläßt vor Gericht auch dergleichen liederliche Herren eben nicht mit dem freundlichsten Gesichte; ich wünschte fast, man strafte sie. Verführte dort der Schrank, so kann auch ein Mensch dich verführen. Kannst du dich aber entschuldigen: ich habe gestohlen, weil Jener mir es rieth, weil Jener mich dazu verlockte, weil Jener es auch that. Nein. L. Die Sünde ist immer dein, und so ist auch die Strafe dein. Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Das steht ja doch bei dir, ob du folgen willst, oder nicht. Nichts kommt von außen, sondern Alles von innen; und selbst das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, denn sehet, es ist inwendig in euch.

Und nun zum Schluß noch sonst. Was heißt es in dem Satze: sonst war es anders. Vormals, ehemals. L. Ueberhaupt nicht jetzt, zu anderer Zeit, denn sonst und sondern kommen von sondern, scheiden, trennen her. Sonst bezeichnet also einen abgesonderten, ausgeschiedenen, verschiedenen, andern Fall. Von Fall haben wir schon etwas Aehnliches hier gehabt. Falls. L. Nun das heißt: in dem Falle, daß, hingegen sonst heißt: in einem andern Falle. Also müssen wohl sonst und falls das Gegentheil bezeichnen. Versuche es oben in einigen Sätzen. Der Laubfrosch deutet gutes Wetter an, falls er über dem Wasser sitzt. Der Laubfrosch deutet gutes Wetter an; sonst sitzt er über dem Wasser. L. Ist's gleich? Nein, sondern das Gegentheil. Die Königin verläßt den Bienenstock, falls die Bienen schwärmen wollen. Die Königin verläßt den Bienenstock, sonst wollen die Bienen schwärmen. L. Also überall das Gegentheil; denn im andern Fall ist soviel als im Gegentheil; statt im andern Falle könntest du kurz sagen anders. Wo kam dies schon vor? Bei den ausschließenden Sätzen. L. Und welches Adverb wurde da noch gebraucht? Außer. L. Dafür setze jetzt außerdem, damit sich außer besser zurückbeziehe. Und so erkläre mir nun hier unsere mit sonst gebildeten

Sätze. Im Winter muß man die Raupennester zerstören, sonst (im andern Falle, anders, außerdem) zerstören die Raupen unsere Hoffnungen. L. Ferner. Die Aecker muß man gut bauen und düngen, sonst (im Gegentheil, außerdem) tragen sie keine Früchte. L. Wenn also dies Gegentheil eintritt, was geschieht dann? Sie tragen keine Früchte. L. Sie bleiben unfruchtbar. Und wodurch wird diese Unfruchtbarkeit hervorgebracht? Durch den Mangel an Anbau und Dünger. L. Wie ist also diese Unfruchtbarkeit, da sie hervorgebracht wird? Nimm das obige Wort, das euch so schwer wurde. Die Unfruchtbarkeit ist bedingt, an eine Bedingung geknüpft. L. Was ist es also für ein Satz: sie tragen keine Früchte? Es ist ein bedingter Satz. L. Hat der Satz doch ausdrücklich eine Conjunction bei sich, die da sagt: in dem andern Falle; also geschieht dies in einem bestimmten Falle, bedingungsweise, bedingter Weise; und der Satz selbst ist also, da er etwas Bedingtes mit seiner Conjunction einführt, ein bedingter Satz, wie der Satz, der die Bedingung mit einer Conjunction einleitet, ein bedingender Satz heißt. Unser sonst sagt also, daß ein Fall vorkommen kann, der nicht sein sollte (er ist anders, als man möchte); was soll denn oben eigentlich und vernünftiger Weise geschehen? Man soll die Aecker anbauen und gut düngen. L. Das ist also unsere Pflicht, uns zur Pflicht gemacht. Der Hauptsatz als Nummer eins enthält also das Richtige, sonst als Nummer zwei setzt aber das Falsche als Ausnahme hin, und sein Satz als Nummer drei sagt uns endlich, daß nun nichts Kluges dabei herauskommt. Soll etwas Kluges herauskommen, so muß Nummer eins geschehen (nicht das Gegentheil), und so ist Nummer eins immer stillschweigend eine Bedingung, die erfüllt werden sollte: man soll die Aecker gut anbauen und düngen, welche aber durch sonst eben nicht erfüllt wird: es gibt Leute, welche ihre Aecker nicht anbauen. Was muß also geschehen? Die Aecker tragen keine Früchte. L. Sage ich übrigens: sonst ist soviel als im andern Falle, so setzt auch sonst immer einen ersten Fall von selbst voraus,

und dieser erste Fall ist eben Nummer eins. Demnach ist Nummer eins, wie ich so eben sagte, wirklich eine stillschweigende Bedingung und kann daher auch mit wenn ausgedrückt werden. Nur mußt du dann sonst weglassen, denn findet der erste Fall Statt, so kann der andere oder zweite Fall (das Gegentheil) nicht Statt finden. Findet aber der andere, böse Fall oben nicht Statt, so kann auch nur Gutes dabei herauskommen, wie ihr sogleich bei der Verwandlung sehen werdet. Wenn die Aecker gut angebaut und gut gedüngt werden, so tragen sie Früchte. L. Also ist aus dem verneinenden Satze nun ein bejahender Satz, aus dem Uebeln etwas Gutes geworden. Und unser letzter Satz? Du darfst nicht in einer frisch getünchten Stube schlafen, sonst setzest du dein Leben in Gefahr. Wenn du nicht in einer frisch getünchten Stube schläfst, so setzest du auch nicht dein Leben in Gefahr. L. Was ist hier geschehen? Hier ist aus dem bejahenden Hauptsatz ein verneinender Satz geworden. L. Demnach, sehen wir, bildet sonst nicht etwa einen bedingenden Satz, sondern setzt eine Bedingung voraus, und zwar eine nichterfüllte Bedingung (falls bildet selbst eine erfüllte Bedingung); was aber eine Bedingung voraussetzt, ist bedingt, und so heißen diese Sätze nothwendig bedingte Sätze. Rechnen wir also sonst zu falls und wenn, so verhält es sich zu ihnen, wie folglich zu weil, ja diese Conjunctionen sind einander nicht bloß ähnlich, sondern erklären sich auch gegenseitig und rechtfertigen ebenso — wenn es nöthig sein sollte — ihre Benennung. Eine stillschweigende Bedingung kann natürlich nicht in Anschlag kommen, so lange sie nicht eine Conjunction bei sich hat. Ohne Conjunction ist sie bloße Aussage; welchen Namen sollte sie denn bekommen? Wo es gilt, einen Namen zu geben, halten wir uns lediglich an die Form, an die Conjunction. Ohne diesen Grundsatz ließe sich zuletzt Alles aus Allem machen.

Druck von Theod. Höhm.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauschild, Ernst I.,

Die Bildungselemente der deutschen, französischen und englischen Sprache
In neun öffentl. Vorträgen dargest

Leipzig 1847

L.rel. 28 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10588566-1